Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit fl. 6. —
Für ein halbes Jahr mit . . fl. 3. —
Für ein Vierteljahr mit . . fl. 1. 30 kr.
Für einen Monat mit . . . — 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt fl. 9. —
Für ein halbes Jahr . . . fl. 5. —
Für einen Monat . . . . fl. 1. —
Für 1 Band per Tag . . . — 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 7 Uhr offen, in den Wintermonaten an Sonn- und Feiertagen von 11—1 Uhr.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.

29243.

Digitized by Google

Die Leute von Oldtown.

Erſter Band.

Neue belletriſtiſche Werke
ſehr beliebter Schriftſteller
in guten Ueberſetzungen,

aus dem Verlage von **Otto Janke** in **Berlin**,
welche durch jede Buchhandlung zu beziehen und in jeder guten Leihbibliothek vorräthig zu finden ſind:

Achſcharumow, A., Der falſche Name. Roman. 2 Bde. Geh. 1 Thlr. 10 Sgr.

Ainsworth, W. H., Der Erbe von Old Court. Roman. 3 Bde. Geh. 1 Thlr.

Ainsworth, W. H., Der Connetable von Bourbon. Roman. 4 Bde. Geh. 2 Thlr. 20 Sgr.

Barthelemy, St., Ein unheimlicher Schatz. Roman. Geh. 20 Sgr.

Braddon, M. E., Herrn Jasper's Miethsmann. Roman. 4 Bde. Geh. 2 Thlr. 20 Sgr.

Braddon, M. E., Rupert Godwin. Roman. 4 Bde. Geh. 2 Thlr. 20 Sgr.

Braddon, M. E., Ein ungeſchliffener Diamant. Roman. 3 Bde. Geh. 2 Thlr.

Braddon, M. E., Enttäuſchte Herzen. Roman. 4 Bde. Geh. 2 Thlr. 20 Sgr.

Caccianiga, A., Der Proſcribirte. Roman aus der Gegenwart. 2 Bände. Geh. 1 Thlr. 10 Sgr.

Cherbuliez, Victor, Iſabella, oder der Roman einer rechtſchaffenen Frau. 2 Bde. Geh. 1 Thlr. 10 Sgr.

Dorothea Firebrace, oder „Die Waffenſchmieds-Tochter von Birmingham.“ Roman von dem Verfaſſer von „Whitefriars.“ Aus dem Engliſchen 4 Bde. Geh. 2 Thlr. 20 Sgr.

Eliot, George, Felix Holt, der Radikale. Roman aus dem Engliſchen. 6 Bde. Geh. 4 Thlr.

Die Leute von Oldtown.

Roman

von

Harriet Beecher Stowe.

Verfasserin von: „Onkel Toms Hütte" ꝛc.

Aus dem Englischen übersetzt

von

J. N. Heynrichs.

Autorisirte Ausgabe.

Erster Band

Berlin, 1870.

Verlag von Otto Janke.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erstes Capitel.

Oldtown und sein Geistlicher.

Es war stets ein Lieblingsgedanke von mir, das Leben jedes Menschen biete, so einfach und unscheinbar es auch sein möge, sofern man es nur lebhaft und richtig in allen seinen Wünschen, Hoffnungen, Kämpfen, Täuschungen und Erfolgen, auffaßt und wiedergiebt, doch genug des Interessanten und Lehrreichen, um von Andern gern und mit Nutzen gelesen zu werden. Diese Auffassung ist der Grund und zugleich die Entschuldigung dafür, daß ich in den nachfolgenden Zeilen mein Leben als ein offenes Buch den Blicken des Lesers darlege.

Der Mensch ist jedoch nur ein Theilchen des großen Gemäldes, das jene Gesellschaft bietet, in welcher er lebt und handelt, sein Leben läßt sich daher nicht beschreiben, ohne

zugleich damit eine Schilderung der ihn umgebenden Welt zu verbinden, und so führe ich denn auch den Leser nach meinem Heimathdorfe Oldtown in Massachusetts, und will versuchen, ihm ein Bild zu entrollen von einer Periode Neu-Englands, deren Spuren jetzt immer mehr und mehr entschwinden. Es ist die Zeit unmittelbar nach der Unabhängigkeitserklärung Nordamerikas, jene Zeit, wo unser rauhes, felsiges, unfruchtbares Neu-England halb eine Art hebräischer Theokratie, halb eine ultrademokratische Republik kleiner Dörfer war, die ein Weltmeer, über das der Dampf noch keine Brücke gebaut hatte, von der Civilisation und der Verfeinerung der alten Welt schied, die von dieser nur wenig beachtet ward und wo doch unter der Asche das Feuer eines neu erwachten, eigenthümlichen, individuellen Lebens mit aller Kraft der Jugend glühte.

Oldtown war ein reizendes Dorf, gelegen an dem Ufer eines stillen Flusses, eines jener klaren Kinder der Berge, deren durchsichtige Wasser wie ein sanftes gelbes Licht über buntfarbige Kiesel gleiten, mit lauterem Rauschen gegen einen vorspringenden Felsblock schlagen, hier und da einen kleinen Wasserfall bilden und dann wieder

ſanft wie ein glänzendes Silberband ſich durch grüne Wieſen ſchlängeln, deren Teppich mit blauen und weißen Veilchen, wilder Iris und andern Wieſenblumen dicht bedeckt iſt. Zerſtreut an den fruchtbaren Ufern des Fluſſes im grünen Gebüſch verſteckt oder auf einem der Felshügel erbaut lagen vielleicht zwei Dutzend Farmhäuſer, während ſich unmittelbar am Fluſſe eine mit einem dichten Grasteppich bewachſene Straße hinzog, geziert mit den Hauptgebäuden des Ortes.

Unter dieſen nimmt den erſten Platz ein das alte Verſammlungshaus mit ſeinem weißen Thurm und den verſchiedenen umliegenden Ställen und Schuppen, die zur Aufnahme der die Landleute zum ſonntäglichen Gottesdienſte herfahrenden Wagen und Pferde dienten. Hieran reihte ſich das Schulhaus, die Akademie und Israel Scran's Laden, wo alles Mögliche und Unmögliche zu kaufen war, wo ſich auch das Poſtbüreau befand und wo außerdem eine ſehr lebhaft frequentirte Wechſelbank für alle Neuigkeiten in Oldtown und Umgegend gehalten ward. Vor Iſac Scran's Laden ſah man immer eine Wagenburg aufgefahren, während ihre Eigenthümer, meiſt Farmer aus der Nachbarſchaft, ihre Mußezeit mit der Dis-

cuſſion politiſcher und theologiſcher Fragen ausfüllten, indeß ihre Frauen und Töchter auf der andern Seite des Ladens mit Wählen und Feilſchen vollauf beſchäftigt waren. Neben dem Laden lag das Wirthshaus mit einem luſtig im Winde flatternden, weithin ſichtbaren Schilde, einer offenen Veranda mit Bänken und einem ſtets offen ſtehenden Hausflur, wo große Bierfäſſer lagerten, ſtets bereit, ihren Inhalt dem Durſtigen zu ſpenden, während in einem im Hintergrunde befindlichen Verſchlage alle diejenigen Flüſſigkeiten, deren Genuß jetzt durch die Mäßigkeitsgeſellſchaften verboten iſt, ihren ganz berechtigten Platz hatten und ohne Arg verabreicht wurden. Dieſes Wirthshaus war ebenfalls ein beliebter Verſammlungsort und ſelbſt der Geiſtliche verſchmähte nicht, in der ganzen Majeſtät ſeiner Amtsperrücke und ſeines Stockes mit goldenem Knopf zuweilen vorzuſprechen und, während er das ihm von dem dienſteifrigen Wirth ehrfurchtsvoll dargereichte Gläschen ſchlürfte, mit ernſter Gravität einigen faulen Burſchen, die gar zu oft und gar zu lange Station im Wirthshauſe machten, eine Vorleſung über ihre Pflichten zu halten. Die Geiſtlichkeit jener Tage ſah ein, daß man die Mäßigkeit nirgend mit mehr Eifer predigen konnte,

als Angeſichts der Getränke, von deren mäßigem Genuſſe ſie ein leuchtendes Beiſpiel zu geben beabſichtigten.

Oldtown war urſprünglich eine Indianer-Niederlaſſung geweſen und zwar hatten immer die zahlreichſten und mächtigſten Indianer-Stämme die ſchönen Wieſen und Ländereien, die ſich am Sepaug-Fluſſe hinzogen, im Beſitz gehabt. Hier hatte der große Apoſtel der Indianer unter dem Schutze einer Geſellſchaft in England den erſten Verſuch zur Ausbreitung des Chriſtenthums gemacht und aus den Kindern der Wildniß eine fromme chriſtliche Kirche gebildet. Die harten Gutturallaute der Indianerſprache ſchmolzen in einen geſchriebenen Dialect, Bibel, Hymnenbuch und A-B-C-Buch ſchienen der indianiſchen Literatur den Pfad bahnen zu wollen. Daneben lehrte er ſie Ackerbau und verſchiedene andere Künſte des civiliſirten Lebens, aber trotz alledem vermochte er den Schickſalsſpruch nicht abzuwenden, nach welchem es beſtimmt ſcheint, daß dieſe Race mit ihren Wäldern vom Erdboden verſchwinden ſoll, grade wie der Bruch austrocknet, ſobald den Bäumen, die ſeine Quelle beſchatteten, die Axt an die Wurzel gelegt iſt.

Zur Zeit meiner Kindheit lebte bereits die dritte

Generation nach dem Tode des Apoſtels. Die Ulmen, welche zwei dankbare indianiſche Katechumen als kleine Setzlinge zu beiden Seiten ſeiner Hausthür gepflanzt hatten, waren jetzt zwei mächtige, herrliche Laubkronen tragende Pfeiler, die dem alten Pfarrhauſe ein äußerſt würdiges Anſehen gelehrter Einſamkeit und Beſchaulichkeit verliehen, aber der einſt ſo mächtige Indianerſtamm war verſchwunden und nur noch einige zerſtreut wohnende Familien führten an den Grenzen der Civiliſation und der Thätigkeit der Weißen ein ungewiſſes wanderndes Leben.

Für einen kleinen in einem Dorfe von Maſſachuſetts geborenen Knaben gab es kein höheres Bild der Majeſtät und Hochachtbarkeit, als den Geiſtlichen. In der kleinen Theokratie, welche die Pilger in der Wildniß begründet hatten, war die Geiſtlichkeit der einzige Adel, die einzige privilegirte Klaſſe, ihre Stimme war entſcheidend in allen Angelegenheiten der Kirche und des Staates von der Wahl des Gouverneurs bis hinab zu der eines Diſtrict-Schulmeiſters. Wer die Geſchichte der erſten Geiſtlichen von Maſſachuſetts von Dr. Cotton Mathes geleſen hat, der wird ſie kennen als Männer, deren Seele durch ihre Be-

griffe von einem ewigen Leben ſich in einer Art ſeligen Hinſchmelzens befand, deren leitendes Grundgeſetz die Erhabenheit einer zukünftigen Welt bildete, als Männer, bei denen man, wenn ein vollkommener Glaube an das Ewige und Unſichtbare, wie eine vollkommene Hingebung an Gott überhaupt möglich iſt, dieſe Tugenden fand. Viele von ihnen waren überdies Männer, die durch das läuternde Feuer des Märtyrerthums gegangen und nach dieſem Lande gekommen waren, Familie, Freunde und Beſitzthümer hinter ſich laſſend, um eine Gemeinſchaft zu ſuchen. wo ſie den Namen deſſen, der für ſie geſtorben, in der Weiſe verehren durften, die ihnen allein als die reine, ſeiner würdige galt. Christo et Ecclesiae war das Siegel, das ſie allem, was ſie thaten, aufdrückten, von der Gründung von Harvard College bis hinab zu der Diſtrictſchule jedes Dorfes. Dieſe Männer lebten ganz im Geiſte deſſen, der ſagt: „Ich bin mit Chriſtus gekreuzigt, obgleich ich lebe, doch nicht ich, Chriſtus lebt in mir," und die Kraft dieſer unſichtbaren mächtigen Liebe goß einen mildernden Reiz über die ſtrenge Größe ihres Lebens. Sie bildeten eine Gemeinde, wo offenbares Laſter nahezu unmöglich war, wo die Moralität in einer Weiſe

durch Hecken, Zäune und Grenzpfähle eingehegt und beſchützt ward, daß Derjenige, welcher zu weit gehen wollte, nicht nur ſehr kühn, ſondern auch grade nach dieſer Richtung ganz beſonders erfinderiſch ſein mußte.

Die jungen Leute wuchſen unter der Zucht der Kirche, des Katechismus und des Collegiums alle zu einem ernſten, anſtändigen Weſen auf, und aus ihnen ergänzte ſich die Geiſtlichkeit immer mit friſchen, aber im alten Geiſte fortwirkenden Kräften. Sie nahmen die ihnen durch ihren Katechismus gelehrten Glaubensartikel ohne jede Widerrede an und halfen ruhig und ohne Oppoſition, jeder an ſeiner Stelle, bei der Leitung einer Geſellſchaft, in der Alles darauf berechnet war, daß ſie das Führeramt zu übernehmen hatten und wo ihnen dieſes Jedermann willig zuerkannte.

Der Geiſtliche von Oldtown, der Rev. Mr. Lothrop, war einer der feinſten, wohlerzogenſten Männer, die man ſich denken kann. Ich habe ihn nie anders geſehen, als mit ſeidenen Strümpfen, blankgewichſten Schuhen, glänzenden Schuh- und Knieeſchnallen und einer untadelhaft gepuderten Perrücke, aus der ſein klares, ruhiges, heiteres Geſicht wie der Mond aus leichtem Gewölk hervor-

ſchaute. Mr. Lothrop war aus einer Familie, die Generationen hindurch dem geiſtlichen Stande angehört hatte und ſowohl durch dieſe Geburt, wie durch die ganze Anlage ſeiner ruhigen Natur, der jede Verſuchung durch ein heftig erregtes Nervenſyſtem oder eine ſich heftig erregende Leidenſchaft nicht nur fern lag, ſondern gradezu unbegreiflich war, von Jugend an zum Amte eines Seelſorgers beſtimmt.

Paſtor Lothrop gehörte jener zahlreichen Klaſſe der Geiſtlichen dritter Generation in Maſſachuſetts an, welche gewöhnlich als Arminianer bezeichnet werden. In dieſen Männern war mit dem ſcharf ausgeſprochenen und zugeſpitzten Calvinismus der erſten Väter unmerklich eine Veränderung vorgegangen. Sie waren meiſtens gelehrt, von ruhigem, philoſophiſchem Temperament, hatten von Kindheit an in den Pfaden einer frommen, tugendhaften Erziehung gewandelt, waren mit untadelhafter Ruhe und dem größten Anſtande von Grad zu Grad fortgeſchritten und endlich dahin gekommen, die Kämpfe und Conflicte, das Seufzen und Weinen, das Faſten und die Verſuchungen ihrer Vorfahren mit einem geheimen Unglauben zu betrachten, mehr auf Sittlichkeit, Tugend und Anſtand

zu geben, als auf jene verzückenden ſpirituellen Myſterien, welche in ihrem Glaubensbekenntniß noch immer als unbeanſtandete und unbeſtrittene Artikel figurirten.

Paſtor Lothrop erfüllte alle Pflichten ſeines Amtes mit einer fehlerloſen Gewiſſenhaftigkeit. Da Oldtown urſprünglich eine Station für die Miſſion unter den Indianern geweſen war und dem jedesmaligen Paſtor ein Stipendium aus einem in England zu dieſem Zwecke gebildeten Fonds gezahlt ward, ſo hielt es Mr. Lothrop für ſeine Pflicht, wöchentlich ein Mal die wandernden Indianer zu einer Katechiſation um ſich zu verſammeln. Er hielt ihnen aber nicht wie ſein Vorgänger Vorleſungen über die Verdorbenheit des menſchlichen Herzens und die Nothwendigkeit einer totalen Regeneration durch den heiligen Geiſt und Jeſus Chriſtus, ſondern er ſprach zu ihnen von den üblen Folgen der Trunkſucht und des Müßigganges, ermahnte ſie zur Mäßigkeit und zum Fleiße, und wenn dieſe Ermahnungen nichts fruchteten, ſo erklärte er ganz ruhig, er ſei überzeugt, daß dieſe Kinder der Wildniß eine Race wären, beſtimmt, durch die Fortſchritte der Civiliſation ausgerottet zu werden, ſetzte

aber trotzdem mit automatengleicher Pünktlichkeit seine Bemühungen für sie fort.

Mr. Lothrops Predigten waren im reinsten, elegantesten Englisch geschrieben und keine Menschenseele konnte nur an einem Worte irgend einen Tadel finden. Es gab Leute genug, die sich wunderten, daß ein so gelehrter, eleganter Prediger seine Fähigkeiten an einem so unbedeutenden Ort vergrabe und sich mit einem so geringen Gehalt begnüge; der Pastor pflegte aber, wenn ihm dergleichen Bemerkungen zu Ohren kamen, in einer für ihn sehr charakteristischen Weise zu antworten: „Mein Gehalt ist allerdings gering, er ist aber so sicher, wie in der Bank von England, und die Zurückgezogenheit und Ruhe giebt mir Muße für meine Studien."

Zu dieser inneren Genügsamkeit trat noch ein äußerer Grund. Pastor Lothrop hatte nämlich seine Vermögensverhältnisse durch seine Heirath mit einer reichen Wittwe aus einer der aristokratischsten Familien in Boston in der günstigsten Weise verbessert. Mrs. Dorothea Dixwell, die Wittwe eines Kaufmanns, der mit seltener Geschicklichkeit sein Boot durch die Brandungen der Zeit zu steuern gewußt, so daß der amerikanische Krieg sein bedeutendes

Vermögen, das bei ſeinem Tode auf ſeine Gattin überging, nicht geſchmälert hatte, war mit Herz und Seele Engländerin, eine treue Anhängerin des Königs und der Hochkirche, eine Verehrerin der Ariſtokratie und aller irdiſchen Mächte. Sie beſaß einen Kirchſtuhl in der Königskapelle und beobachtete alle Vorſchriften der Hochkirche mit um ſo größerer Pünktlichkeit, je mehr alle Erinnerungen an die Verbindung mit dem Mutterlande ſchwanden. Es mag einigermaßen verwunderlich erſcheinen, daß dieſe reiche, elegante Wittwe ſich entſchloß, einem Geiſtlichen, der nicht der Hochkirche angehörte und ein kleines Amt bekleidete, ihre Hand zu reichen; Paſtor Lothrop war aber ein ſchöner, ſtattlicher Mann, hatte, wie bereits erwähnt, die beſte Bildung und die feinſten Manieren, gehörte durch ſeine Geburt einer der beſten engliſchen Gentry an, und da es in Amerika keine Edelleute mehr gab, ſo war es immer noch am beſten einen Geiſtlichen zu heirathen. Mrs. Dixwell wurde alſo Frau Paſtor Lothrop, hielt in ihrer eigenen Equipage ihren Einzug in Oldtown und erſchien am erſten Sonntage nach ihrer Vermählung in der Kirche im vollen Pompe eines weißen Brocatkleides mit Silberblumen von natürlicher Größe und

weißen Atlasſchuhen mit mindeſtens zwei Zoll hohen Hacken. Mrs. Lothrop übte, indem ſie ſich der Gemeinde ihres Mannes im höchſten Glanze zeigte, einen Act großer Gnade, aber ſie kannte die Pflichten einer Gattin und unterzog ſich denſelben heroiſch, wogegen auch der Paſtor es an allen ſchuldigen Rückſichten nicht fehlen ließ. Mrs. Lothrop hatte ſich ausgemacht, daß ſie für ihre Perſon alle Feſte und Feiertage der engliſchen Hochkirche begehen dürfe, am Charfreitage von aller Geſellſchaft dispenſirt bleibe und volle Freiheit habe, ihn in der Einſamkeit ihres eigenen Zimmers zu feiern, ſowie daß ſie unmittelbar darauf nach Boſton reiſen könne, um beim Oſterfeſte dem Gottesdienſt in der Königs-Kapelle beizuwohnen. Dieſelbe Fahrt, immer in ihrer eigenen Equipage, wurde zu Pfingſten und zu Weihnachten gemacht. Mr. Lothorp willigte in alle dieſe Bedingungen und ließ es außerdem auch zu, daß ſeine Frau in ihrem Haushalte bei allen ſich dazu bietenden Anläſſen die Gebräuche der Hochkirche beobachtete. Um die Wahrheit zu geſtehen, er hatte ſelbſt noch ſo viel von dem Blute ſeiner hochkirchlichen und königlichen Vorfahren in den Adern, um die Anhänglichkeit ſeiner Frau daran nicht anſtößig zu finden, und aus

dem gleichen Grunde war es ihm ganz genehm und galt ihm für wohlanſtändig, Sonntags in ſeiner eigenen Kutſche mit einem ſchwarzen Kutſcher in Livree auf dem Bocke in langſamem Tempo nach der Kirche zu fahren. Ebenſo liebte er eine reich mit Silbergeſchirr, Kryſtall und gutem alten Wein beſetzte Tafel, und eine gut geſchulte aufmerkſame Dienerſchaft. Frau Dorothea hatte ihm all dieſen Luxus ermöglicht und er war dafür der aufmerkſamſte Gatte. Er verfehlte nicht, ſobald ſie in's Zimmer trat, aufzuſtehen und ihr mit gravitätiſcher Galanterie einen Stuhl zu bieten, unterließ nicht, ihr die Thür zu öffnen, ſobald ſie hinausging, und erkundigte ſich Morgens und Abends und bei allen ſonſtigen Anläſſen mit der umſtändlichſten Förmlichkeit nach ihrem Befinden..

Es möchte nun vielleicht verwunderlich erſcheinen, daß die Gemeinde an der Heirath ihres Seelſorgers mit der reichen hochkirchlichen Wittwe, wie an deren Feſthalten an ihren Gewohnheiten ſo gar kein Aergerniß nahm, dies erklärt ſich jedoch aus verſchiedenen Umſtänden. Erſtens hatte das Gefühl demokratiſcher Gleichheit damals — und vielleicht jetzt noch nicht einmal — in dem eben erſt gewordenen Freiſtaat noch nicht ſo tiefe Wurzel

geſchlagen, um ſeine Bewohner gegen die Traditionen einer Familie, wie die, welcher Mrs. Lothrop angehörte, ſowie gegen den Reichthum, den ſie beſaß, unempfindlich zu machen. Zweitens wurden in jenen Tagen in Neu-England der Paſtor und ſeine Frau in geiſtlicher und weltlicher Hinſicht unbedingt als die Hochſtehendſten in der Gemeinde angeſehen und Niemand dachte daran, wie dies wohl ſpäter geſchah, ſie als von der Gemeinde abhängige Leute zu betrachten, gegen die man ſich etwas herausnehmen dürfe. Drittens aber war Paſtor Lothrop von einer ſo erhabenen Ruhe und Unnahbarkeit, daß es ganz unmöglich erſchien, in ſeinem Thun etwas mißbilligen oder ihm gar einen Rath ertheilen zu wollen. Rath ertheilen, tadeln und ermahnen, allerdings in der liebevollſten Weiſe, war ſeine Sache, aber ferne war es von ihm, ſelbſt dergleichen von ſeinen Pfarrkindern anzunehmen. Alle dieſe Gründe wirkten zuſammen, dem Paſtor und ſeiner Gattin eine unbegrenzte Verehrung zu ſichern, ja man ging ſogar ſo weit, ihr den Titel Lady — eine Reminiscenz aus vergangener Zeit — zu geben.

An dieſem Zuſtande der Dinge möge man nun den Abſtand ermeſſen, der zu der Zeit, wo meine Erzählung

beginnt, zwiſchen dem erhabenen Paare und mir obwaltete, der ich damals ein kleiner zehnjähriger Knabe war und Tag für Tag barfuß und mit einer blaugefleckten Schürze, gegen alle Eventualitäten geſchützt, umherlief. Noch heute empfinde ich bei der Erinnerung daran wieder das Herzklopfen, mit dem ich an dem erſten Tage, an dem ich mich meinen Leſern vorſtelle, den großen Meſſingklopfer an der Thür der Pfarrwohnung in Bewegung ſetzte.

„Iſt Mr. Lothrop zu Hauſe?“ fragte ich bis an die Haarwurzeln erröthend.

„Ja, Söhnchen,“ antwortete der Schwarze herablaſſend.

„Wollen Sie wohl ſo gut ſein und ihm ſagen, mein Vater läge im Sterben und Mutter ließe ihn bitten, ſchnell zu uns zu kommen?“ Bei dieſen Worten brach ich halb aus Ehrfurcht, halb aus Schmerz in Thränen aus.

Der weichherzige Schwarze entäußerte ſich ſofort aller Majeſtät und ſagte tröſtend: „Gott ſteh' Dir bei, Söhnchen, weine nicht, will Miſſis rufen.“ Damit hatte er, ehe ich noch recht wußte, wie mir geſchah, die Thür zum Wohnzimmer geöffnet und mich hineingeſchoben, ſo

daß ich mich in unmittelbarſter Nähe der erhabenen Lady Lothrop befand.

Sie war eine große, hagere, bleiche Frau und ſah jenen Porträts von Copley ähnlich, die man noch jetzt in manchen alten Häuſern Boſtons findet; machte aber durch ihre ſanfte Stimme und ihr mildes, echt weibliches Weſen einen ſehr wohlthuenden Eindruck. Sie tröſtete mich mit einem Kuchen, goß etwas alten Wein in eine Flaſche und gab mir dieſelbe für meine Mutter mit. Neben dieſer leiblichen Erfriſchung ſandte ſie ihr aber auch noch ein kleines Buch, das, wie ſie ſagte, ihr in Zeiten der Trübſal ſtets von großem Nutzen geweſen war.

Nach wenigen Minuten trat auch der Paſtor ins Zimmer. Seine Frau unterwarf die gekräuſelten Cambric-Manſchetten, welche ſeine wohlgeformten Hände umgaben und ſich beim Schreiben etwas zerdrückt, ja ſogar einen Dintenfleck bekommen hatten, einer hausmütterlichen Inſpection, zupfte ihm das Jabot zurecht und ſagte dann, indem ſie ihm ein reich in Sammet gebundenes Gebetbuch reichte, in eindringlichem Ton: „Möchteſt Du nicht unſere Gebete für den Krankenbeſuch leſen? Sie ſind ſo vortrefflich.“

„Ich weiß das, meine Liebe," entgegnete der Geiſtliche, indem er das Buch mit freundlicher Entſchiedenheit zurückwies, „aber ich verſichere Dich, Dorothea, es geht nicht — es geht wirklich nicht."

Es ſchien mir, als ob die gute Dame, als ihr Gatte das Zimmer verließ, ſchwer geſeufzt hätte, und als ob ſie ihm noch lange ſehnſüchtig durch das Fenſter nachſchaue. Höchſt wahrſcheinlich tröſtete ſie ſich mit der Betrachtung, daß man im Leben nun einmal nicht Alles haben könne, und daß ihr Gatte, wenn er auch der Hochkirche nicht angehörte, derſelben, wäre er ihr Diener geweſen, doch ſicher zur Zierde gereicht haben würde.

Zweites Capitel.

Mein Vater.

Es giebt Menſchen, deren ganzes Leben beſtändig wie mit einer einzigen dunklen Wolke beſchattet ſcheint, aus keinem anderen Grunde, als weil ſie in armen Verhältniſſen geboren ſind und vermöge ihrer ganzen Natur und Veranlagung ein höheres Ziel und ein feineres Gefühl, als ſich für ihre Lage geziemt, beſitzen. Solche Leute befinden ſich in einem andauernden Zuſtande der Unbefriedigung und die gute Welt iſt gewöhnlich nicht ſonderlich auf ſie zu ſprechen, und doch würde ein nur ſehr mäßiger Wohlſtand ihre Fehler jederzeit in Tugenden verwandeln und ſie in der Meinung der Leute zu ganz vortrefflichen Charakteren ſtempeln.

Nach allen Erinnerungen, die mir von meinem Vater geblieben ſind, hatte er die Organiſation und die Neigungen eines Gelehrten und eines den beſſeren Ständen an-

gehörenden Mannes. Unglücklicherweiſe war er aber der Sohn einer armen Wittwe, die von Woche zu Woche nicht wußte, ob es ihr gelingen werde, mit ſchwerer Arbeit ſo viel zu erwerben, um ſich und ihren Knaben in der beſcheidenſten Weiſe zu nähren und zu kleiden. Es ſchien ihr daher ein großes Glück, als ein Papiermüller ſich erbot, ihn in die Lehre zu nehmen; der Wunſch des Knaben, zu ſtudiren, war etwas, das ſie kaum begreifen und was ſie noch viel weniger in's Werk ſetzen konnte. Dennoch erkämpfte ſich Horace, ſo hieß mein Vater, mit den eigenen kleinen Händen von der Papiermühle den Weg zu dem, was für ihn Licht und Leben war — zum Studiren. Durch ſchwere Arbeit und Entbehrungen erwarb er ſich das Geld, um Bücher kaufen zu können, in den Stunden der Nacht ſaß er bei der lateiniſchen Grammatik, und nach Jahren unſäglicher Anſtrengung hatte er es endlich dahin gebracht, zuerſt Lehrer an der Gemeindeſchule, dann bei der Akademie zu werden. Das höchſte, von ihm nie erreichte Ziel ſeiner Sehnſucht blieb aber eine Ausbildung im Harvard College.

Mein Vater erreichte dieſes Ziel nicht, weil er als Lehrer der Akademie einen falſchen Schritt that — er

verliebte ſich in meine Mutter. Hätte er ſich in guten Vermögensverhältniſſen befunden, würde Jedermann dies für recht lobenswerth angeſehen haben, da er aber arm war, ſo war und blieb es ein falſcher Schritt. Als eine Entſchuldigung für ſeinen Fehler läßt ſich allerdings anführen, daß meine Mutter ſehr hübſch war und daß er ſie, da ſie ſeine Schülerin war. täglich zu ſehen Gelegenheit hatte, wodurch denn ſeine Thorheit einen ſolchen Grad erreichte, daß er ſich entſchloß, ihr das Ziel ſeines bisherigen Lebens zum Opfer zu bringen und ſein Lebtag ein armer Lehrer an der Akademie zu Oldtown zu bleiben, um ſie heirathen zu können.

Es iſt immer ſehr bedenklich für eine Frau, wenn ein Mann ihr ſeine höchſte Lebenshoffnung zum Opfer gebracht hat, ſie hat ſehr viel zu thun und muß bedeutende Eigenſchaften beſitzen, um ihn nicht zum Bedauern darüber kommen zu laſſen. Ich ſage nicht, daß mein Vater den gethanen Schritt bedauerte; dennoch aber ſah ich, ſo weit meine Erinnerungen nur reichen, daß unſer Familienglück nicht nur durch pecuniäre Verlegenheiten, ſondern auch durch eine Art unterdrückter Reue getrübt ward.

Meine Mutter war eines jener blonden, zarten Mädchen von Neu-England, die den Waldblumen ihrer Heimath gleichen, welche, ſo lange ſie am Fuße der alten Eichen im Walde blühen, fröhlich und munter die Köpfchen erheben die aber ſehr ſchnell welken, ſobald man ſie dem mütterlichen Boden entreißt.

Schon das erſte Jahr ihrer Ehe raubte ihr alle ihre frühere Heiterkeit, alle Lebhaftigkeit und geiſtige Elaſticität. Die Sorgen für den Haushalt, die von dem Mutterglück unzertrennlichen phyſiſchen Leiden und moraliſchen Verantwortlichkeiten entkleideten ſie aller der Anziehungskraft, die ſie in früheren Jahren in ſo hohem Maße beſeſſen haben ſollte, und ich erinnere mich ihrer nur als einer kleinen verblühten, ſtillen und traurigen Frau, die meine Geburt und die meines Bruders Bill als die größeſten Unglücksfälle anſah, welche ſich überhaupt zu ereignen vermocht hatten und uns mit einer gewiſſen Art mitleidiger Geduld erzog, die anzudeuten ſchien, daß das Bedauern mit uns, daß wir geboren wären, größer ſei, als ihre Liebe für uns.

Mein Vater behandelte meine Mutter ſtets mit einer rückſichtsvollen Zärtlichkeit, in der etwas Weh-

müthiges lag, gleichsam als habe er ihr ein gegen sie begangenes Unrecht abzubitten. Im Uebrigen suchte er durch eifriges Lesen und Studiren, dem er auch einen Theil seiner Nachtruhe opferte, sich die Bildung anzueignen, welche er, wäre seine Heirath nicht dazwischen gekommen, durch den Besuch des College erlangt hätte, und vergaß bei dieser geistigen Beschäftigung seines Körpers so sehr, daß die Schwindsucht, welche in Neu-England immer auf Opfer lauert, ihre kalte Hand nach ihm ausstreckte und ihn leise und unvermerkt, aber unentrinnbar dem Grabe zuführte. Er war so lange krank gewesen, daß es meinem kindlichen Geiste schien, als könne mein Vater sich niemals in einem andern Zustande befunden haben, und es erfüllte mich mit einem unsäglichen Schreck, als meine Mutter den Kranken flehend bat, er möge den Geistlichen kommen lassen, und mich, nachdem er dazu seine Einwilligung gegeben, mit der vorerwähnten Bestellung nach dem Pfarrhause sandte.

Meine Mutter empfing den Geistlichen mit weinenden Augen an der Thür, antwortete aber in umständlichster Weise auf seine Erkundigungen nach dem Zustande meines Vaters und verfehlte auch nicht, ihm für die freundlichen

Grüße und Geſchenke, die ich ihr Seitens der Lady Lothrop überbracht hatte, zu danken. Hierauf führte ſie ihn in das Krankenzimmer, wo mein Vater, von vielen Kiſſen unterſtützt, aufrecht im Bette ſaß, ſeine abgezehrten Wangen waren übergoſſen von der Röthe des Fiebers. Er war immer ein ſchöner Mann geweſen und hatte ſtets Sorgfalt auf ſein Aeußeres verwendet, niemals aber wird das Bild aus meinem Gedächtniß ſchwinden, wie er da vor mir lag, die langen abgezehrten Hände über der Bettdecke gefaltet, während das Haar ſich in feuchten Locken um ſeine hohe weiße Stirn ringelte und er die großen hellbraunen, in einem übernatürlichen Glanze ſchwimmenden Augen auf die Eintretenden richtete. O dieſe Augen, dieſe Augen, ich werde ſie niemals vergeſſen! Sie hatten jenen eigenthümlichen Blick unſäglichen Schmerzes, den ich zuweilen bei verwundeten Vögeln oder ſterbenden Rehen geſehen habe.

Mein Vater war nicht nur ein Gelehrter, ſondern auch ein Denker und zwar einer jener ſtillen, eigenthümlichen Naturen, deren Gedanken und Betrachtungen das ganze Bollwerk der hergebrachten und überlieferten Anſchauungen und Meinungen auf- und abwandern, ohne

einen einzigen Punkt zu finden, an dem ſie raſten könnten. Derartige Naturen haben, wenn ſie ſich den Grenzen des unbekannten Jenſeits nahe fühlen, zuweilen einen Conflict zwiſchen ihrem Denken und Fühlen zu beſtehen, in dem ſie gern Troſt und Beiſtand bei einer ſie begreifenden, mit ihnen ſympathiſirenden Seele ſuchen möchten. Ein derartiges inniges Sehnen und Verlangen ſprach ſich in dem erſten Blicke aus, den der Kranke auf den Geiſtlichen richtete, ſchnell aber ging er in den einer müden, traurigen Reſignation über. Mit dem ſchnellen ſpirituellen Inſtinkt, den der herannahende Tod verleiht, hatte er in der Seele dieſes Mannes geleſen und erkannt, daß er von ihm nichts zu erwarten habe, daß Mr. Lothrop's Stock mit goldenem Knopfe nicht der Stab ſei, der ihn durch das dunkle Thal leiten könne.

Ich ſah, wie mein Vater, während der Paſtor an ſeinem Bett niederkniete und die vorgeſchriebenen Sterbegebete ſprach, die großen, ſehnſüchtig in die Ferne blickenden Augen müde ſchloß und dann mit einem Ausdruck ſtiller Ergebung wieder öffnete. Die unendliche Ferne, von der im Gebete die Rede war, kannte er ſelbſt ja gut

genug, er ſehnte ſich nach einem Worte, das ihm dieſe Ferne zur Nähe, zur Heimath machte, aber er lauſchte vergebens auf ein ſolches.

Nach dem Gebete drückte der Geiſtliche die Hoffnung aus, mein Vater werde ſich mit chriſtlicher Demuth in die Beſtimmungen des Höchſten gefügt haben, was der Kranke mit matter Stimme bejahte; hierauf ertheilte er ihm den Segen der Religion und nach wenigen Augenblicken hatte der Glanz geiſtlichen Troſtes und geiſtlicher Hülfe, der unſere Wohnung für einige Zeit erfüllt hatte, dieſelbe wieder verlaſſen.

Mochte indeß der Beſuch des geiſtlichen Herrn den letzten Stunden meines Vaters Erleichterung gebracht haben oder nicht, ſo war dadurch jedenfalls wenigſtens Eins erreicht — Oldtown konnte beruhigt ſein und brauchte nicht zu beklagen, daß ein ungeheurer Verſtoß gegen die Etiquette begangen und mein Vater ohne geiſtlichen Zuſpruch geſtorben ſei. Unſere gute Stadt hielt nämlich, wie dies an anderen Orten wohl auch zu geſchehen pflegt, ein ſtreng wachſames Auge auf alle ihre Kinder und hatte namentlich über meinen Vater ſchon ſeit langer Zeit ihre beſonderen Anſichten gehabt. Hätte er Oldtown's Rath

befolgt, ſo würde er hundert Dinge, die er that, gelaſſen und hundert Dinge, die er ließ, gethan haben. Oldtown wußte ganz genau, wen er ſtatt meiner Mutter hätte heirathen müſſen und wen er auch ganz gewiß bekommen haben würde. Oldtown wußte auch, wie er es anzufangen gehabt hätte, ein reicher Mann zu werden und weshalb er es nicht geworden war; Oldtown wußte ſogar genau, wie und wann er ſich die Erkältung zugezogen hatte, aus der ſich die Schwindſucht entwickelte und wie er ſie hätte heilen können, es aber nicht gethan habe. Und jetzt ſtarb er nun gewiſſermaßen unter einer Wolke, gerade wie Oldtown es immer vorhergeſagt hatte; aber es blieb doch noch ein Troſt, er ſtarb nicht als ein Ungläubiger, für den er auch gehalten worden war, er hatte den Geiſtlichen rufen laſſen und deſſen Segen empfangen; man durfte alſo, obgleich man an ſeinem irdiſchen Leben viel auszuſetzen gehabt und ihn ſelten oder niemals in der Kirche geſehen hatte, doch für ſeine Zukunft noch Hoffnungen hegen.

Nachdem der Geiſtliche ſich entfernt hatte, ſagte der Kranke mit mattem Lächeln zu meiner Mutter:

„Nun biſt Du hoffentlich zufrieden, liebe Suſy.

Armes Kind," fügte er hinzu, indem er ſie ſanft zu ſich zog und ſie mit jenem eigenthümlichen, feierlichen Blick anſah, der Leuten angehört, die ſich ſchon dieſer Welt und ihren Leidenſchaften entrückt fühlen, „mein armes Kind. Du warſt ſo hübſch und fröhlich, als ich Dich zur Frau nahm, ich that Dir ein großes Unrecht dadurch, daß ich Dich heirathete."

„O, Horace, ſprich nicht ſo!" bat meine Mutter.

„Es iſt aber die Wahrheit", fuhr mein Vater fort. „Mit einem reicheren oder auch nur wohlhabenderen Manne würdeſt Du glücklicher geweſen ſein und jetzt noch Deine Jugendfriſche beſitzen. Und dieſer arme kleine Mann", ſagte der Kranke, ſich zu mir wendend und ſeine Hand auf mein Haupt legend, „nun vielleicht hat das Leben für ihn etwas Beſſeres aufbehalten, als für mich. Hätte ich nur einmal eine günſtige Gelegenheit gehabt, nur den Schatten einer Gelegenheit, wie ſie ſo vielen Menſchen zu Theil wird, die ſie nicht zu benutzen wiſſen und wegwerfen, ſo wäre auch aus mir vielleicht etwas Anderes geworden. Ein ſolcher Augenblick des Glückes erſchien für mich niemals und ſo iſt trotz Manchem, was in mir war und wovon niemals Jemand eine Ahnung

hatte, mein Leben ein trauriges, verfehltes. Verbrenne alle meine Papiere, Suſy, verſprich mir das."

„Ich will Alles thun, wie Du es ſagſt, Horace."

„Nun, ſo laß mich auch nicht, wenn ich todt bin, zum Geſchwätz aller alten Klatſchſchweſtern von Oldtown werden; ich haſſe ſolche großen Begräbniſſe. Mache meinen armen Körper nicht zum Futter für ihre Neugierde. Der Tod iſt an und für ſich ſchon traurig genug, man braucht ſeinen Eindruck wahrhaftig durch dumme Begräbniß-Ceremonien nicht noch düſterer zu machen. Ziehe mir nicht die geſpenſtiſchen, unnatürlichen Sterbekleider an, für welche die Leute hier eine beſondere Vorliebe haben, ſondern laß mich in meinem gewöhnlichen Anzuge begraben, damit die letzte Erinnerung, die meine Kinder von mir haben, ſo natürlich und wenig erſchrecklich wie irgend möglich ſei. Das Angeſicht eines Todten ſollte nur noch von ſeinen nächſten Verwandten und Freunden geſchaut werden, denn es iſt heilig. Suſy, verſprich mir, verſprich mir, es zu halten, wie ich es geſagt habe", bat er ernſt und dringend.

„Ich verſpreche es Dir, Horace, ich verſpreche es Dir. Habe ich denn nicht immer gethan, was Du wollteſt?"

„Ja, das haſt Du, mein armes, liebes Kind, Du biſt nur zu gut gegen mich geweſen.“

„O, Horace, wie kannſt Du das ſagen!“ Laut ſchluchzend hing meine arme Mutter am Halſe meines Vaters. In ſeinen großen glänzenden Augen zeigte ſich jedoch keine Thräne, ſie ſchienen ſchon hinüber zu blicken in das Land, wo Leid und Geſchrei und Schmerzen nicht mehr ſein wird!

„Weine nicht mein Herz,“ ſagte er liebevoll, aber ganz ruhig, „faſſe Dich und thue, was ich Dir ſage. Da kein Zweifel iſt, daß ich den Morgen nicht mehr hier ſein werde, ſo iſt es beſſer, Du ſchickſt nach Deiner Mutter, damit ſie die Nacht bei Dir bleibe. Du weißt, ſie wird kommen.“

„Vater,“ fragte ich ernſthaft, „wo gehſt Du hin?“

„Wohin?“ wiederholte er, mich mit ſeinen klaren traurigen Augen anblickend, „Gott weiß es, mein Sohn; ich weiß es nicht, und es ſoll mir auch genug ſein, daß Gott es weiß.“

Drittes Capitel.

Meine Großmutter.

„Horace," ſagte meine Mutter, „Du mußt ſogleich zu den Großeltern gehen und die Großmutter bitten, daß ſie herkomme und die Nacht hier bleibe; Du und Dein Bruder Bill. Ihr könnt bei dem Großvater ſchlafen."

Mein Bruder Bill war zwei Jahre jünger, als ich, ein weit geſünderes und kräftigeres Kind und demzufolge natürlich viel lebhafter. Meine Mutter war deshalb immer ſehr froh, wenn ſie ihn für einen Nachmittag irgendwo außer dem Hauſe aufgehoben wußte, während ich immer als ihr Bote und ihre Hülfe bei ihr blieb. Auch mein Vater hatte eine Vorliebe für mich, weil ſich bei mir ſchon früh Neigung und Geſchmack für das Lernen offenbarte. Es war ſein Stolz und ſein Vergnügen, mich leſen zu laſſen, da ich das fließender und mit mehr Ver-

ſtändniß konnte, als Knaben, die noch einmal ſo alt waren, und ſo kam es, daß ich im Krankenzimmer ſaß, während Bill in Wald und Feld umherſchweifte.

Der Auftrag, meine Großmutter herbeizuholen, kam mir ſehr willkommen, denn mein kleines Herz fühlte ſich ſchwer bedrückt und die Großmutter erſchien mir wie ein Fels der Stärke und des Troſtes. War meine Mutter eine zarte, traurige, muthloſe Frau, ſo gehörte die Großmutter dagegen jenem Schlage energiſcher, martialiſcher Mütter in Israel an, welche in unſer amerikaniſches Leben die Muskelkraft und das geſunde Blut der Landbewohner Alt-Englands mit hinüberbrachten. Sie war eine tapfere alte Seele, die furchtlos jeden Stier bei den Hörnern ergriff, um ihn zur Raiſon zu bringen.

Es herrſchte zwiſchen den Großeltern ein auffallender und doch durchaus nicht ſtörender Unterſchied im Weſen und Charakter. Mein Großvater war ein wohlhabender Landwirth und zugleich einer der angeſehenſten Leute des Dorfes, an deſſen anderem Ende er ein großes Gut und einige Mühlen beſaß. Zu der Zeit, wo meine Erzählung beginnt, mochte er etwa ſechzig Jahre alt ſein, und ich erinnere mich ſeiner als eines ruhigen, heiteren Mannes.

der für Jeden ein Lächeln und ein freundliches Wort hatte, niemals in Zorn, niemals in Haß oder Aufregung war und der tröſtlichen Zuverſicht zu leben ſchien, daß die Angelegenheiten der Welt im Allgemeinen und die ſeinigen ins Beſondere ſchon in dieſer oder jener Weiſe in's rechte Geleiſe kommen würden, ohne daß er ſich darum viel bekümmere oder beunruhige. Meine Großmutter dagegen war, wie ich bereits angedeutet habe, eine jener ernſten, thätigen Naturen, die beſtändig auf dem Platze ſind und ſo viel Geſchäfte haben, daß ihr Tag niemals ausreicht. Sie hatte über alle Dinge ihre ganz beſtimmte Meinung und verfehlte nie, derſelben in klarſter, kräftigſter Weiſe Ausdruck zu verleihen, ja ſie glaubte augenſcheinlich vom Himmel mit der apoſtoliſchen Gabe der Lehre und Ermahnung in beſonderer Weiſe ausgerüſtet zu ſein, lediglich damit ſie davon zum Beſten ihrer Mitmenſchen einen recht ausgedehnten Gebrauch mache. An Gelegenheit zu ſolchen Predigten und Ermahnungen fehlte es ihr nun auch ſelten oder niemals. Es gab in und um Oldtown eine große Anzahl von Individuen, theils indianiſcher, theils weißer Abſtammung, die ein wanderndes, zigeunerartiges Leben führten, ſtets die Mildthätigkeit der wohl-

habenderen Bewohner des Dorfes in Anſpruch nahmen, und Niemand dachte daran, ſie ihnen zu verweigern. Die wandernden Indianer fanden ſtets eine gute Mahlzeit, einen Platz am Herdfeuer, einen Becher Cider und ein Lager in der Scheune. Mein Großvater, der einen ſehr großen Obſtgarten beſaß, braute alljährlich einige Oxhoft Cider, der ausdrücklich für die Indianer beſtimmt war und dieſen verabreicht ward, und meine Großmutter gab ihnen nicht bloß Speiſe die Hülle und Fülle, ſondern machte ihnen auch oft genug in ihrer Küche ein Lager aus Decken und Kiſſen zurecht. Neu-England war in jenen Tagen noch ein Land von ſolcher Einfalt und Unverdorbenheit, daß es auf den Dörfern Niemandem einfiel, des Nachts die Hausthür zu verſchließen, und daß Keinen die Furcht anwandelte, der arme Strolch, dem man ein Lager in der Küche einräumte, könne während der Nacht aufſtehen und das Haus ausrauben. Die armen Vagabunden waren ſelbſt harmlos genug und machten ſich keiner andern Sünde ſchuldig, als daß ſie beſtändig unſtät waren und ſich gelegentlich betranken. Im Uebrigen waren ſie ein harmloſes Völkchen, das Geſchichten erzählte, Körbe flocht, Cider trank und junge Hunde aufzog, und

ſie ſind es, durch welche ſich die wohlbekannte Art gelber Hunde über Neu-England verbreitete, von denen mindeſtens ein Exemplar in jedem wohlgeordneten Haushalte ſein mußte.

Inmitten einer ſolchen Geſellſchaft fanden die ausgezeichneten Gaben meiner Großmutter für Lehre und Ermahnung natürlich ein weites Feld, das zu bebauen ſie niemals müde ward, obgleich eingeſtanden werden muß, daß die Reſultate ihrer Thätigkeit nicht eben die glänzendſten waren. Sie ließ ſich durch Nichts von dem Glauben abbringen, daß die Sünder nur deßhalb ſündigten, weil Niemand da ſei, der ihnen den rechten Weg weiſe, und hielt dem armen an ihrem Hauſe vorbeitaumelnden Trunkenbolde mit demſelben Ernſt und Eifer zum vierzigſten Male die Strafrede, wie ſie es die vorhergegangenen neununddreißig Male ohne Erfolg gethan.

Auch an jenem Sonnabend-Nachmittage ſah ich ſie, als ich vom Hügel herunterkommend mich dem Hofe näherte, in der Thür ſtehen und mit kampfbereiten Mienen und lebhaften Geſtikulationen einem armen Teufel, Namens Onkel Eph, den Text leſen, während er ſich mit trunkener Gravität am Geländer der über den Fluß führenden

Brücke hielt und jede ihrer Ausrufungen nur durch eine zitternde Drohung seiner Faust beantwortete, wozu er die Worte lallte: „Du — altes — Schaf — Du."

„Ich möchte nur wissen, wie Du Dich noch mit Onkel Eph abgeben kannst, Mutter," sagte meine Tante Lois, welche hinter ihr am Boden lag und die Küche scheuerte. „Was denkst Du nur, was dabei herauskommen soll? Er hat getrunken und wird trinken, so lange er lebt."

„Ich kann mir nicht helfen," antwortete meine Großmutter, „ich muß es ihm sagen, es ist ja eine Schande und eine Sünde, und seine Frau liegt am Rheumatismus. Es ist mir ganz unbegreiflich, wie ein Mensch so sein kann."

„Und ich kann nicht begreifen, was uns das angeht," sagte Tante Lois. „Wir sind nicht unseres Bruders Hüter."

„Das sagte Cain und ich denke es ist Cain's Geist, der uns verhindert, für unsere Nächsten zu sorgen," antwortete meine Großmutter.

„Und ich bleibe dabei, ich sehe nicht ein, wozu Du Dich um Dinge bekümmerst, die Du doch nicht ändern

kannſt. Aber ſieh, da kommt Horace Holyoke, er will Dich gewiß holen, Mutter, ich habe das lange erwartet. Bleib draußen!“ rief ſie mir zu, als ich mich der Thür näherte, „mache mir meinen Fußboden nicht voll, Du ſiehſt ja, daß ich ſoeben geſcheuert habe.“

Gehorſam blieb ich an der Thür ſtehen und richtete meine Botſchaft aus. Meine Großmutter ging ſofort in ihr an die Küche ſtoßendes Schlafzimmer, um ſich zum Ausgehen anzuziehen, und ich wartete geduldig, bis Tante Lois mir erlauben würde, in's Haus zu treten.

„Die beiden Knaben werden wohl zur Nacht herkommen,“ ſagte Tante Lois, „und es kommt auch auf eins heraus, ob wir ſie heute noch aufnehmen oder morgen, denn nehmen müſſen wir ſie doch. Es kommt genau ſo, wie ich es Suſy vorhergeſagt habe, als ſie Horace Holyoke heirathen wollte. Ich ſah das damals ſo klar, wie ich es heute ſehe, wir bekommen ſie und ihre Kinder wieder in's Haus. Suſy hätte ein beſſeres Loos ziehen können, wenn ſie geſcheidt geweſen wäre, ſie könnte jetzt Frau Kapitän Shawmut ſein und Kutſche und Pferde haben, wenn ſie ſonſt Luſt dazu hätte.“

„Sie konnte aber Kapitän Shawmut nicht lieben,

während ſie Horace Holyoke liebte," ſagte meine Tante Keziah, die am Herd ſaß und ſtrickte.

„Dummes Zeug! Suſy würde ihn ſchon geliebt haben, wenn ſie ihn nur erſt geheirathet hätte. Sie gehört zu den Frauen, die jeden Mann, ſobald er einmal der ihrige, iſt lieben; ich habe es ihr vorhergeſagt, daß Kapitän Shawmut ſehr reich werden würde, und es iſt richtig eingetroffen. Suſy war die Einzige von uns, die ein hübſches Geſicht hatte, und wäre ſie geſcheidt geweſen, ſo hätte ſie ihr Lärvchen ordentlich zu verwerthen gewußt."

„Und ich bleibe dabei", verſetzte Tante Keziah, „daß ich es keinem Menſchen verdenke, wenn er bei einer Heirath nur ſein Herz zu Rathe zieht. Ich wüßte nicht, welche Schätze der Welt groß genug geweſen wären, um mich zu veranlaſſen, gegen meine Neigung zu heirathen."

Dieſe Aeußerung klang einigermaßen komiſch im Munde der armen Tante Keziah, die ziemlich für die häßlichſte Frau in ganz Oldtown galt. Sie war verwachſen, hatte einen bleichen in's grünliche ſpielenden Teint, Augen wie Vergißmeinnicht in Milch gekocht, dünnes ſtruppiges Haar, und um ihre Augenbrauen zu ſehen, bedurfte man einer Loupe. Die Natur hatte ſie ſehr

ſtiefmütterlich behandelt und es bleibt ſehr zweifelhaft, ob die ſchwärmeriſche romantiſche Seele, welche ſie dieſem mißgeſtalteten Körper verliehen, ein Erſatz dafür war oder ob man ſie nicht vielmehr als eine Vergrößerung der Tante Keziah geſchehenen Unbill zu betrachten hatte. Sie las Youngs „Nachtgedanken" und dergleichen Schriften, gewann jedem Dinge eine ſentimentale Seite ab und hatte die exaltirteſten Ideen über erhabene uneigennützige Liebe, welche ſie, die arme gute Seele, im geheimſten Schreine ihres Herzens nährte, bereit, ſie dem zu weihen, der ſie je begehren würde. Leider kam dieſer glückliche, feierliche Augenblick niemals — die Prinzeſſin war hinter einer undurchdringlichen Dornenhecke verzaubert.

Tante Keziah war die Vertraute und Helferin meiner Mutter in ihrem Liebeshandel mit meinem Vater geweſen und Tante Lois trug ihr dies beſtändig nach, verſäumte keine Gelegenheit, es ihr vorzuwerfen, und antwortete deshalb auch jetzt: „Es iſt wohl ſchwerlich zu befürchten, daß Du je durch dergleichen Anträge in Verſuchung geführt werden wirſt. Bei Suſy war das etwas Anderes, die hatte genug — und nahm Horace Holyocke, während ſie es beſſer haben konnte. Die Folge

davon iſt, daß wir jetzt ſie mit ſammt ihren Kindern wieder in's Haus nehmen müſſen. Solche arme Leute thun es ja nun einmal nicht ohne Kinder, je weniger ſie ihnen zu hinterlaſſen haben, deſto mehr ſetzen ſie in die Welt. Leute, die nicht für ihre Kinder ſorgen können, ſollten keine haben. Suſy kann ihre beiden Jungen ſo wenig erziehen, wie eine Katze dazu im Stande wäre, es war niemals viel mit ihr anzufangen," ſchloß Tante Lois ihre Herzensergießung und griff gleichzeitig nach einem Gefäß mit weißem Sand, um den inzwiſchen fertig geſcheuerten Fußboden damit zu beſtreuen.

„Du magſt ſagen, was Du willſt, Suſy hatte doch Recht," behauptete Tante Keziah. „Horace Holyocke war ein ſchöner Mann und ſtammte aus einer guten Familie. Sein Großvater war ein Geiſtlicher und er ſelbſt würde es bei ſeinen Kenntniſſen ſehr weit gebracht haben, wenn er nur die Gelegenheit, ſie auszubilden, gehabt hätte, das habe ich vom Paſtor Lothrop mehr als ein Mal gehört. Wenn er nur das College hätte beſuchen können!"

„Und warum konnte er's denn nicht beſuchen?" entgegnete die unerbittliche Tante Lois, „weil er abſolut heirathen mußte. Hätte er Suſy in Frieden gelaſſen

und wäre auf's College gegangen, so hätte ihm nichts im Wege gestanden, sich auszuzeichnen, so viel er nur immer gewollt hätte. Statt dessen wußte er nichts Gescheidteres zu thun, als zu heirathen, zwei Jungen in die Welt zu setzen, sich vor der Zeit in's Grab zu studiren und uns nun Frau und Kinder auf dem Hals zu lassen."

„Ich würde an Deiner Stelle nicht so reden, Lois," sagte meine Großmutter, die jetzt mit dem Hut auf dem Kopf und ihren Stock mit goldenem Knopf in der Hand aus ihrem Zimmer trat, „wer wird sich gegen die Vorsehung auflehnen."

„Vorsehung!" wiederholte Tante Lois mit verächtlichem Achselzucken, „das nenne ich nicht Vorsehung, das sind bloß die Folgen der eigenen Handlungsweise."

„Es ist Alles vorher bestimmt," sagte Tante Keziah.

„Und was nützt außerdem wohl ein solches Geschwätz, Lois?" sagte meine Großmutter, indem sie mit ihrem Stock auf den Boden stieß. „Was geschehen ist, ist geschehen, und wenn es der Herr zuläßt, so müssen wir es auch. Wir können die Menschen nicht zwingen, Alle so zu handeln, wie wir es für recht finden, und es kommt gar nichts dabei heraus, wenn wir unsere Lebensaufgabe

bellend wie ein Hund, der an den Karren geſpannt iſt, vollbringen, wir thun am beſten, das, was wir doch thun müſſen, gern und willig zu thun. Wir müſſen Suſy und die Kinder zu uns nehmen und für ſie ſorgen, alſo machen wir kein Geſchrei davon, ſie müſſen zu uns kommen und ſollen kommen und wenn es ſtatt drei dreißig Perſonen wären."

„Wer ſagt, daß ſie nicht kommen ſollen?" rief Tante Lois. „Habe ich nicht etwa ſchon das große Vorderzimmer geräumt und bin in das kleine Hinterſtübchen gezogen? Habe ich nicht ſchon das Zimmer mit dieſen meinen Händen geſcheuert und Alles hergerichtet, damit Suſy mit den Kindern einziehen kann? Ich möchte wohl wiſſen, wer ſchon ſo viel dazu gethan hat, und ſehe wirklich nicht ein, wie ich zu den Vorwürfen komme."

„Mutter macht Dir gar keinen Vorwurf," ſagte Tante Keziah.

„Das that ſie wohl, und ich darf überhaupt nur den Mund aufmachen, ſo ſeid ihr Alle über mich her," antwortete Lois verletzt, „Ich ſehe nichts Böſes in meinem Wunſch, daß Suſy einen Mann geheirathet haben

möchte, der beſſer für ſie geſorgt hätte, es giebt aber Leute, die fühlen ſich ſo reich, daß ſie nichts in Verlegenheit bringen kann. Nicht wahr, es iſt ja für uns ein Leichtes, beide Knaben auf's College zu ſchicken und ſie dort wie vornehmer Leute Kinder zu erhalten. Meinſt Du nicht auch?"

Meine Großmutter hörte von dieſem Theil der Herzenserleichterung ihrer Tochter nichts mehr, denn ſie hatte es für gerathen gefunden, nachdem ſie ihre Meinung ausgeſprochen, ſofort das Haus zu verlaſſen; ich dagegen ſtand noch immer in ſehr niedergeſchlagener Stimmung an der Thür. Es war ſehr ſchmerzlich für mich, zu erfahren, daß meine Eltern Leute wären, die ſich nicht recht benommen hätten, daß ich und mein Bruder Bill eigentlich gar nicht hätten geboren werden müſſen, und daß unſer Daſein gewißermaßen eine Impertinenz ſei. Ich konnte mich nicht entſchließen, in das Haus zu treten, und lief endlich meiner Großmutter, die ich noch in der Ferne ſah, ſo ſchnell, wie es meine kleinen Füße nur irgend vermochten, nach, und ergriff, als ich ſie endlich eingeholt hatte, ihren Rock mit demſelben Gefühl, mit dem ein Küchlein ſich unter die Flügel der Henne flüchten mag.

„Ei Horace," ſagte meine Großmutter, „warum bleibſt Du denn nicht unten?"

„Ich mochte nicht, Großmutter, bitte, laß mich mit Dir gehen."

„Du mußt Dich nicht an Tante Lois Reden kehren — ſie meint es gut."

Ich beharrte jedoch darauf, bei ihr zu bleiben, und meine Großmutter, die gegen Kinder ſo mildherzig war, wie nur irgend eine Frau, die dieſen geheiligten Namen führt, that mir den Willen. Unter dem Schatten ihres weiten Rockes kehrte ich zurück in das Sterbezimmer meines Vaters und kauerte mich dort in die dunkelſte Ecke.

Meine Großmutter war von ganzer Seele eine puritaniſche Calviniſtin und hatte mit meinem Vater in ſeinen geſunden Tagen oft ernſte Dispute über religiöſe Dinge gehabt, in welchen ſie, obgleich ſie ſich ſehr viel mit theologiſchen Schriften beſchäftigte, doch nicht ſelten den Kürzeren gezogen hatte. Auch ſie hielt deshalb meinen Vater, wenn auch nicht für einen Ungläubigen, doch für keinen ſtreng Rechtgläubigen, und trat mit einer weit ſchwereren Sorge, als die für irdiſche Intereſſen in das Sterbezimmer. In ihren kräftigen Zügen malte ſich eine

heftige Bewegung, als ſie an das Bett trat und die Hand des Kranken ergriff.

„Gut, daß Sie da ſind, Mutter," ſagte er; „meine Zeit iſt gekommen, und ich habe nach Ihnen geſandt, um Suſy und die Kinder Ihren Händen zu übergeben."

„Ich nehme ſie und ſie ſind mir willkommen, das weißt Du," antwortete meine Großmutter herzlich.

„Ja, das weiß ich, Mutter, und Gott ſegne Sie dafür," ſagte er, „aber achten ſie beſonders auf den armen Horace. Er hat meine Leidenſchaft für die Bücher und das Studiren geerbt, und wenn ihm die nöthige Unterſtützung zu Theil würde, ſo könnte er vielleicht erreichen, was mir verſagt geblieben iſt. Ich hinterlaſſe ihm meine Bücher. — Sie werden verſuchen, ihn zu unterſtützen, Mutter."

„Ja, mein Sohn, das will ich. Aber, mein Sohn, mein Sohn!" fügte ſie mit zitternder Stimme ernſt und eindringlich hinzu, „wie ſteht es mit Dir? Biſt Du bereit für die ernſte, erhabene Stunde?"

„Mutter," ſagte er mit großer Anſtrengung, aber mit feierlicher Stimme, „kein vernünftiger Menſch erreicht mein Alter und liegt ſo lange auf dem Siechbett, wie ich

gelegen habe, ohne viel über dieſe Dinge nachzudenken. Ich habe darüber nachgedacht — Gott weiß es wie ernſtlich — aber ich kann nicht darüber ſprechen. Wir ſchauen hier unten nur durch ein dunkel gefärbtes Glas, dort werden wir vielleicht klarer ſehen. Sie müſſen ſich zufrieden geben, mich da zu laſſen, wo ich mich ſelbſt laſſe, in den Händen meines Schöpfers, dort kann mir nichts Uebles geſchehen.“

Viertes Capitel.

Der Dorf-Thunichtgut.

„Aber, Horace, warum weinſt Du denn ſo? Denke doch, daß es Deinem Vater nun viel wohler iſt, als da er noch krank lag. Sei ſtill, mein Söhnchen, ſei ein gutes Kind, ich gebe Dir auch mein Einlegemeſſer.“

Dieſe Worte wurden zu mir geſprochen am Tage nach dem Tode meines Vaters, als ich weinend unter einem Apfelbaum in dem an unſerm Hauſe ſtehenden Garten lag. Ueber dem Hauſe ſelbſt hingen die Vorbereitungen für das Begräbniß, und eine eigenthümliche Art trauriger Geſchäftigkeit meiner Großmutter und Tanten wie eine ſchwere Wolke, die in Verbindung mit den Thränen meiner Mutter und dem Schrecken des kalten letzten Myſteriums mein kindliches Herz mit einem unausſprechlichen Bangen erfüllte.

Es war ein Glaubensſatz jener guten alten Zeit, der übrigens auch in unſeren Tagen noch vielfach aufrecht erhalten wird, daß man ein Haus, in das der Tod ſeinen Einzug gehalten, ſo wüſt und öde machen müſſe, als dies Menſchenhände nur irgend zu Stande zu bringen vermögen. Man ſchloß die Läden, verhüllte die Spiegel und Gemälde mit weißen Tüchern und räumte Alles hinweg, was den Zimmern irgend ein freundliches, behagliches Anſehen hätte geben können. Tante Lois ſchien ſich bei dieſer Arbeit ſo recht in ihrem Elemente zu fühlen. Sie ſah aus wie eine der Parzen, und that ihr Werk mit einer ſolchen Gründlichkeit und Erbarmungsloſigkeit, daß es bald im ganzen Hauſe keinen Fleck mehr gab, in dem nicht die Kälte und Stille eines wohlgehüteten Grabes geherrſcht hätte.

Aus dieſer Atmoſphäre des Todes und des Grauens hatte ich mich, wie geſagt, in den Garten geflüchtet und unter einem Apfelbaume liegend, meinem kleinen gepreßten Herzen lange, lange durch lautes Schluchzen Luft gemacht, ohne daß Jemand daran gedacht hätte, nach mir zu ſehen. Es war zu jener Zeit nicht Mode, ſich um die Kinder zu bekümmern, wenn ſie den Erwachſenen nicht

in den Weg liefen, und die, Eingang des Capitels mitgetheilte Anrede kam auch keineswegs von einem Mitgliede meiner Familie, ſondern von einer Perſon, deren eigenartiges Weſen ſie das thun ließ, was andere Leute nicht für nöthig hielten, während ſie alles unterließ, was Andern als wichtig und nothwendig erſchien. Die theilnehmende Seele war ein langer Mann mit ſchlotternden Gliedmaßen und nachläſſiger Haltung, einem langen, hageren Geſichte und waſſerblauen Augen, der in einem Anzuge von ſehr zweifelhafter Sauberkeit ſteckte. Dieſe Perſönlichkeit, welche ich meinen Leſern in aller Form vorzuſtellen hierdurch die Ehre habe, bekleidete in Oldtown die verantwortliche Stellung des erſten ordentlichen Thunichtgut und Faulenzers. Man kann ſich in Neu-England ein Dorf und eine Stadt eben ſo wenig ohne ſeinen ordentlichen Thunichtgut, wie ohne ſein Schulhaus oder ſeine Kirche denken. Die Natur iſt überall mit liebender Sorgfalt für einen weiſen Ausgleich bedacht. Im Yankee-Leben wird Arbeit und Gewerbthätigkeit mit einer ſolchen Dampfkraft betrieben, daß die Geſellſchaft ſich an ihrem eigenen Feuer verzehren müßte, wenn ihr nicht dadurch ein heilſamer Dämpfer aufgeſetzt würde, daß ſich in ihrer Mitte

ein anerkannter Thunichtgut befindet — ein Menſch, der ſich nie beeilt, niemals oder nur nach ſeinem Gefallen arbeitet, mit einem Worte, dem guten Beiſpiel, wie den Ermahnungen ſeiner Umgebung zum Trotz dabei beharrt zu leben, wie es ihm behagt. Auch Oldtown beſaß ſeinen Thunichtgut, und zwar einen, mit deſſen Gutmüthigkeit Trägheit, Arbeitsſcheu von der einen und Brauchbarkeit von der anderen Seite ſich weit und breit ſo leicht kein Ort zu meſſen vermochte.

Sam Lawſon, ſo war ſein Name, war den Herzen aller Knaben in Oldtown unausſprechlich theuer, da er vermöge der ſpeziellen Natur ſeiner Stellung niemals dringendere Geſchäfte hatte, als mit uns zu ſchwatzen und zu ſpielen. Er konnte Stunden damit zubringen, einem Knaben ſein zerbrochenes Meſſer wieder ganz zu machen oder ſeinen Schlittſchuh auszubeſſern, oder ein Vogelneſt aufzuſpüren und zu beobachten, oder die verletzte Pfote eines Hundes zu pflegen. Er war ſtets bei der Hand, Sonnabend Nachmittags mit uns fiſchen zu gehen, und Stundenlang umgeben von einem Kreiſe von Knaben zu ſitzen, unſere Angelſchnuren in Ordnung bringend und die Fiſche vom Haken nehmend. Dabei hatte er ſo ein wei-

ches Herz, daß er die Zuckungen unſerer Beute nicht anzuſehen vermochte und die Fiſche gewöhnlich ſchnell tödtete, wenn er ſie vom Haken nahm.

„Gott und Herr, Jungens," pflegte er dabei zu ſagen, „ich kann's nun einmal nicht ſehen, wenn ſich eine Creatur quält. Der Fiſch kann doch nichts dafür, daß er ein Fiſch iſt, Ihr müßt ihn aus ſeinem Elend erlöſen; der Fiſch hat ſo gut ſein Recht wie Ihr."

Sam war aus einer achtbaren Familie und nicht ohne Erziehung. Er verſtand wenigſtens fünf verſchiedene Handwerke, und Sachverſtändige nannten ihn in jedem derſelben einen geſchickten Arbeiter, „wenn er nur Stich dabei halten wollte." Er hatte eine Schmiede, in der er, wenn er eben aufgelegt dazu war, ein Pferd beſſer beſchlug, als irgend ein Schmied im Lande. Er konnte einen abgeſprungenen Reifen mit der größten Geſchicklichkeit umlegen, und einem Faſſe den Boden mit Leichtigkeit wieder einſetzen. Er konnte zerbrochenes Porzellan kitten, daß es beinahe wieder ſo gut war wie neues, und alle Schreiner- und Zimmermannsarbeit mit der Geſchicklichkeit eines gelernten Schreiners und Zimmermanns beſorgen. Endlich vermochte Niemand eine nachgehende Uhr ſo energiſch zur

Pünktlichkeit zurückzuführen, als Sam — wohlverſtanden, ſobald er ſich geneigt fühlte, ſeine Zeit allen dieſen Geſchäften zu widmen.

Ich werde nie den Zorn und die Erbitterung vergeſſen, welche er eines Tages bei meiner Tante Lois hervorrief durch die Art und Weiſe, mit der er, nachdem er ihre alte ehrwürdige Küchenuhr auseinander genommen und die einzelnen Fragmente derſelben über die Küche zerſtreut hatte, wieder an die Zuſammenſetzung des werthvollen Stückes ging. Er erzählte Geſchichten, rauchte eine Pfeife nach der andern, unterhielt uns mit der Biographie und den Krankheitszufällen aller Uhren in Oldtown und den umliegenden Ortſchaften und erging ſich endlich in ein ebenſo tiefſinniges wie weitläufiges theologiſches Geſpräch und wir wußten aus Erfahrung, daß wenn Sam erſt auf Theologie kam, für die erſten Stunden weder an ein Aufhören, noch an irgend eine andere Arbeit zu denken war. Tante Lois beantwortete denn auch ſeine mit der größten Ruhe an ſie gerichtete Frage, welche Meinung ſie über das tauſendjährige Reich habe, in ihrem ſchnippiſchen Tone dahin, ihre Meinung ſei, Jeder ſolle thun, was zu thun ihm obliege und

ruhig abwarten, wie es mit dem tauſendjährigen Reiche werde.

Hatte ſie jedoch erwartet, Sam werde ſich durch dieſe Bemerkung zum Schweigen und zu ſeiner Beſchäftigung mit der Uhr zurückbringen laſſen, ſo befand ſie ſich im großen Irrthum. Er ſetzte ihr ganz gemächlich auseinander, tauſend Jahre ſeien für den Herrn wie ein Tag und als ſie darauf ärgerlich ausrief: „Nach der Art, wie Ihr arbeitet, Sam, ſcheint Ihr zu glauben, ein Tag ſei tauſend Jahre," und ihn antrieb, die Uhr zu vollenden, da ſtrich er ſich ſchmunzelnd das Kinn und meinte:

„Aengſtigen Sie ſich nicht, Miß Lois, ich bringe Ihre Uhr ſchon wieder zurechte, aber ſo ſchnell geht das nicht, ich kann mich ja nicht viertheilen. Ich komme morgen oder Freitag wieder mit heran."

Die arme Tante Lois ſtand wie vom Donner gerührt und bot, das Uebergewicht des Feindes erkennend, die Hand zur Verſöhnung, indem ſie ihn bat, er möchte doch nur die Uhr fertig machen, ſie bezahle ihn auch auf der Stelle und ſie wiſſe, daß er das Geld brauche.

„Ich wollte Ihnen ja gern den Gefallen thun, Miß Lois," entgegnete der unerſchütterliche Sam, „und das

Geld könnte ich auch gebrauchen, da haben Sie Recht, aber Geld iſt doch nicht Alles in dieſer Welt; mein Geiſt verträgt es nun einmal nicht, daß ich zu lange bei einer Arbeit bleibe und außerdem habe ich auch noch andere Verbindlichkeiten zu erfüllen. Ich habe Mrs. Kapitän Brown verſprochen, heute mit heran zu kommen und nach ihrer ſilbernen Theekanne zu ſehen, die einen Sprung am Henkel hat und dann ſoll ich bei der Wittwe Jedec, die auf dem Wege nach Shelburne wohnt, ein Ofenblech einſetzen. Die Schrift ſagt, man muß ſich der Wittwen in ihrer Vereinſamung annehmen. Endlich aber Hepſy, die immer klagt, ich thue nichts für ſie und die Kinder, aber Gott und Herr, Hepſy hat nun einmal keine Geduld, ich mag thun und ſagen, was ich will. Alſo Miß Lois, Sie ſehen ein, heute geht's nicht. Morgen oder Freitag oder Anfang der nächſten Woche komme ich wieder; guten Tag, Miß Lois."

Damit ging er langſamen, gemächlichen Schrittes von dannen, während er ein altes Kirchenlied begann:

„Die Jahre ſind
Ein ewiger Tag,
Die Jahre ſind
Ein ewiger Tag."

„Eine ewige Plage iſt er!“ rief Tante Lois: „Wenn ich auf Erden einen Menſchen bedaure, ſo iſt es Hepſy Lawſon. Die Leute ſagen wohl, ſie keife viel, aber Sam vermag doch wahrhaftig die Heiligen im Himmel zornig zu machen, und man kann nichts mit ihm ausrichten, von ihm prallt Alles ab, wie von einem Wollſack.“

Die mehrmals erwähnte Hepſy war nämlich die unglückliche Frau, die ſich vor Jahren durch Sam's einſchmeichelndes Weſen und den Ruf eines aufgeweckten und geſchickten Burſchen, den er in der Jugend beſaß, hatte verleiten laſſen, Sam zu heirathen, und die nun in Folge dieſes thörichten Schrittes ſechs Kinder mit ſehr ſchmalen Mitteln zu erziehen hatte. Durch ein ſeltſames, aber nicht ſeltenes Spiel des Schickſals war Hepſy grade das Gegentheil von ihrem Manne, die thätigſte, flinkſte kleine Perſon von der Welt, die durch die verſchiedenſten Verrichtungen in und außer dem Hauſe, als Waſchen, Reinmachen, Nähen und Stricken, Garten- und Feldarbeit, es wirklich dahin brachte, die Mäuler ihrer ſechs jungen Raben zu füllen und ſie anſtändig zu bekleiden. Freilich that ſie dies nicht immer mit Ruhe und Reſignation, ſondern ließ ihren Gatten, der den modernen Lehren von

dem Rechte der Frauen zur Arbeit auf breiteſter Grundlage huldigte, ſeine Trägheit und Sorgloſigkeit in nicht eben ſanfter Weiſe fühlen. Am ſchlimmſten wurde es, wenn Sam in ſeinen theologiſchen Anwandlungen ſich zuweilen gemüßigt fühlte, ſeiner Familie eine Predigt über die Tugenden der Entſagung, der Mäßigkeit und der freudvollen Ergebung zu halten. Bei ſolchen Anläſſen riß der armen Hepſy der letzte ſchwache Geduldsfaden gewöhnlich dergeſtalt, daß ſie den Ruf einer böſen Sieben, deſſen ſie in Oldtown und Umgegend genoß, leider in der That rechtfertigte und daß Sam nichts Beſſeres zu thun wußte, als ſich ihrer gefahrbringenden Nähe ſchleunig zu entziehen und in einem warmen Eckchen irgend eines anderen Hauſes ſeine Zuflucht zu ſuchen.

Zu ſeinem Glück oder Unglück, wie man es nehmen will, fand er aber ſolche warme Eckchen, in gar vielen Häuſern, theils wegen ſeiner Leutſeligkeit gegen die Kinder, welcher bekanntlich das Herz einer Mutter ſelten zu widerſtehen vermag, endlich aber und, es muß eingeſtanden werden, hauptſächlich, weil er alles was in Oldtown und zehn Meilen in der Runde paſſirte, unverzüglich wußte und in unnachahmlicher Weiſe zu erzählen verſtand.

Sam konnte der Frau Major Broad genau bis auf den Schilling berichten, wie viel Lady Lothrop für den neuen Teppich im Salon, den ſie ſich aus England verſchrieben, gezahlt hatte, ebenſo, bei welchen Gelegenheiten ſie das ſilberne, bei welchen ſie das Porcellan-Theeſervice gebrauchte und wie viel Paar ſeidener Strümpfe der Paſtor beſitze. Er kannte jedes Stück Möbel in Kirchenvorſteher Badger's gutem Zimmer ebenſo genau wie die Zahl der ſilbernen Eß- und Theelöffel im Büffet, er wußte, wann jede ſeiner Töchter geboren war, wie Miß Suſy zu ihrer Heirath kam und wer ſich Alles um ſie beworben hatte. Er wußte, was Major Broad's Scharlachrock und ſeine Schuhſchnallen koſteten, und daß die Frau Majorin einen indiſchen Shawl beſaß, der faſt denſelben Werth wie der von Lady Lothrop hatte. Mit einem Worte, Sam war die lebendige Chronik des Ortes, der ſtets erſehnte Tauſendkünſtler, der unerſchöpfliche Geſchichten- und Märchenerzähler, Alles in Allem eine unentbehrliche Perſon, beſonders da er mit allen ſchon gerühmten Eigenſchaften noch ein muſikaliſches Talent verband, vermöge deſſen er den Chor in der Kirche anführte, bei Hochzeiten und Taufen zum Tanz ſpielte und die Begräbnißlieder mitſang und begleitete.

Von allen Geſchäften und Obliegenheiten, denen Sam ſich unterzog, war ihm aber die liebſte die Aſſiſtenz bei einem Begräbniß. Er konnte meilenweit gehen, um die Einzelheiten über eine gefährliche Krankheit zu hören, und den Fall draußen am Zaun ſitzend mit allen Vorübergehenden unaufhörlich durchſprechen; aber er war auch bereit, ſobald die Familie ſeine Hülfe bedurfte, hineinzugehen und alle Dienſte, die ein ſchwer Kranker nur zu erheiſchen vermag, zu verrichten. Und war alsdann der letzte Kampf vorüber, ſo übernahm er alle die Geſchäfte, vor welchen ſenſitivere Naturen zurückzubeben pflegen mit einer Art profeſſionellen Stolzes. Man überließ in jenen einfachen Tagen die Beſtattung der Todten noch nicht gemietheten Händen, die Familienglieder, und wo dieſe es nicht vermochten, die Freunde, erwieſen den Todten die letzten Liebesdienſte und Sam's Hülfe war bei ſolchen Gelegenheiten von wirklich unſchätzbarem Werthe. So hatte er auch die ganze verwichene Nacht in unſerm Hauſe zugebracht und war jetzt der Einzige geweſen, der ſich meiner erinnert und mir Troſt geſpendet hatte.

Er erzählte mir umſtändlich und ausführlich, wie er meinen Vater angekleidet hatte, verſicherte er habe noch

nie eine beſſer ausſehende Leiche geſehen, und bedauerte, daß durch den letzten Willen des Verſtorbenen den Nachbarn dieſer Anblick entzogen worden ſei. Zur Entſchädigung für das, was er bei dieſer Gelegenheit Alles wirklich zu hören bekommen haben würde, erging er ſich des Breiteren in Vermuthungen über die Reden, welche Dieſer und Jener Angeſichts der Leiche geführt haben möchte, ſowie über die Urtheile, die Hans und Peter darüber fällen würden, daß man ihnen den Anblick verſagt habe. Daran ſchloſſen ſich Erinnerungen an die bedeutendſten Leichenbegängniſſe, denen er im Laufe ſeines daran ſo reichen Lebens beigewohnt, und endlich legte er ſich in das von den Strahlen einer warmen Octoberſonne beſchienene Gras und ſtimmte zu ſeiner und meiner Erbauung einen Sterbepſalm an.

Dieſe friedliche und beſchauliche Situation wurde plötzlich durch eine ſchrille Stimme unterbrochen, die ſich mit großer Zungengeläufigkeit ungefähr folgendermaßen vernehmen ließ:

„Finde ich Dich endlich, Sam Lawſon; alſo hier liegſt Du am hellen lichten Tage auf dem Rücken und ich habe keine Kartoffel und kein Stückchen Holz im Hauſe.

Aber es mag werden, wie es will, und wenn wir nichts zu eſſen haben, ich hole keine Kartoffeln und kein Holz, ich bin es jetzt ſatt, Alles allein zu ſchaffen, je mehr ich arbeite, deſto weniger thuſt Du. Wirſt Du jetzt endlich nach Hauſe kommen?"

„Gott im Himmel, Hepſy, ſagte Sam, ſich langſam erhebend, „Du ſollteſt heute wirklich nicht ſo mit mir ſchelten. Ich habe die Nacht doch bei Mr. Holyoke wachen müſſen und ihn am Morgen angekleidet und in den Sarg gebracht."

„Du biſt immer da, wo Du nichts zu ſuchen haſt, und hilfſt allen Leuten, nur nicht Deiner Frau und Deinen Kindern," antwortete Hepſy. „Ich denke, man beginnt mit der Barmherzigkeit im eigenen Hauſe, Du machſt es aber umgekehrt. Abram und Kiah Stebbins warten ſchon den ganzen Morgen, ſie haben ihr Pferd den ganzen Weg von Boſton hergebracht, damit Du es beſchlägſt."

„Das beweiſt, daß ſie wiſſen, was meine Arbeit werth iſt."

„Deine Arbeit!" lachte Hepſy bitter. „Deine Arbeit iſt in der Sonne liegen und Maulaffen feil haben."

„Hepſy, ich hielt gerade Betrachtungen. Wenn wir nicht zuweilen über uns und die Dinge um uns Betrachtungen anſtellen, ſo ſinken wir —“

„Ich will Dir betrachten helfen, daß Du genug kriegſt,“ unterbrach ihn die kleine reſolute Frau. „Komm jetzt nach Hauſe und thu' was, das iſt geſcheidter, als alle Deine Betrachtungen.“

Damit ergriff ſie den keinen Verſuch des Widerſtandes machenden Sam und zerrte ihn fort.

Sam iſt ein ſo charakteriſtiſcher Typus des Lebens in Neu-England, daß ich ihn nothwendigerweiſe gleich zu Anfang einer auf dieſem Schauplatze ſpielenden Lebensgeſchichte in ausführlicherer Weiſe einführen mußte, um ſo mehr als er im Verlaufe der Erzählung noch öfter handelnd erſcheinen wird. Für den Augenblick war mir ſeine Entfernung ſehr ſchmerzlich und meine Empfindungen gegen Hepſy nichts weniger, als freundſchaftlicher Natur. Ich ſchlich in das verdunkelte Zimmer, in dem mein Vater ſo lange krank gelegen hatte und jetzt als Leiche lag, zurück und fühlte mich von der darin herrſchenden troſtloſen Sauberkeit eiſig angeweht. Nicht einmal eine einzige der vielen Flaſchen, die ich gewohnt war, auf dem

Tiſch und dem Kaminſims ſtehen zu ſehen, war geblieben, und er, gekleidet in ſeinen abgetragenen Sonntagsrock, ſah mich an, wie ich ihn in der letztern Zeit öfter geſehn, wenn er erſchöpft aus der Schule gekommen war und ſchlafend auf dem Bette lag. Ich kroch zu ihm, ſchmiegte mich an ihn und lag ſtill wie ein Hund bei ſeinem Herrn.

Fünftes Capitel.

Unſere alte Kirche.

Am folgenden Tage fand das Begräbniß ſtatt, von dem mir nicht viel mehr erinnerlich iſt, als daß es ſehr traurig war. Unſere puritaniſchen Voreltern ſind, indem ſie das todte Formenweſen der frühern Kirche abſchaffen wollten, ſo weit gegangen, Alles mit hinwegzufegen, was ſymboliſche Bedeutung gehabt, und dieſe ſtrenge Einfachheit und Nacktheit hatte namentlich bei den Begräbnißceremonien etwas tief Ergreifendes.

Im Trauerhauſe wurde ein einfaches Gebet gehalten, dann trug man den ſchmuckloſen Sarg, dem Freunde, Verwandte und Nachbarn folgten, ſchweigend zu Grabe und gab ohne Predigt, ohne Geſang den Staub dem Staube zurück. Die auf den Sarg hinabrollenden Erdſchollen und das Geräuſch der Schaufeln waren die

einzigen Töne, die ſich ringsum vernehmen ließen. Dieſe ſtrenge, herbe Stille hatte indeß auch ihre Majeſtät, war ſie doch nicht das Schweigen der Gleichgültigkeit, ſondern das Schweigen Derer, die erfüllt ſind von Gedanken, zu mächtig, um durch Worte ausgedrückt zu werden.

Unmittelbar vom Kirchhof ging meine Mutter mit ihren beiden Knaben in das Haus meines Großvaters — das Aſyl, das der verwittweten Tochter liebend die Arme entgegenbreitete.

Am lebhafteſten aus jener Zeit ſteht mir der erſte Sonntag, den wir im großelterlichen Hauſe verlebten, im Gedächtniß. Es war nämlich Sitte, daß am erſten Sabbath nach einem in einer Familie ſtattgehabten Todesfall alle Glieder derſelben in der Kirche anweſend waren und in die Gebete der Verſammlung für die Ruhe des Dahingeſchiedenen einſtimmten. Man machte es gewiſſermaßen zu einem Ehrenpunkte, daß bei dieſer Gelegenheit die Familie vollzählig verſammelt war und daß auch die ſich einfanden, die vielleicht beim Begräbniß gefehlt hatten. Infolge dieſer Anſchauung war denn auch mein Onkel Bill, der auf dem Cambridge College ſtudirte, zu dieſem Kirchenbeſuche nach Hauſe gekommen, wodurch er, wenn

es auch dem Todten ſchwerlich etwas nützte, doch jedenfalls allen Lebenden eine große Freude gemacht hatte. Er war ein heiterer, aufgeweckter junger Menſch, der zu nichts weniger, als zu Betrachtungen über Tod und Vergänglichkeit aufgelegt war, und ſeine Anweſenheit im Hauſe verurſachte eine Art heiterer Geſchäftigkeit, die ich in meiner tiefen Niedergeſchlagenheit als eine große Wohlthat empfand.

Noch wohlthätiger wirkte aber der Einfluß, den Onkel Bill's Gegenwart auf Tante Lois' Weſen ausübte. Ihre ſcharfen, harten Züge hatten heute ein milderes Gepräge, ihre Augen einen ſanfteren Blick, und wer ſie ſo ſah, war vielleicht ſehr geneigt, ſie der Uebertreibung zu zeihen, wenn ſie behauptete, ſie ſei in ihrem Leben nicht hübſch geweſen.

Ich fürchte, ich habe den Leſer nach meinen bisherigen Mittheilungen über Tante Lois zu einem ungerechten oder doch jedenfalls zu ſtrengen Urtheil über die gute Seele verleitet. Tante Lois iſt eine Species von Güte, welche Neu-England ſo recht eigenthümlich iſt, bei ihr waren Züge der edelſten Aufopferung und reinſten Menſchlichkeit verhüllt von einer rauhen, harten Außenſeite.

Tante Lois lebte nur für das Wohl der Familie und that der ganzen Nachbarſchaft Gutes; ſie war eigentlich Diejenige, welche die Sorgen Aller im Herzen trug, für Alle wachte und betete, ſich mühte und ängſtigte. Hätte ſie ſich weniger Sorgen gemacht, würde ſie vielleicht liebenswürdiger erſchienen ſein. Sie identificirte ſich förmlich mit jedem Einzelnen und es war zu ihrem Glücke nothwendig, nicht nur, daß die Andern auch glücklich waren, ſondern daß ſie es genau nach ihrer Manier und auf ihrem Wege wurden. Der Weg, den ſie einem Jeden vorzeichnete, erſchien ihr als ein ſo unvermeidlich zu Freude und Frieden führender, daß ſie große Mühe hatte, es der Vorſehung zu verzeihen, daß ſie es zuließ, daß die Dinge ſich in einer ſo ganz anderen Weiſe geſtalteten.

Tante Lois war eine gute Chriſtin, aber ſie beging im Vaterunſer den Fehler, den ſo viele von uns wiſſentlich oder unwiſſentlich begehen, ſie ſagte nicht „Dein Wille geſchehe," ſondern „Mein Wille geſchehe." Natürlich nicht in Worten, es war die geheime innere Stimme ihrer eigenſten Natur, die ſie als gute Calviniſtin, welche die Lehre von der unbedingten und abſoluten Unterwerfung unter Gottes heiligen Willen in ihrer ausgedehnteſten

Weiſe bekannte, zwar in ſich ertödtet zu haben glaubte, die aber immer wieder zum Vorſchein kam und namentlich bei den kleineren Vorfällen des Lebens, wo ſie es weniger mit göttlichen Anordnungen als mit menſchlichen Machinationen zu thun zu haben glaubte. Sie hielt ſich durch kein Geſetz gebunden, ruhig zuzuſehen, wenn Leute in irdiſchen Angelegenheiten thöricht handeln, während ſie geſchickt und willig war, ihnen den rechten Weg zu zeigen.

Nachdem ihr Lieblingsplan, meine Mutter eine vortheilhafte Heirath ſchließen zu ſehen, ihr vereitelt war, hatte ſie ihr Herz daran gehängt, meinen Onkel Bill, dem jüngſten und geiſtig wie körperlich reich begabteſten Kinde der Großeltern, eine akademiſche Bildung geben zu laſſen. Zu dieſem Zwecke arbeitete und ſparte ſie auf jede nur mögliche Weiſe, ja ſie übernahm außer ihrer wirthſchaftlichen Thätigkeit noch Handarbeiten für Andere, nur um von dem Ertrag derſelben Bill I noch reichlicher mit Taſchengeld ausſtatten zu können. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß ihre abwehrende Haltung gegen meinen Bruder II und mich auch hauptſächlich ihren Grund in der Befürchtung hatte, wir könnten die Mittel ſchmälern, die Onkel Bill jetzt ſo reichlich nach dem College flöſſen, be-

ſonders aber mochte ihr die Beſorgniß vorſchweben, mein Vater könne ſeine unerfüllte Sehnſucht nach einer akademiſchen Ausbildung mir als Erbtheil hinterlaſſen haben, die Großmuth und Nachſicht meiner Großmutter mich in ſolchen Wünſchen beſtärken, und wo ſollte dazu das Geld herkommen? Tante Lois war uns ſchließlich auch um deßwillen nicht beſonders freundlich geſinnt, weil ſie ſich mit meinem Vater nie gut geſtanden hatte. Mein Vater konnte Tante Lois niemals gern in ſeinem Hauſe dulden, ihre Gegenwart rief in ihm augenblicklich alle ſtreitbaren Elemente wach, ſo daß es dem armen Mädchen, die ihn ſelten oder niemals von der liebenswürdigen Seite ſah, in der That nicht zu verdenken war, wenn ſie nicht begreifen konnte, warum meine Mutter ihn liebte, und wenn ſie jetzt ſeinen Tod nicht allzutief beklagte. Sie betrachtete die Liebe ihrer Schweſter zu dieſem Manne als eine unglückſelige Verblendung und war weit mehr, als dies ſonſt der Fall war, mit dem Walten der Vorſehung zufrieden, als dieſe den Stein des Anſtoßes aus dem Wege räumte.

Es war eine einfache Folge des Geſetzes der moraliſchen Gravitation, daß meine Mutter, ſobald mein Vater

die Augen geſchloſſen, zu Tante Lois' gehorſamem Satelliten werden mußte. Sie war nun einmal eine jener ſüßen, hülfloſen Frauen, die gleich Blumen, welche am Wege blühen, nur dazu da zu ſein ſcheinen, um in die Gewalt der erſten ſtärkeren Hand, die ihnen begegnet, zu fallen. Sie und wir mit ihr fühlten, daß wir fortan unter Tante Lois' Herrſchaft ſtanden, und vielleicht iſt mir dieſer erſte Sonntag in meines Großvaters Hauſe auch nur deshalb ſo lebhaft im Gedächtniß geblieben, weil ſich mir an dieſem unſere Lage mit beſonderer Klarheit aufdrängte. Tante Lois ſetzte meiner Mutter die Wittwenhaube auf, befeſtigte ſie unter ihr Kinn, drehte ſie ringsum, damit ſie ſie von allen Seiten ſehen konnte, und arrangirte die Bänder und den Schleier, als ob ſie nicht ein lebendes Weſen, ſondern eine Gliederpuppe vor ſich habe. Ebenſo ſteckte ſie uns die Kragen an, zupfte unſere Jacken zurecht und ermahnte uns, nicht etwa die Nadeln, mit denen die Crèpeſtreifen an unſern Hüten befeſtigt waren, herauszuziehen, oder während des Gottesdienſtes in der Kirche umherzublicken. Dieſer letztern Ermahnung hielt ſie für gut noch mehr Nachdruck zu geben durch die Drohung: „Sonſt kommt Iſrael Scran, der Sabbath-

wächter, und ſetzt Euch auf die Kanzelſtufen.“ Nun war Mr. Israel Scrau an Wochentagen zwar ein harmloſer Sterblicher, der in ſeinem Laden auf einem Ballen ſaß und luſtige Geſchichten erzählte, am Sonntag war er jedoch der ſtrenge gefürchtete Mann, deſſen Augen Feuer und Flammen zu ſein ſchienen, lediglich zu dem Zwecke, kleine Knaben, die während des Gottesdienſtes ſpielten, aufzufinden und ſie einem furchtbaren Strafgerichte zu überliefern. Ich muß geſtehen, daß mich der bloße Gedanke, als Miſſethäter in ſeine Hände zu fallen, mit Entſetzen erfüllte.

Der diesmalige Kirchgang mit allen ſeinen Vorbereitungen erſchien meinem kindlichen Gemüthe überhaupt als eine düſtere furchterregende Ceremonie, von der ich etwas Aehnliches erwartete, wie von dem ſchauerlichen Momente, wo ich an dem offenen Grabe meines Vaters ſtand und die Erdſchollen auf ſeinen Sarg hinabrollen hörte. Ich wagte daher endlich die ſchüchterne Frage an meine Mutter zu richten, was denn dort eigentlich vorgenommen werde, ehe ſie mir jedoch eine Erklärung darüber zu geben vermochte, nahm Tante Lois ihr das Wort aus dem Munde, indem ſie ſagte:

„Schweige jetzt, Horace, und quäle Deine Mutter

nicht. Wir gehen Alle, um für Deinen Vater zu beten. Sei ein gutes Kind."

Ein gutes Kind ſein und ſich ſtill verhalten, war damals für mich identiſch, ich hielt daher meinen kleinen Mund auf dem Wege nach der Kirche feſt geſchloſſen und widerſtand allen Verſuchungen meines Bruders Bill, mit dem ich Hand in Hand hinter meiner Mutter herging, obgleich er mir allerlei für Knaben höchſt intereſſante Sachen in Bezug auf Fiſcherei und Vogelfang mittheilte.

Die Kirche, das Ziel unſeres gemeinſchaftlichen Ganges, war eins jener formloſen, ſcheunenartigen Gebäude, welche unſere Väter infolge des von ihnen entworfenen und ſo conſequent durchgeführten Syſtems errichteten, nach welchem ſie alle jene ſchönen poetiſchen Formen des Gottesdienſtes der alten Welt, die ſie als „Kleider, die vom Fleiſche verunreinigt ſind" bezeichneten, verdammten.

Die Kirche erhielt ihr Licht durch zwei Reihen nackter Fenſter, welche die volle Sommerſonne ungemildert einſtrömen ließen und ſo loſe eingeſetzt waren, daß ſie im Winter und bei ſtürmiſchem Wetter eine ganz entſetzliche Muſik verurſachten und einem ganzen Wirbelwind kalter Luft den ungehinderten Zugang zu der vor

Froſt klappernden Verſammlung geſtatteten. Eine der Theorien jener Tage beſtand nämlich auch darin, eine Kirche niemals zu heizen und es geht die Sage, daß in unſerer Kirche die Communion einmal bei einer Temperatur abgehalten wurde, vermöge welcher die heiligen Gaben während der Austheilung dem Paſtor unter den Händen gefroren. Wie vieler Kirchenbeſuche erinnere ich mich, wo meine armen hängenden Füße völlig taub und erſtarrt vor Kälte waren, während ich den Händen durch häufiges Hineinblaſen einige Geſchmeidigkeit zu erhalten ſuchte — und dennoch fiel es mir nie ein, mich darüber zu beklagen. Die Mutter, die Großeltern, die Tanten, die ganze Stadt war da, Alle trugen gemeinſchaftlich dieſes Uebel als eine einfache Nothwendigkeit des Daſeins.

Der Kirchenbeſuch war in der Gemeinſchaft, der ich durch die Geburt angehörte, eine ſo nothwendige Conſequenz des Aufwachens am Sonntagmorgen, wie das Frühſtückeſſen. Es fiel Niemand ein, daß man ſich davon losmachen könne, und dies hatte zur Folge, daß ſich auch Niemand davon losmachen wollte. Unſer Leben während der Wochentage war einfach, monoton und arbeitſam, und Sonntags die ganze Nachbarſchaft in ihren beſten

Kleidern verſammelt zu ſehen, bot eine viel zu bedeutende Chance für Vergnügen und Abwechslung, als daß irgend Jemand ſie ſich ſo leicht entgehen ließ. Diejenigen, welche ſich nicht viel aus den Gebeten und der Predigt machten, wollten doch Major Broad's Scharlachrock und ſpitzenbeſetzte Manſchetten, ſowie das Brocatkleid ſeiner Ehehälfte und den neuen Hut ſehen, den Lady Lothrop ſoeben erſt aus Boſton bekommen hatte. Wer alle dieſe Dinge nicht geſehen hatte, konnte ſich die Woche über unmöglich zur guten Geſellſchaft zählen, da er über die wichtigſten Tagesfragen nicht mitzureden vermochte.

Da ſomit eine ſonntägliche Verſammlung in der Kirche ein vollſtändiges Bild der Bevölkerung unſeres Ortes bietet, ſo will ich daſſelbe ſo getreu wie möglich photographiren und auf dieſe Weiſe meine Leſer mit einem Male mit den meiſten handelnd auf den Schauplatz meiner Geſchichte tretenden Perſonen in Verbindung bringen.

Die Kirche in Oldtown war urſprünglich zum Zwecke der Miſſion unter den Indianern gebaut und daher kam es, daß die in jeder anderen Kirche für die beſten geltenden Plätze im Mittelpunkte von Abkömmlingen dieſes

Stammes eingenommen waren. Wir hatten in der Umgegend vier oder fünf achtungswerthe indianiſche Familien, die hübſche Güter beſaßen und Sonntags gleich ihren weißen Nachbarn in ihren eigenen Wagen zur Kirche kamen, um das Wort Gottes zu hören, wo ſie freilich nicht wie jene in Kirchſtühlen, ſondern auf Bänken von der einfachſten, urſprünglichſten Form in dem ſchon erwähnten Raume ſaßeu.

Auf der erſten Bank, der Kanzel gerade gegenüber, ſehen wir die erſte obrigkeitliche Perſon der Indianer, Richter Waban, grade und aufrecht, wie ein alter Tannenbaum und von ernſtem, ehrfurchterregendem Aeußern. Neben ihm ſitzt das geiſtliche Oberhaupt dieſes Theils der Verſammlung, Kirchenvorſteher Ephraim, ein milder, intelligenter und frommer Mann, und an ſeiner Seite ſeine Frau, Keturah, die, obgleich ſie die Taufe erhalten, doch in verſchiedener Hinſicht noch die wilden Inſtinkte und ungezähmten Leidenſchaften der Kinder ihres Volkes beſaß. Obgleich ſie die Kirche beſuchte und ihre Kinder taufen ließ, übte ſie trotz der Geiſtlichen, Aelteſten und Sabbathwächter doch immer noch manche ihrer heidniſchen abergläubiſchen Gebräuche.

Die alte Keturah war eins der Wunder meiner Kindheit. Man ſprach von ihr ſtets mit einer gewiſſen Scheu, als von einer Perſon, die mehr wußte, als gut für ſie war. Während eines Gewitters oder bei andern Naturerſcheinungen ſaß ſie gewöhnlich in ihrer Kaminecke und ſang zu meinem Schrecken und Entzücken ihre alten indianiſchen Geſänge. Ich erinnere mich deutlich nur dreier Sylben — „ah-ma-ga, ah-ma-ga,“ — die ſehr oft vorkamen und bald mild und klagend, bald drohend und beſchwörend hervorgeſtoßen wurden. Hundert Jahre früher würde Keturah bei ihren chriſtlichen Nachbarn wahrſcheinlich einen ſchweren Stand gehabt haben; unſer Geiſtlicher war aber ein gebildeter und gelehrter Mann und lächelte nur mit wohlwollender Ueberlegenheit zu den ſchrecklichen Geſchichten, welche ihm die älteren Damen über Keturah's Treiben berichteten.

Neben Keturah ſaß Deborah Kummacher, eine Indianerin, welche klüglich die wenig Vortheil bringenden Götter der Wildniß verlaſſen und mit dem chriſtlichen Glauben auch das chriſtliche Geſchäft einer Fruchtgärtnerin und Fruchtverkäuferin übernommen hatte. Ihr vortrefflich in Stand gehaltener Obſtgarten lag dicht neben dem

Gehöft meines Großvaters und ſie beſchenkte uns Kinder je nach der Jahreszeit mit Kirſchen, Pfirſichen, Birnen oder Apfeln, wobei ſie nie unterließ, uns einzuprägen, daß ſie ſtets gern bereit ſei, gute Kinder, die ihre Gebete ſagten und hübſche Verbeugungen machten, wenn ſie in ihr Haus träten; mit dergleichen zu belohnen. Auf der Bank hinter ihr hatten Betty Poganut, Patty Segan und die alte Sarah Wonſamug ihre Plätze, ſämmtlich Frauen mit harten Geſichtszügen, hervorſtehenden Backenknochen und ſchwarzen Augen, gleich den Schlangen, die mir hauptſächlich wegen der Quantität Cider, die ſie zu vertilgen vermochten, erinnerlich geblieben ſind. Ich hatte beſonderen Grund, mir dies zu merken, denn das Haus meiner Großmutter war der von ihnen am liebſten aufgeſuchte Zufluchtsort und das Geſchäft des Cider-Abziehens fiel immer dem jüngſten Knaben zu.

Nach ihr kam Jem Sudock, ein großer, wie aus Erz gegoſſener Indianer, mit gigantiſchen Gliedmaßen und einem wilden Geſichte, der allgemein ſehr geſucht für Arbeiten war, die bedeutende phyſiſche Kräfte, aber keinen Aufwand geiſtiger Fähigkeiten bedurften. Neben ihm ſaß Dick Obscue, ein blödſinnig in's Leere ſtarrender, tage-

diebiſcher alter Trunkenbold, der ſtets trocken wie ein leerer Schwamm war und beſtändig die Neigung, ſich anzufeuchten, verſpürte. Unſere moderne Civiliſation würde ein Individuum von Dick's Schlag ſchwerlich jemals in einer Kirche ſehen, man fand es aber zu jener Zeit ganz natürlich, daß er Sonntags ſo regelmäßig auf ſeinem Kirchenſitz war, wie die Kirchenvorſteher auf den ihrigen, während in den Wochentagen ſeine Beſchäftigung darin beſtand, ſich im Lande umherzutreiben, in jeder Küche Station zu machen und ſo lange Cider zu trinken, Geſchichten zu erzählen und zu moraliſiren, bis das Ciderfaß oder die Geduld ſeines Wirthes erſchöpft war. Merkte er dies, ſo pflegte er langſam aufzuſtehen, nach ſeinem alten Strohhut zu greifen, ſeine um ihn ſchlotternden Kleidungsſtücke etwas feſter zu ziehen und mit herablaſſendem Nicken zu ſagen: „Ich möchte nun gehen, wenn Sie mich nicht vielleicht noch gebrauchen.“

Außer unſerer indianiſchen Bevölkerung lebten auch noch einige Neger in unſerer Mitte, für die eine Seitengallerie reſervirt war. Den erſten Platz in derſelben hatte der alte Boſton Foodah, ein afrikaniſcher Prinz, der in früher Jugend an der Küſte von Guinea geraubt und in Boſton

verkauft worden war. Wann ſich dies zugetragen, darüber vermochte Niemand Auskunft zu geben, denn alle Leute in Oldtown ſammt ihren Eltern und Großeltern erinnerten ſich nicht, Boſton Foodah jemals anders als jetzt — weder jünger, noch älter — geſehen zu haben. Er war von majeſtätiſcher Geſtalt, hielt ſich kerzengerade und hatte ſowohl durch ſein Benehmen, wie durch ſein ſchneeweißes wolliges Haar etwas Ehrwürdiges. Boſton war während des Revolutionskrieges der Diener des Generals Hull geweſen und nach Beendigung deſſelben von ſeinem Herrn mit einem vollſtändigen militäriſchen Anzuge nebſt einem dreieckigen Federhut, Epauletten und einem Schwert beſchenkt worden. Drei Mal im Jahre, bei den höchſten Feſten, legte Boſton dieſe Uniform an und wandelte im Bewußtſein ſeiner Herrlichkeit und Würde einher; für uns Knaben war er das Muſterbild eines Helden und wir fühlten uns von der herablaſſenden Freundlichkeit, die er uns angedeihen ließ, hoch geehrt. Seine Frau, Jinny, war eine kleine, kugelrunde Perſon, deren Entzücken rothe und gelbe Hüte waren und die während des Gottesdienſtes ihre Schaar fetter, ſchwarzäugiger, wollhaariger kleiner Neger mit einer ſo handgreiflichen Energie in Ordnung

hielt, daß die weiße Verſammlung daran wohl abnehmen konnte, wie ernſt ſie es mit ihrer chriſtlichen Erziehung meinte.

Nicht weit von ihr ſaß der alte Primus King, der früher das Geſchäft eines Wallfiſchfängers betrieben, ſich jetzt aber zur Ruhe geſetzt hatte. Er war ſchwarz wie Kohle, beſaß enorme Hände und Füße und war eine ſehr begehrte Hülfe beim Einſchlachten von Schweinen, Rindern u. ſ. w.

Ferner darf der gute alte Caeſar, meines Großvaters Neger, bei dieſer Aufzählung nicht vergeſſen werden. Er war das beſte, amüſanteſte Geſchöpf, das je auf zwei Füßen geſtanden hat. Was verſtand Caeſar nicht Alles? Er konnte kollern wie ein Truthahn, krähen wie ein Hahn, ſo daß alle Hähne aus der Nachbarſchaft ihm antworteten; er konnte miauen wie eine Katze, bellen wie ein Hund, ſingen, fideln und den Double-Sheffle tanzen und war vertraut mit allen Arten Hornpipes und verwandten Künſten, kein Wunder alſo, daß Caeſar von mir als ein ganz außerordentliches Weſen betrachtet und geliebt ward.

Außer den Genannten fanden noch einige andere

ſchwarze Familien allſonntäglich Platz auf der Neger-Gallerie. Dahin gehörte zuvörderſt Tante Nancy Prim, berühmt wegen ihres „Wahlkuchens" und „Pfefferbrods", die bei hohen Feſtlichkeiten als tief eingeweiht in alle Myſterien des Backens und Kochens, in keinem vornehmen Hauſe fehlen durfte. Nancy, eine ſonſt in jeder Hinſicht reſpectable und im ganzen Orte wohlgelittene Perſon, hatte ſich nur einmal einen Luxus erlaubt, der ihr aber theuer zu ſtehen kam, ſie hatte ſich nämlich einen Gatten in der Perſon eines trägen, unnützen Mulatten zugelegt, den ſie durch den Ertrag unabläſſiger Arbeit von ſeinem Herrn in Boſton losgekauft hatte. Sie fand das Geſchäft, das ſie gemacht hatte, aber bald ein ſehr unvortheilhaftes und erklärte häufig, wenn er betrunken nach Hauſe kam, in der Bitterkeit ihres Herzens, ſie werde gewiß und wahrhaftig in ihrem ganzen Leben nicht noch ein Mal einen Nigger kaufen.

Der einzige Gewinn, den Nancy von ihrem Heirathsverſuche gehabt, war eine große Schaar lärmender Kinder, die, wie ſie oft betheuerte, ihr die Seele aus dem Leibe quälten. Ich erinnere mich, daß, als ich eines Tages in ihrer Hütte war und mich an einem Stückchen ihres guten

Kuchens erlabte, Nancy plötzlich die zum Keller führende Fallthür aufhob. Wie ein einziger ſchwarzer Knäuel ſtürzte die ganze kleine Geſellſchaft hinunter und verſchwand augenblicklich in der dunklen Tiefe, Nancy aber ſchloß ſchnell die Thür und rief mit einem Seufzer der Erleichterung: „So, nun habe ich wenigſtens ein paar Minuten Ruhe.“

Auf der Mittelgallerie der Kirche, der Kanzel gegenüber, hatte der Chor ſeine Plätze. Chorführer war der alte Mamp Morſe, ein Rieſe von einem Mann, an Geſtalt einem Ciderfaſſe nicht unähnlich, mit einem großen, runden, gelben Kopfe und einer Stimme gleich dem Brauſen des mächtigen Windes, ſo daß er ſich rühmte, er vermöge es mit dem Rollen des Donners aufzunehmen. Der Zweite nach ihm war unſer Freund Sam, der die wunderbare Eigenſchaft beſaß, daß ſeine Stimme ſtets da verwendet werden konnte, wo ſie gerade nothwendig war, ſo daß er bei den aufeinanderfolgenden Pſaltern bald im Tenor, bald im Bariton, bald im Baß mitwirkte. Fügen wir noch hinzu, daß er gleichzeitig auch Balgentreter war und den Baß ſpielte, ſo hat der Leſer abermals einen Beweis von der Verſalität ſeines Genies.

Ein anderer hervorragender Baßſänger war der alte Joe Stedman, welcher das demokratiſche Recht, zu thun, was ihm gefiel, dadurch zum Ausdruck brachte, daß er jeden Sonntag mit einem reinen Lederſchurzfell, genau von derſelben Form, wie er die Woche bei ſeiner Arbeit trug, in der Kirche erſchien. Man kann ſich denken, daß die Leute der gebildeten Stände darüber entſetzt waren, und daß man ſich von allen Seiten bemühte, Joe unter vier Augen das Unangemeſſene ſeines Benehmens zu Gemüthe zu führen, wodurch man jedoch nur ſeine Selbſtzufriedenheit vermehrte und ihn in der Meinung, daß er eine Perſon von großer Wichtigkeit ſei, beſtärkte. Man erzählte ſich, der Paſtor hätte ihm geſagt, in ſeiner Lederſchürze ſtecke mehr Stolz, als in Kapitän Brown's Scharlachrock. Joe brachte ſie aber endlich Alle zum Schweigen durch die Erklärung, die Lederſchürze ſei eine Gewiſſensſache für ihn und dagegen war natürlich nichts mehr zu ſagen.

Zu dieſen Chorführern geſellten ſich eine Anzahl junger Burſche und Mädchen, welche als Mitglieder der Geſangſchule Sonntags ihre Künſte in der Kirche producirten, und zwar mehr zu ihrem eigenen Vergnügen, als

zur Erbauung desjenigen Theils der Verſammlung, deſſen Ohr etwas gebildeter war.

Damit hätte ich denn meinen Leſern die niederen Regionen unſerer Kirche vorgeſtellt und bitte ſie nun, mir zu den höheren Schichten zu folgen. Die ſociale Stellung war in jenen Tagen noch begrenzt durch Linien, welche die rauhe Hand der Demokratie noch nicht zu verwiſchen vermocht hatte. Maſſachuſetts war hinſichtlich des Aroma und der Atmoſphäre ſeiner früheren Tage ein ariſtokratiſches Gemeinweſen. Die Keime einer demokratiſchen ſocialen Gleichheit lagen noch ſchlummernd im Boden, der Staat war ein Garten, auf dem ſich noch die alten Beete und Hecken fürſtlicher Höfe und Titel befanden, der aber ſchon beſäet war mit Pflanzen einer anderen Art, welche alle dieſe alten Einrichtungen überwachſen und erſticken ſollten.

Selbſt unſere kleine Stadt hatte ihre verſchiedenen Kreiſe, ihr Ober- und ihr Unterhaus, mit aller dazu gehörigen Etiquette und feierlichen Obſervanz. Obenan ſtanden der Paſtor und ſeine Frau, deren Rang durch den der Kanzel zunächſt befindlichen Kirchſtuhl ausgedrückt ward. Hierauf kam Kapitän Brown, ein engliſcher

Kaufmann und Schiffseigenthümer, der ſich vom Geſchäft zurückgezogen, nachdem er ſich, wie man ſagte, mit einem anſehnlichen Ballaſt irdiſcher Güter beſchwert hatte. Er war ein großer kräftiger Mann, ſchon etwas auf der Schattenſeite des Lebens, der aber ſein Alter mit jugendlicher Heiterkeit trug. Seine langen gepuderten Locken liefen in einen den Rücken hinabhängenden wohlgedrehten Zopf aus, dazu trug er, wie ſchon erwähnt, einen Scharlachrock, eine weiße Weſte, eben ſolche kurze Beinkleider, ſeidene Strümpfe und Schuhe und Knieſchnallen, die wie echte Diamanten glänzten. Seine Frau rauſchte an ſeiner Seite in einem Brocatkleide, das vermöge ſeiner Schwere beinahe allein ſtand, und auf ſo hohen Hacken, daß ihre ohnehin ſchlanke, magere Geſtalt dadurch eine geradezu übernatürliche Größe erhielt.

Der folgende Kirchſtuhl gehörte der Miß Mehitable Roſſiter, zu welcher als einziges noch lebendes Mitglied der Familie ihres früheren Geiſtlichen ganz Oldtown mit Verehrung aufſah, und der Jeder trotz ihrer ſehr beſchränkten Mittel ihren Rang im Oberhauſe als etwas Unbeſtreitbares einräumte.

Miß Mehitable's Sonntagsanzug gehörte in allen

ſeinen Theilen weit mehr einer längſt vergangenen Zeit, als der Gegenwart an. Ihre Spitzen waren geſtopft, aber ſie waren doch immer noch Spitzen, ihr Atlas-Kleid war ſo oft gewendet und umgedreht worden, daß jetzt faſt jede Möglichkeit, es noch einmal zu verändern, erſchöpft ſchien; ihr einziger Sonntagshut entwickelte eine Fähigkeit, für jede Jahreszeit wieder eine neue Façon anzunehmen, die um ſo merkwürdiger war, als jede Veränderung ſich origineller, als die frühere erwies. Da indeß Jedermann wußte, wer Miß Mehitable Roſſitter war, ſo machten ihre drolligen Hüte und gefärbten Kleider keinen Unterſchied, man nahm ſie hin als einen Theil jener unerklärlichen Dispenſationen der Vorſehung, welche über die höheren Klaſſen wacht, die nur auf Glauben angenommen werden.

In demſelben Kirchſtuhl mit Miß Mehitable ſaß Squire Jones, früher, in den Tagen der Colonie, Sheriff des Landes. Während der zehn Jahre des Revolutionskrieges war er in geheimnißvoller Weiſe vom Schauplatz verſchwunden, wie dies viele gute Tories thaten, nun aber, nachdem die neue ſociale Ordnung hergeſtellt war, hatte er ſich plötzlich wieder eingefunden und ſeinen Platz als ordentlicher Bürger unbehelligt und unbeſtritten wieder

eingenommen. Das Oberhaus empfing ihn, dies war hinreichend, ſeine Stellung zu befeſtigen. Der Paſtor reichte ihm die Hand, Lady Lothrop begrüßte ihn und beſuchte ſeine Frau, und damit war die Angelegenheit für die ganze Gemeinde entſchieden, die gleich einer gehorſamen Heerde ihrem Oberhirten folgte, um ſo mehr, als Squire Jones ein Mann von guten Manieren war, der immer fein gekleidet ging, in einem hübſchen Hauſe lebte und in ſeiner eigenen Equipage zur Kirche kam; derartige Tugenden pflegt man in einem wohlgeordneten Gemeinweſen nicht gering zu achten.

Die bisher genannten Perſonen, welche ſich, mit Ausnahme von Miß Mehitable, die Vorzüge durch die Geburt beſaß, vor den andern Bewohnern Oldtown's dadurch auszeichneten, daß ſie ſich beſonders gut kleideten, ihre eigenen Equipagen beſaßen und nie eine Handarbeit verrichteten, bildeten unſer Oberhaus. Daſſelbe verkehrte jedoch auf dem Fuße vollkommener Gleichheit mit den Mitgliegliedern des Unterhauſes, das heißt mit denjenigen, welche Gewicht und Einfluß in der Gemeinde beſaßen, aber den Boden mit ihren eigenen Händen bebauten oder irgend ein anderes Gewerbe betrieben.

Von dieſer Kategorie muß zuvörderſt genannt werden, da er auch in dem Kirchſtuhl neben dem Sheriff ſaß, Major Broad, der ein im beſten neu engliſchen Styl eingerichtetes großes Gut beſaß und ſelbſt bewirthſchaftete; in ihm fand man jene wahre Verſchmelzung des arbeitenden Mannes mit dem Gentleman, wie es ſie jetzt nicht mehr giebt. Er hatte ſeinen militäriſchen Rang ſeinen dem Vaterlande im Revolutionskriege geleiſteten wichtigen Dienſten zu danken und außer demſelben noch jenen undefinirbaren Schliff in Weſen und Haltung in ſeine Heimath mit zurückgebracht, welche das militäriſche Leben nun einmal giebt. Ein großes Preſtige verlieh ihm außerdem noch die Aehnlichkeit, die er nach der Verſicherung eines unſerer Mitbürger, der ihn und den General Washington oft auf demſelben Schlachtfelde geſehen hatte, mit dem letztern haben ſollte. Der Major beſaß zu viel von den Eigenſchaften eines ächten Mannes, um ſich nur das Geringſte von dem ihm dadurch gewährten Vortheil merken zu laſſen, daß es in Oldtown hieß, wer wiſſen wolle, wie General Washington ausſehe, brauche nur Major Broad anzublicken, nichts deſtoweniger war er aber dadurch in den Augen aller ſeiner Nachbarn, und ganz

beſonders derer niederen Ranges mit einem Dunſtkreiſe der Würde und Unnahbarkeit umgeben.

Ich komme nun zu dem Kirchſtuhle, den mein Großvater und ſeine Familie inne hatte, und darf wohl ſagen, daß unter allen Mitgliedern des Unterhauſes von Oldtown Niemand höher ſtand, als er.

Wenn mein Großvater in ſeinem Sonntagsanzuge einherſchritt, ſo ſah man erſt, was für ein ſtattlicher, hübſcher Mann er war. Sein Geſicht trug einen nachdenklichen, intelligenten Ausdruck, dabei lag aber um Mund und Augen ein gewiſſer Schein milden Humors, der ſich ſelten in einem ausgeprägten Lächeln verrieth, mir aber oft den Eindruck machte, als lache er im Stillen über ſeine eigenen Gedanken. Sein wohlgebürſteter Sonntagsrock, die kurzen Beinkleider, ſeidenen Strümpfe und blank polirten Schuhe und Knieſchnallen, Alles ſaß ihm wie angegoſſen, und machte einen, dem Auge wohlthuenden Eindruck. Abweichend von der Mode der damaligen Zeit, trug er weder eine Perrücke, noch ließ er ſein Haar pudern und in einen Zopf binden, daſſelbe fiel in langen Locken an ſeinen Schultern hinab und bildete einen durchaus nicht unkleidſamen ſilbernen Rahmen für ſein ruhiges

Geſicht. Es gab in der ganzen Nachbarſchaft wohl keinen Mann, der ſich einer größern Beliebtheit zu erfreuen gehabt hätte als er, und ſeine Mitbürger drückten ihm auch alljährlich ihr Vertrauen durch die Wahl zu allen möglichen Aemtern, die anzunehmen er nur vermocht werden konnte, aus. Er war Friedensrichter, Kirchenvorſteher, Wahlmann, kurz Alles, wodurch ſeine Mitbürger ihm nur ihre Zuneigung zu erkennen geben konnten, ja, im vergangenen Jahre war er ſogar auch noch Sabbathwächter geweſen. Man hatte geglaubt, der wachſenden Indifferenz der jüngern Generation gegen die Heilighaltung des Sonntags in wirkſamer Weiſe zu ſteuern, indem man das Amt des Sabbathwächters einer ſo allgemein geachteten Perſönlichkeit wie dem Kirchenvorſteher Badger übertrug, die Art und Weiſe, wie er dieſes Amt verwaltete, war aber für die ſtrengeren Gemüther in der Gemeinde nichts weniger, als erbaulich geweſen. Ward ihm von geſchäftigen Leuten die Anzeige gemacht, junge Leute wären am Sonntage auf dem Felde geweſen, oder hätten Blumen in ihrem Garten gepflückt, ſo antwortete er gewöhnlich mit der größten Gelaſſenheit, er habe nichts davon geſehen, ſo daß malitiöſe Menſchen zu ſagen pfleg-

ten, er blickte abſichtlich nach einer anderen Seite, und das ruhige, ſarkaſtiſche Lächeln, was bei ſolchen Gelegenheiten des Kirchenvorſtehers Lippen umſpielte, ſtrafte ſolche Bemerkungen durchaus nicht Lügen.

Der große theologiſche Kampf, der in Neu-England ſtets ſo viel Zwieſpalt erregt hat, war in jenen Tagen zu einer ganz beſonderen Höhe gelangt, ſo daß es ſelbſt in den Familien häufig genug eine Partei der Calviniſten und eine der Arminianer gab. So war auch mein Großvater Arminianer, während die Großmutter, wie ich bereits erwähnt habe, eine ernſte, glühende Calviniſtin war.

Ich bin Zeuge manches Streites zwiſchen ihnen geweſen, in welchem die Bibelſtellen wie ſchweres Geſchütz zwiſchen ihnen hin- und hergeſchleudert wurden, bis endlich mein Großvater ſich hinter jene Verſchanzung der Ruhe und des lächelnden Schweigens zurückzog, die auf den weiblichen Feuereifer ſo herausfordernd wirkt und wodurch er ſeine Frau zur Verzweiflung treiben konnte. Es war meiner Großmutter vollſtändig unbegreiflich, wie ein ſo guter Mann, als welchen ſie den Großvater doch kannte, Jahre hindurch ſolche unwiderlegliche Argumente, wie ſie vorbrachte, mit anhören und mit heiter lächelndem

Angeſicht ein verſtockter Arminianer bleiben konnte. Mein Großvater gehörte eben zu jener Klaſſe von Männern, die, ohne mit irgend Jemand zu ſtreiten, ruhig durch die Kämpfe und Meinungsverſchiedenheiten ihrer Zeit gehen und, ohne die Vorurtheile Anderer zu verletzen, die eigene Individualität und die Freiheit der eigenen Ueberzeugung ſich unangetaſtet zu bewahren wiſſen. Er ging ſchweigend ſeines Weges, that, was ihm beliebte, und ward doch von Jedermann der gute Kirchenvorſteher genannt. Sein heiteres, wohlwollendes Geſicht ſchien Sonntags aus ſeinem Kirchſtuhl wie ſegnend auf die ganze Gemeinde zu blicken, und mochte er die kleinen Knaben, die in der Kirche ſpielten, ſehen oder nicht ſehen, er war und blieb für die ganze Nachbarſchaft der beſte Mann auf der Welt.

Neben meinem Großvater ſaß ſein Erſtgeborener, Onkel Jakob, ein ſonnverbrannter, haushälteriſcher junger Landmann, der mit ſeiner ebenſo ſonnverbrannten und ebenſo haushälteriſchen Frau ein, in einiger Entfernung von dem unſrigen belegenes Gut in muſterhafter Weiſe bewirthſchaftete. Onkel Jakob war ein ächter Sohn der Scholle, auf der er emporgewachſen, und hatte ſich von dem Orte ſeiner Geburt noch nie zehn Meilen weit ent-

fernt. Er war immer ſtill, immer zufrieden und immer fleißig. Es war ſelbſtverſtändlich, daß er, als ein Mitglied der leidtragenden Familie, heute ſeinen Platz inmitten derſelben in der Kirche einnahm, aber in ſeinem plumpen, geſunden Körper, war ſchwerlich mehr Fähigkeit, wirklich zu trauern, wie man in einem gut gefütterten, ruhigen Stier finden würde. Freundlich, wie er am Montag ſein Heu machte oder ſeine Kartoffeln pflanzte, ging er Sonntags zur Kirche, der Gottesdienſt war das Tagewerk dieſes, die Feldarbeit jenes Tages. Mit ihm in denſelben Gefühlen ſchien ſich ſeine neben ihm ſitzende, ebenſo ruhig, ebenſo zufrieden wie er ausſehende Frau zu begegnen; ihr Sonntagshut war ohne Fleck, ihr Kleid ohne Falte, in ihrem Taſchentuch hielt ſie einen großen Strauß Fenchel, an den ſie uns Kinder von Zeit zu Zeit mit gutmüthigem Lächeln riechen ließ.

Einen ſchneidenden Contraſt zu dieſen ruhigen Geſtalten bildete der Bruder meiner Großmutter, Onkel Eliakim Sheril. Er war ein nervöſer kleiner, magerer Mann, deſſen einzelne Körpertheile durch Springfedern aneinander befeſtigt und deshalb in beſtändiger Vibration zu ſein ſchienen. Er hatte kleine, ſcharfe ſchwarze Augen,

eine dünne gebogene Naſe, die er beſtändig ſchnaubte, kratzte und in der ihm eigenen Unruhe in anderer Weiſe maltraitirte.

Onkel 'Liakim war der Onkel des ganzen Dorfes und die beſte, aufopferndſte Seele, die man ſich nur denken konnte, dies hatte jedoch nicht verhindern können, daß ſeine nervöſe Thätigkeit die Knaben veranlaßte, mit ſeinem Namen eine kleine Veränderung vorzunehmen. Sie nannten ihn Onkel Fliakim und noch abgekürzter, Onkel Fly.*)

„Können Sie mir nicht ſagen, wo ich Mr. Sheril finde?" fragte eines Tages Jemand meinen Großvater.

„Wenn ſie Liakim ſprechen wollen", war die Antwort, „ſo gehen Sie ihm niemals nach, denn da finden Sie ihn nie, bleiben Sie nur eine Zeitlang ruhig auf irgend einem Flecken des Erdbodens ſtehen, Sie können ſicher darauf rechnen, er kommt vorüber." Dieſe Auskunft iſt die beſte Charakteriſtik, die man von dem Manne geben kann.

Sein eigentliches Geſchäft war die Oberaufſicht einer

*) Fliege. (Anmerk. d. Ueberſ.)

Licht- und Seifen-Fabrik, außer demſelben hatte er aber auf ſeinem Herzen und auf ſeinen Schultern noch die Geſchäfte der ganzen Stadt und Umgegend — die Sorgen jeder Wittwe, die Widerwärtigkeiten jeder alten Jungfer, die Bekehrung jedes Abtrünnigen, die Orthodoxie jedes Geiſtlichen, die Sitten und die Moralität des ganzen Kirchſpiels. Alle dieſe wichtigen Angelegenheiten zwangen ihn, früh und ſpät auf den Füßen zu ſein, wie ein Wirbelwind bald hier, bald dorthin zu fliegen, ſtets voller Güte, voller Dienſtfertigkeit ſtellte er Fragen, deren Beantwortung er aber ſchon gar nicht mehr hörte, gab Verſprechen, an die er ſich nicht mehr erinnerte, und kam in endloſe Verlegenheiten mit Leuten, die ihm Geheimniſſe anvertraut, die er dann in ſeiner Zerſtreutheit gänzlich an den unrechten Mann gebracht hatte. Onkel Fliakim war in der Geſellſchaft von Oldtown eine Art von Quirl, der ſie in beſtändiger Bewegung erhielt, eine Bewegung, die, obgleich ſie unverkennbar in der beſten Abſicht und durch das menſchenfreundlichſte Herz hervorgebracht ward, doch durchaus nicht immer zur allgemeinen Freude und Harmonie beitrug.

Eine Eigenthümlichkeit des guten Onkel Fliakim

war hauptſächlich dazu angethan, die auf eine ſtrenge Sonntagsfeier haltenden Glieder unſerer Gemeinde immer wieder gegen ihn aufzubringen; er hielt es nämlich für ſeine Pflicht, Sonntags alle alte Jungfern, Wittwen und ſonſtige verlaſſene Frauen zur Kirche zu escortiren, was an und für ſich ja gewiß ein löbliches Beginnen war, nur wurde durch den offiziellen Eifer, mit dem er dabei zu Werke ging, der erſte Theil des Gottesdienſtes gewöhnlich arg geſtört. Er beſaß ein Pferd von jener unſterblichen auf dem Lande wohlbekannten Sorte, die aus Fiſchbein und Gummi gemacht zu ſein ſcheint, mit einem langen Halſe, einem Hammerkopfe und einem blinden Auge, und einen Wagen, der raſchelte und klapperte, als hätte ſich ihm die doppelte Portion der Beweglichkeit ſeines Beſitzers mitgetheilt. Mit dieſem Fuhrwerk fuhr er meilenweit durch Regen und Schnee, lediglich in der Abſicht, der Verſammlung jene einſame Frauen zuzuführen, an denen es in keiner Landgemeinde fehlt.

Man hatte Onkel Fliakim über dieſe Angelegenheit ſchon von allen Seiten die eindringlichſten Vorſtellungen gemacht und, indem man der löblichen Abſicht, welche ihn bei ſeinem Thun leitete, volle Gerechtigkeit widerfahren

ließ, ihm doch zu Gemüthe geführt, weshalb denn ſein Wagen grade in dem Augenblick, wo die Gemeinde ſich zum erſten Gebete erhob, gegen die Schwelle fahren müſſe?

Und dem war in der That ſo. Kaum war mit den Worten des Geiſtlichen: „Laßt uns beten," eine tiefe Stille eingetreten, ſo ward dieſelbe unterbrochen durch das Geräuſch von Rädern und das Geſchrei: „He, Holla, vorgeſehen! worauf Onkel Fliakims Pferd gegen die Kirchthür fuhr, als wolle es ſofort mit ſammt dem Wagen und deſſen Inſaſſen direct hinein. Hierauf entſtand dann unter den leichtſinnigen jungen Mädchen ein Ziſcheln und Kichern, denn nun traten Tante Bathſeba Sawin und Tante Jeruska Pettibone in ihren altmodiſchen ſchwarzen Crèpemützen und ihre großen ſchwarzen Fächer in der Hand in die Kirche und ſegelten langſam nach ihren Sitzen, während der Wagen wieder davonraſſelte und wir Knaben, wenn der Sabbathächter uns grade nicht anſah, um Marmorkugeln wetteten, ob Onkel Fliakim zuerſt die alte Mutter Chris und Phoebe Drug oder Hetty Wallner und die alte Mutter Hopeſtill Locker bringen werde.

Da man alle Mittel der Ermahnungen und Vorwürfe, Onkel Fliakim von ſeiner zwar wohlwollenden, aber

äußerſt ſtörenden ſonntäglichen Geſchäftigkeit abzubringen, ohne Erfolg erſchöpft hatte, kamen die Nachbarn endlich auf den ſinnreichen Einfall, ihm ein anderes Feld für ſeine überflüſſige Thätigkeit anzuweiſen, indem ſie ihn zum Sabbathwächter wählten. Er nahm ſich in der That auch des ihm übertragenen Amtes mit einem in demſelben noch niemals entwickelten Eifer an, bald ſtellte ſich jedoch heraus, daß des guten Mannes Unſchuld und Herzenseinfalt ihn jedem Schalk, der ihm einen Poſſen ſpielen wollte, zum Opfer fallen ließ. So machte Joe Valentine einmal mit einer ganzen Geſellſchaft loſer Buben eine Wette, er wolle Sonntags in voller Carrière mit einem Wagen an Onkel Fliakims Haus vorüber nach Hopkinton fahren und von ihm die vollſtändigſte Erlaubniß zu dieſer Sabbathſchändung erhalten. Geſagt, gethan, am nächſten Sonntag fuhr er mit einem breiten Flor um den Hut bei Onkel Flys Hauſe vorbei, dieſer ſtürzte ihm athemlos nach, fiel dem Pferde in die Zügel und rief: „Mein guter Freund, das kann ich nicht erlauben, Sie müſſen ſogleich umkehren!“

„Haben Sie denn nicht gehört, mein guter Herr,“ ſagte Joe mit trauriger Stimme, „daß meine Mutter in Hopkinton todt liegt?“

Bayeriſche Staatsbibliothek München

„Iſt es möglich!“ rief Onkel Fly mit Thränen in den Augen, „ich bitte um Verzeihung, kein Wort habe ich davon gehört, machen Sie, daß Sie fort kommen, wie leid thut es mir, Sie aufgehalten zu haben.“

Am nächſten Morgen fuhr der loſe Joe wieder vorüber. „Guten Morgen, Mr. Sheril,“ rief er, „ich bin Ihnen ſehr dankbar für die mir geſtern erwieſene Freundlichkeit, denn Sie wiſſen doch wahrſcheinlich, daß meine Mutter ſchon ſeit fünf Jahren todt in Hopkinton liegt.“

Onkel Fliakims Indignation war groß, aber erfolglos und bald ſah er ſich genöthigt, das Amt eines Sabbathwächters als mit ſeiner Natur unvereinbar aufzugeben, die Wahl fiel darauf auf meinen Großvater, da dieſer jedoch, wie wir bereits wiſſen, immer nach der andern Seite ſah, ſo hatte man endlich eine geeignetere Perſönlichkeit für dieſen Poſten geſucht und ſie in dieſem Jahre in Israel Scran gefunden.

Der gute Onkel Fliakim hatte ſich auch in der Krankheit meines Vaters ſehr theilnehmend gezeigt, indem er zu jeder Stunde des Tages in das Haus geſtürzt war, ihm alle möglichen Vorſchriften ſowohl für ſeinen Körper, wie für ſeinen Geiſt gegeben, es aber immer viel zu eilig

gehabt hatte, um ſich nur eine Minute aufzuhalten, was, wie ich meinen Vater ſagen hörte, das Einzige war, was ihn dieſe Beſuche ertragen ließ. Was mich anbetraf, ſo liebte ich ihn, obgleich er beim Kommen oder Gehen regelmäßig über mich ſtolperte, worauf er mich aufhob, mich mit einigen Worten tröſtete, mir einen Cent gab und davonging. Die Cents, die ich auf dieſe Weiſe erhielt, betrugen, wenn man ſie zuſammenrechnet, ein kleines Vermögen.

Meine Zeit und vielleicht auch die Geduld meiner Leſer verbieten mir, auch von den übrigen Mitgliedern unſerer ſonntäglichen Verſammlung noch eine eingehendere Beſchreibung zu liefern, ich begnüge mich daher mit der Bemerkung, daß wir in jenen Tagen Alle wie die Apfelbäume nach unſerer Eigenthümlichkeit aufwuchſen. Jede Individualität hatte das Recht und den Raum, ſich auszubreiten, und ſo konnte es nicht fehlen, daß wir ein originelles, wunderbares Völkchen waren, wie man es in der heutigen nivellirenden Zeit nicht mehr antrifft. Wie, wer und was wir aber auch ſein mochten, hoch oder niedrig, gut oder böſe, gelehrt oder ungelehrt, barbariſch oder civiliſirt, Neger oder Weiße, die alte Kirche vereinigte uns Alle an einem Tage in der Woche und bildete ein

zwar unſichtbares, aber ſtarkes Band nachbarlichen Wohlwollens und nachbarlicher Hülfsbereitſchaft.

An den Sonntagen, welche dem Begräbniß eines verſtorbenen Gemeindemitgliedes folgten, nahm der Geiſtliche dem Herkommen gemäß in der Predigt direct Bezug auf dieſes Ereigniß und richtete im Laufe derſelben ſeine Worte an die nächſten Anverwandten des Dahingeſchiedenen, die ſich von ihren Sitzen erhoben und den geiſtlichen Zuſpruch ſtehend empfingen. Ich erinnere mich noch, wie bleich und ſchwankend, gleich einer vom Stengel gelöſten Blume, meine arme Mutter aufſtand und fühle noch den determinirten Griff, mit dem mich Tante Lois bei der Jacke hielt, um mich in dem Augenblicke, wo „die verwaiſten Kinder“ genannt wurden, gleich einem Stehauf emporzuziehen. Nach und nach, je mehr die Troſtworte allgemeiner wurden, erhob ſich der ganze Familienkreis und ich höre noch heute die Worte des Paſtors, der uns ermahnte, zu gedenken, daß der Gott der Wittwen und Waiſen niemals ſtirbt, daß dieſes Leben der Schatten und das künftige nicht die Wirklichkeit iſt und daß unſer dahingeſchiedner Geliebter heute ſei, wo wir Alle ſchon morgen ſein können.

Der Chor ſang darauf noch einen Pſalm, dann verließ die Verſammlung die Kirche. Ich war ein Kind von einer ſo ſenſitiven Organiſation, daß mein ganzes Nervenſyſtem in Aufruhr gebracht war. Wo ich ging und ſtand, tönten mir die Worte des Paſtors in den Ohren, der Wunſch und die Furcht des Jenſeits kam über mich und noch in meinen Träumen klangen die Töne des in der Kirche gehörten Pſalmes und das Brauſen der ihn begleitenden Orgel.

Sechstes Capitel.

Geſpräche beim Herdfeuer.

Die Küche meiner Großmutter war ein großes, geräumiges Gemach, deſſen mit weißem Sande beſtreuter Fußboden ſtets ſo ſauber war, wie Menſchenhände ihn nur zu machen vermochten. Auf der einen Seite ſtand ein Küchentiſch, deſſen bis beinahe an die Decke reichenden Fächer mit Zinngeſchirr beſetzt war, das ſtets wie Silber erglänzte und in dem man ſich ſpiegeln konnte, die gegenüberliegende Seite war von dem großen Feuerherde eingenommen, auf welchem wir Klafterholz brannten, das nach architectoniſchen Regeln, die nur jener Zeit bekannt waren, aufgeſchichtet ward. Zuerſt kam ein ungeheurer Klotz, den zwei Menſchen hereinrollen mußten, darauf ward ein kleinerer Klotz gelegt und darauf ein Scheit von einer Größe, die es heutzutage vollſtändig zu

dem Titel eines Klotzes berechtigen würde. Dieſe Stücke bildeten die Grundlagen des Scheiterhaufens, deſſen weiterer Aufbau nicht geringe Kunſtfertigkeit erheiſchte und über deſſen Conſtruction die leitenden Mächte unſeres Hauſes jede ihre eigene Anſicht hatten, die ſie mit aller ernſthaften Leuten zuſtehenden Energie und Beharrlichkeit feſthielten und vertheidigten. Mein Großvater blieb mit ſeinem ernſten Lächeln dabei, er ſei der beſte Feueranmacher im ganzen Hauſe, ſobald er jedoch die Scheite in der ſymmetriſchſten Ordnung aufgeſchichtet hatte, konnte man darauf rechnen, daß meine Großmutter unter verſchiedenen halblauten Aeußerungen, die alle andeuteten, daß Männer doch nie und nimmermehr ein ordentliches Feuer anmachen lernten, hier ein Stück und dort einen Brand herausriß. Nicht ſelten hatte ihr Eifer, der einen augenblicklichen Effect durchaus herbeiführen wollte, den ganzen Einſturz des Gebäudes zur Folge, die Scheite rollten nach allen Seiten und verbreiteten ſolche Rauchwolken durch die Küche, daß Fenſter und Thüren aufgeſperrt werden mußten, und nun eilte Tante Lois mit entſchloſſener Miene herbei, riß Alles, was etwa noch von dem Aufbau ſtand, nieder und führte ihn von Neuem mit

der größeſten Präciſion auf, zugleich aber auch mit einer Miene, in der ſich die tiefſte Verachtung gegen Alles, was bisher in dieſer Beziehung geſchehen, ausſprach. Es giebt im ganzen häuslichen Leben keinen Ort, der dem Eigenwillen und der Selbſtgerechtigkeit ein ſolch ſicheres Plätzchen gewährt, als der Feuerherd, beſonders da, wo Holz gebrannt wird, denn die verſchiedenartige Natur des Materials und die ſich beim Verbrennen entwickelnde Lebhaftigkeit deſſelben giebt fortwährend Gelegenheit für Schüren und Verändern und damit ein weites Feld für die Vertretung jeder Meinung.

Wir waren an jenem Sonntage vom Beſuch des Nachmittagsgottesdienſtes zurückgekehrt, das Abendeſſen war verzehrt und das dabei gebrauchte Geſchirr wieder geſäubert und bei Seite geräumt worden. Draußen kündigte ſich das Herannahen eines Herbſtſturmes durch eine feuchte kalte Luft an, ſo daß die Wärme eines guten Herdfeuers doppelt angenehm erſchien, und mein Großvater hatte demzufolge auch einen ſeiner ſplendideſten und ſymmetriſchſten Scheiterhaufen aufgebaut.

Der weite, tiefe Rauchfang war erhellt von dem warmen flackernden Schein, der aus den krachenden und

raſchelnden Holzſcheiten emporleckte, und ſelbſt der ſich um denſelben herumziehende breite ſchwarze Mantel ſchien mit ſeinen Töpfen und Pfannen eine Art düſterer Illumination erhalten zu haben, die große Aehnlichkeit mit dem ſchwarzen, glänzenden Geſichte des alten Caeſar hatte, in dem ſich der Wiederſchein der Flamme ebenfalls ſpiegelte. Caeſar, ſaß auf einem Holzklotze an einer Ecke des Herdes, die Hände auf den Knieen ſeiner Sonntagsbeinkleider und blickte mit der ganzen Andacht eines Feueranbeters in die Flamme. An Wochentagen hatte Caeſar Abends ſein Taſchenmeſſer immer bei der Hand und es gingen unter ſeinen geſchickten Fingern aus den umherliegenden Holzſtücken Pfeifen, Kreiſel und dergleichen Spielwerk für uns Kinder hervor, an Sonntag-Abenden war er aber ein zu guter Chriſt, um nur an das Taſchenmeſſer zu denken, und wenn ſeine Hand daſſelbe zufällig in der Taſche berührte, zog er ſie zurück, als habe ihn der Teufel verſucht, und ſaß ganz ſtill, blinzelte und nickte und brach gelegentlich in ein anſcheinend von der Ueberfülle ſeines körperlichen Wohlbehagens verurſachtes Kichern aus.

Onkel Bill befand ſich in jener eigenthümlichen Ge-

müthsverfaſſung, welche ſich an Sonntag-Abenden bei den jüngern Mitgliedern wohlgeſitteter Familien häufig zu manifeſtiren pflegt, nämlich in einer gewiſſen muntern Laune, der natürlichen Reaction der während des Tages feſtgehaltenen andächtigen Stimmung, die ſie veranlaßt, hart an die Grenzen der am Tage des Herrn geſtatteten Fröhlichkeit zu ſtreifen, und jeden Augenblick darüber hinauszugehen und in eine unziemliche lärmende Luſtigkeit umzuſchlagen droht. Dieſe Gemüthsverfaſſung der jüngern Familienglieder an Sonntag-Abenden iſt eine Prüfung für alle ihnen naheſtehende ältere und geſetztere Leute, die es oft eine ſchwere Aufgabe finden, die für die heiligen Stunden ſich ziemende Ruhe bis zu deren Ende aufrecht zu erhalten.

Onkel Bill war während der Wochentage der Witzbold und Spaßmacher der Familie — ein Adept in jeder Kunſt, welche die Lachmuskeln reizen und dem ernſteſten Geſicht ſeine Grandezza rauben konnte. Seine Geſichtszüge beſaßen eine wunderbare Beweglichkeit und es war unmöglich, ſeinen Geſchichten, wie den Grimaſſen, die er dabei ſchnitt, zu widerſtehen. Heute Abend war es nur das bleiche, kummervolle Geſicht meiner Mutter, das ihn

noch in den gehörigen Schranken hielt. Er wollte die Gefühle ſeiner Schweſter nicht verletzen, aber der jugendliche Muthwille kochte in ihm, drohte jeden Augenblick überzuſchäumen und machte ſich vorläufig Luft durch einen verſtohlenen Tritt auf den Schwanz der Katze, oder durch einen Stoß, den Caeſar unverſehens in die Seite erhielt und der dem guten Schwarzen ein wiederholtes Kichern entlockte, oder durch Geſichter, die er mir und Bill hinter Tante Lois' Stuhl ſchnitt und die uns zum Lachen brachten, während er ſich, anſcheinend mit der größten Ruhe, ein ernſtes gravitätiſches Anſehen bewahrte.

Wenn ich von Tante Lois' Stuhl ſpreche, ſo wollen meine Leſer ſich dadurch nicht zu der irrigen Annahme verleiten laſſen, ſie habe, nachdem ihre auf das Abendeſſen bezüglichen Geſchäfte beſorgt, ruhig auf demſelben geſeſſen, ſie befand ſich vielmehr bald wieder in Bewegung und gab eine Geſchäftigkeit kund, die uns zu unſerm Schrecken ahnen ließ, daß es auch mit unſerer Ruhe und Behaglichkeit bald vorbei ſein werde, indem es ihr Wunſch und Wille ſchien, uns den Aufenthalt in der warmen Küche mit dem in dem guten Zimmer vertauſchen zu laſſen. Ja, wir hatten ein gutes Zimmer — wofür hätten wir

ſonſt wohl auf dem Theeviſiten-Fuß mit der hohen Ariſtokratie von Oldtown geſtanden? — und es war ſo kalt, ſo ungemüthlich und prächtig, ſo aller durch das Bewohntſein erzeugten Wärme und Behaglichkeit baar, wie ein faſhionables, wohl verſchloſſenes Staatszimmer in alter und neuer Zeit nur zu ſein vermochte. Es befanden ſich darin ein Paar Meſſing-Feuerböcke, ſo groß und glänzend, wie man ſie ſich nur zu denken vermag, mit dazu gehörigen Schaufeln und Zangen, Alles ſo ſchwer, daß das bloße Aufheben dieſer Gegenſtände ſchon Arbeit genug war, von der eigentlichen Benutzung ganz zu ſchweigen. Ferner ſtand darin ein ſpiegelblank polirter Theetiſch von Mahagoni, über welchem ein Spiegel in einem vergoldeten Rahmen, mit einer Reihe kleiner Kugeln daran, hing. Beſagter Spiegel ſteckte zu allen Zeiten des Jahres in einem Ueberzuge von weißem Mouſſelin, da einer Tradition zufolge während einiger Monate die Angriffe der Fliegen für ihn zu fürchten waren, obgleich ich der Wahrheit gemäß bekennen muß, daß ich niemals eine Fliege ſah, die Tollkühnheit genug beſeſſen hätte, ſich in Tante Lois' Staatszimmer zu wagen. Es war ſo dunkel, ſo ſteif und ſtill, daß Geſchöpfe, wie Fliegen, deren Natur

es ist, sich mit munterm Summen im Sonnenschein zu tummeln, es instinktmäßig meiden mußten, nichtsdestoweniger blieb der Spiegel und gelegentlich auch das Ofenservice fest eingepackt, als ob täglich die Invasion ganzer Schwärme zu befürchten gestanden hätte.

War das gute Zimmer Tante Lois' Appartement, so durfte die Küche als die Stube meiner Großmutter bezeichnet werden. In einer Ecke derselben stand ein Tisch mit ihren Lieblingsbüchern und daneben ein etwas mit der englischen Krankheit behafteter Schaukelstuhl, dessen Sitz aus einer sehr erfindungsreichen häuslichen Handarbeit, nämlich aus zusammengesetzten Streifen von abgelegten Pantalons bestand, der nichtsdestoweniger aber einen sehr weichen behaglichen Platz bot. In einer anderen Ecke in der Nähe des Feuerherdes, hatte mein Großvater ebenfalls einen Armstuhl mit Läufern darunter stehen, in dem er sich nach Herzenslust schaukelte. In der Küche, beim Schein des mächtigen Herdfeuers nahm die ganze Familie ihre Mahlzeiten ein, dort saßen wir alle und plauderten, während die Großmutter und Tante Lois das Geschirr abwuschen und wegstellten. In der Küche hatte jedes Familienglied sein Plätzchen, wo es sich nach seinem

Behagen eingerichtet hatte, einen Stuhl, eine Ecke, in der er ſich wohl fühlte und die er nur ſehr ungern verließ, um ſtatt deſſen die kalten, ungaſtlichen Regionen des guten Zimmers aufſuchen zu müſſen, wo die Sitze aus einem Dutzend Stühlen von Kirſchbaumholz beſtanden, die grade Rücklehnen und Greiffüße hatten, welche in einer eine Kugel feſthaltenden Klaue endeten. Der bloße Anblick predigte ſchon Decorum, denn ſie waren ſo hoch und ſo glatt, daß man ſich darauf nur feſtzuhalten vermochte, ſo lange man ſich eine ernſte und geſammelte Stimmung des Geiſtes bewahrte.

Bei der in uns allen lebenden Furcht vor dem guten Zimmer, gab daher Onkel Bill dem allgemein herrſchenden Gefühl nur den paſſenden Ausdruck, als er in dem Augenblick, wo er Tante Lois eine Schaufel mit glühenden Kohlen nehmen und eine Bewegung nach dem guten Zimmer machen ſah', ihr die Hand auf den Arm legte und fragte: „Lois, was willſt Du thun?"

„Feuer im guten Zimmer anmachen."

„Nein, Lois, ich proteſtire dagegen, Du wirſt uns das nicht anthun. Denke doch, ich bin heute einmal wieder zu Hauſe. Zu Hauſe iſt aber nicht im guten Zim-

mer, ſondern in Mutters Küche, wo ſie und Vater ſitzt und ſitzen wollen. Du weißt doch, es geht Jeder nur mit Hängen und Würgen in Dein ſchreckliches gutes Zimmer."

„Wie Du nur ſo ſprechen kannſt, Bill," ſagte Tante Lois, lächelte aber dabei und ließ die Kohlen aus der Schaufel auf den Herd zurückfallen, „bedenke doch nur" — ihr Geſicht legte ſich wieder in bedenkliche Falten — „es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß wir heute Abend Beſuch erhalten und man kann gar nicht wiſſen, wer kommt. Es ſollte mich gar nicht wundern, wenn Major Broad oder Miß Mehitable mit herankämen, da Sie wiſſen, daß Du hier biſt."

„Laß Sie in Gottes Namen kommen. Sie wiſſen ja Alle, daß wir ein gutes Zimmer haben, und das iſt genug, oder wenn Du Dich dabei nicht beruhigen kannſt, ſo will ich es auf einen großen Zettel ſchreiben und ihn über die Thür heften oder noch beſſer, ich führe ſie hinein, zeige ihnen unſern guten Spiegel und die Stühle und den Mahagonitiſch und dann kommen wir Alle wieder hierher und dürfen hier in Frieden ſitzen."

„Du biſt ein unnützer Bube, Bill," ſagte Tante

Lois mit einem zärtlichen Blick und ſetzte ſich überwunden wieder auf ihren Stuhl.

„Das war er immer," fügte mein Großvater hinzu und ſtreifte ſeinen Jüngſten mit einem Lächeln ſtolzer Vaterliebe.

„Wir ſitzen hier ganz gut beiſammen," verſetzte meine Großmutter, „und ſollten nun auch ein vernünftiges Sonntagsgeſpräch führen."

„Ein Sonntagsgeſpräch, von Herzen gern," fiel Bill ein und rückte ſich recht behaglich vor dem Herde zurecht, „daſſelbe muß ſich natürlich auf den heutigen Kirchenbeſuch beziehen. Unſere alte Kirche ſieht noch immer ſo elegant wie früher aus. Ich habe unter allen Gebäuden, in denen irgend ein Weſen in irgend einer Weiſe verehrt wird, die mir zu Geſichte gekommen ſind, noch keins erblickt, daß ein ſo außerordentliches Ausſehen hätte. Mir fällt das jedesmal mehr auf, ſo oft ich nach Hauſe komme."

„Aber Bill," ſagte Tante Lois.

„Aber — was iſt dabei für ein Aber? Sage ich damit etwas Anderes, als was Ihr Alle wißt? Ich ſage, unſere Kirche iſt außerordentlich und Ihr wißt Alle, daß dem ſo iſt, und ebenſo gut, daß außerordentliche Leute

darin ſind. Ich glaube nicht, daß ein ſo ſeltſames Völkchen in ganz Israel noch einmal zu finden iſt, und hoffe, einige unſerer komiſchen Perſönlichkeiten werden noch heute Abend durch unſere Lichter hierhergezogen werden. Ich möchte gern einige Studien machen, damit ich im Club zu Cambridge Vorſtellungen nach der Natur geben kann. Es geht nun einmal nichts über die Natur. Der alte Obscue ſchien heute Morgen von ganz beſonders geiſtiger Elaſticität zu ſein und Sam Lawſon mußte Bekanntſchaft mit der Pferdeſtriegel gemacht haben. Hepſy hat ihn wahrſcheinlich vor der Kirche einmal wieder in's Gebet genommen. Ich weiß es jedesmal, wenn Sam wieder eine neue Gardinenpredigt empfangen hat, er ſingt dann ganz beſonders pathetiſch. Warum kommt er denn heute nicht?"

„Ich hoffe, er wird nicht kommen," ſagte Tante Lois. „Das war auch mit ein Grund, weshalb ich gern heute Abend im guten Zimmer ſitzen wollte, ſehen die alten Herumtreiber und liederlichen Subjecte das Licht von unſerm Küchenfeuer, ſo kommen ſie herein, trinken hier und machen ſich breit, und bekommt man dann den Beſuch anſtändiger Leute, ſo iſt das unangenehm."

„Du biſt eine Ariſtocratin, das wiſſen wir ja Alle, aber Du kannſt das nicht immer durchſetzen. Du mußt die Leute in Purpur und feinem Linnen und den armen Lazarus zuweilen hier ebenſo gut zuſammenkommen laſſen wie in der Kirche und auf dem Kirchhof; es iſt das für Alle gut, wenn's auch nicht angenehm ſein mag.

In dieſem Augenblicke wurde die Unterhaltung durch einen aus der hinteren Vorrathskammer dringenden Lärm unterbrochen; es klang zuerſt, als ſei eine Schaar Geflügel aufgeſcheucht, dann folgte das Gepolter zu Boden ſtürzender Milchſatten und endlich flog die Thür auf und Onkel Fly erſchien auf der Schwelle.

„Um Alles in der Welt, biſt Du das, Liakim!" rief meine Großmutter aufſpringend. „Warum mußt Du denn durch die Hinterthür kommen und alle meine Milchſatten umwerfen?"

„Ich komme ſoeben von Tante Bathſeba Sawin," ſagte Onkel Fly herumtanzend, „und gerieth in die Brombeerhecken auf dem Kirchhof, ich glaube ich habe mir meine ganzen Beinkleider daran zerriſſen," dabei pirouettirte er immer in der Küche umher und drehte ſich wie

ein Kreiſel, in der Abſicht, einen Blick auf ſeine Kehrſeite werfen zu können.

„Gott im Himmel, Liakim," rief meine Großmutter, indem ſie nach der Vorrathskammer eilte, aus der ihr ſcharfes Ohr einen gurgelnden Ton vernommen hatte, „das hat auch wieder kein anderer Menſch, als Du angerichtet. Du mußt den Zapfen aus meinem Bierfaß herausgearbeitet haben und nun fließt das Bier auf den Boden. Biſt Du nun zufrieden oder haben wir noch mehr zu erwarten?"

„Thut mir ſehr leid, iſt wahrhaftig nicht mit Abſicht geſchehen. Ich will es ſogleich aufwiſchen. gebt mir ein Handtuch oder einen Scheuerlappen oder ſonſt etwas!" ſchrie Onkel Fly und wirbelte in ſeiner Geſchäftigkeit dergeſtalt umher, daß es mir ſchien, er müſſe mindeſtens ein Dutzend Hände und Füße haben.

„Setze dich um Gotteswillen hin, Liakim," ſagte meine Großmutter, „ich weiß recht gut, daß Du es nicht mit Abſicht gethan haſt, ein ander Mal ſpringe und tanze aber nicht wieder im Finſtern durch meine Vorrathskammer. Ich glaube, Du häſt nicht eher Ruhe, als bis Du im Grabe liegſt."

„Setze Dich, Onkel," ſagte Bill, „gräme Dich nicht um das, was Mutter ſagt, ſie wird ſchon wieder gut und nimm Dir auch Deine Hoſen nicht ſo zu Herzen, alles Irdiſche iſt vergänglich, das haben wir erſt heute von Paſtor Lothrop gehört. Kommen wir nun auf unſer Sonntagsgeſpräch zurück. Hat irgend Jemand von Euch ſchon eine ſo erſtaunliche Erſcheinung geſehen, wie den Hut, den Miß Mehitable Roſſiter heute aufhatte? Gehört er der Zeit vor oder nach der Sündfluth an?"

„Bill, ich bin erſtaunt über Dich!" ſagte Tante Lois.

„Miß Mehitable iſt von höchſt achtungswerther Familie," fügte Tante Keziah vorwurfsvoll hinzu. „Ihr Vater, Großvater und Urgroßvater waren Geiſtliche und zwei von ihrer Mutter Brüder ebenfalls."

„Nimm Dich in Acht, Junge," ſagte Onkel Fly, „junge Hähne wie Du dürfen nicht zu laut krähen, wenn ſo ein Bürſchchen ſchon die Hüte angreift, ſo weiß man nicht, wo das eines Tages enden kann."

„Nichts für ungut," fuhr Onkel Bill fort, „ich habe die größte Achtung vor Miß Mehitable, noch mehr, ich liebe ſie, ſie iſt ein prächtiges Exemplar von einer alten Jungfer und ich ſpreche lieber mit ihr, als mit einem

Dutzend junger Zierpüppchen, aber ich wünſchte doch, ſie gäbe mir den Hut, damit ich ihn in unſerm Cabinet in Cambridge ausſtellen könnte. Ich würde ihn als den Flügel einer Fledermaus von Madagaskar bezeichnen. Wie unſchuldig die gute alte Seele darunter ſaß und keine Ahnung davon hatte, wie ſehr ſie die Gedanken von der heiligen Handlung ablenkte; dergleichen Hüte bringen wirklich mein Seelenheil in Gefahr."

Vermöge jener unergründlichen Anziehungskraft, welche immer die Perſonen, von denen geſprochen wird, herbeibringt, trat in dieſem Augenblicke Miß Mehitable, das corpus delicti, den wunderbaren Hut auf dem Kopfe, über die Schwelle und wurde trotz der dadurch unvermeidlich entſtehenden augenblicklichen Verlegenheit auf das freundlichſte bewillkommt.

In der That konnte mit Ausnahme unſerer Blutsverwandten Niemand, der in das Haus meiner Großeltern trat, eines herzlichern Empfanges ſicher ſein, als Miß Mehitable, ſelbſt die Kinder liebten ſie vermöge jenes Kindern und Hunden eigenthümlichen inſtinctiven Unterſcheidungsvermögens zwiſchen Perſonen. Sie war allerdings grobknochig und braun wie ein alter Seemann,

aber ihre Häßlichkeit war von einem Styl, der weder etwas Zurückſtoßendes noch Vulgäres hatte. Körperliche Häßlichkeit kann von ſehr verſchiedenem Charakter ſein und es giebt Frauen, deren Häßlichkeit eine gewiſſe Schönheit hat, la beauté du laid, wie der Franzoſe ſagt. Ich weiß, daß ich mich dabei im Widerſpruch mit der allgemeinen Anſicht befinde, bin aber des feſten Glaubens, daß manche ſehr häßliche Frauen eine Anziehungskraft beſitzen, die gerade durch ihre Häßlichkeit vermehrt wird. Es geht damit gerade wie mit dem chineſiſchen Porzellan, daſſelbe iſt auch nicht ſchön, hat aber einen ſo ſtarken ausgeprägten Charakter und iſt dabei ſo weit entfernt von allem Ordinären und Vulgären, daß es ſtärker wirkt als geiſtloſe Schönheit.

Miß Mehitables Ausſehen war von jener Art, die ich mit dem Ausdruck „die Schönheit der guten Hausgeiſter" bezeichnen möchte. Sie ward von den Leuten ſo ſehr geliebt, daß ſich dieſe Liebe zuletzt auch auf die ſie von allen andern Leuten unterſcheidenden Eigenthümlichkeiten erſtreckte. Ihre Züge waren hart und ſcharf hervortretend, ſie hatte dünne Augenbrauen oder eigentlich auf jeder Seite nur die eine Hälfte einer ſolchen, ſo daß

die Stirn ganz frei davon war, dagegen beſaß ſie klare, ehrliche Augen, wenn auch von grüngrauer Farbe, welche Jedem, der hineinſah, den Eindruck der Treue machten, den wir durch die Augen eines guten, aber häßlichen Hundes empfangen: „Treu und Wahr," dieſe Schrift ſtand leſerlich in ihren Augen, wie in ihrem ganzen Gefühle ausgeprägt.

Dabei war Miß Mehitable von geiſtiger Bedeutung, ſie hatte ſehr viel und mit großem Verſtändniß geleſen, ſprach gut, beſaß ein richtiges Urtheil und hatte eine ſo originelle Art und Weiſe, die Dinge anzuſehen, daß ihre Geſellſchaft ſtets anregend wirkte. Für mich war ihr Haus der Inbegriff alles Entzückens. Nach dieſem großen, kühlen, altmodiſchen Hauſe, angefüllt mit altmodiſchem Hausgeräth und Büchern gehen zu dürfen, war für mich ein Vorſchmack des Himmels. Ich ſetzte mich dann in ein ſchattiges Eckchen des Zimmers, in welchem die Bibliothek ihres Vaters aufgeſtellt war, und ließ mich durch eine mit Illuſtrationen gezierte Ausgabe von Aeſops Fabeln in eine fremde Zauberwelt führen oder ich tummelte mich im Garten, deſſen Ausdehnung und Blumenpracht für meine kindlichen Begriffe enorm war, und

ließ mir die Früchte ſchmecken, deren Genuß Miß Mehitable ihren jugendlichen Beſuchern mit unbegrenzter Freigebigkeit geſtattete.

Miß Mehitable lebte unter der Aufſicht und Pflege einer alten Magd, Namens Polly Shabel, eine Repräſentantin jener jetzt erloſchenen Species von Yankee-Dienſtmädchen. Sie war als Kind in die Familie Roſſiter gekommen, dort erzogen worden und hatte derſelben durch mehrere Generationen gedient. Die eigentliche Zahl ihrer Jahre war ein Punkt, den ſelbſt die geſchickteſten Genealogen in Oldtown nicht genau zu erörtern vermochten, denn ſie beſaß eine jener Conſtitutionen, welche mit der Zeit nur trockener und zäher werden, ſonſt aber durchaus keine Merkmale des Alters zeigen. Polly war eine ebenſo arbeitſame wie ſparſame Perſon, mit ſtarken Muskeln und Knochen und gleich ſtarken Meinungen, die auf frühes Aufſtehen, Sand und Seife ebenſo feſt ſchwor, wie auf den Katechismus und ganz gewiß Alles wußte, was ſie nicht wußte. Miß Mehitable betrachtete ſie wie ein ihrer Obhut anvertrautes Kind, für das ſie alle Geſchäfte mit ſouveräner und unverantwortlicher Autorität zu führen habe, und da die gute Dame weit mehr in der

Welt der Bücher und Ideen, als in der irdiſcher Dinge lebte, ſo fügte ſie ſich Polly's Herrſchaft mit ſo gutem Anſtande, als irgend möglich, obgleich ſie ſich zuweilen ſeufzend eingeſtand, daß die Freiheit ihres Handelns ihr vollſtändig beſchränkt war.

Ich konnte mich unter dieſen Umſtänden ſehr glücklich ſchätzen, daß ich mich auch der Gunſt der allgewaltigen Polly erfreute, meine Beſuche in Miß Mehitable's Hauſe dürften ſonſt ihr Mißliches gehabt haben; Miß Mehitable zählte ich aber zu meinen perſönlichen Freunden und ſo war ſie an jenem Abende kaum eingetreten, ſo kam ich aus meiner Ecke hervor, ergriff ſie am Kleide und blickte bewundernd in ihr gutes Geſicht, das unter ihrem großen mit Schleifen von jener unbeſtimmten Farbe, welche die Leute Olivengrün zu nennen pflegen, geſchmückten Hute hervorblickte. Sie hatte ein freundliches Wort und einen herzlichen Händedruck für uns Alle, ganz beſonders aber für meine arme ſchweigend und gedankenvoll in ihrem Winkel ſitzende Mutter.

„Mein Haus wurde mir gar zu einſam," ſagte ſie, eine altmodiſche Schnupftabaksdoſe hervorziehend und darauf klopfend, „da dachte ich, ich wollte herkommen

und meine Priſe Tabak mit Euch, Ihr guten Leutchen, theilen. Es iſt windig heute Abend, ich denke es iſt ein Sturm im Anzuge und ich verſichere Euch, es giebt amüſantere Dinge, als ſo allein zu ſitzen und ſeine Fenſterſcheiben klirren zu hören."

„Sie wiſſen, Miß Roſſiter, wir freuen uns immer ſehr, wenn Sie zu uns kommen," ſagten meine Großmutter, Tante Lois und Tante Keziah, wie aus einem Munde. Es war dies, beiläufig geſagt, ein kleines abgekartetes, allerdings ſehr unſchuldiges Spiel der Frauen in unſerer Familie, und da ihre Stimmen von verſchiedener Tonlage waren, ſo gab es einen eigenen Effect. Tante Lois hatte eine hohe, ſcharfe Stimme, die Großmutter ſprach in einem herzlichen Bruſtton, während Tante Keziah unbeſtimmt zwiſchen beiden, gleich der Vibration einer lockern Saite ſummte; da aber ihre Blicke und ihr Lächeln übereinſtimmend ein aufrichtiges Willkommen ausdrückten, ſo war Miß Mehitable zufrieden.

„Ich ſchmeichle mir wirklich, willkommen zu ſein," ſagte ſie, „und nun vor allen Dingen, wie befindet ſich unſer junger Student, Maſter William Badger, was bringt er für Neuigkeiten vom alten Harvard mit?"

„Alle, die Sie nur zu hören wünſchen, Miß Mehitable; Sie wiſſen, ich bin Ihr gehorſamer Sclave."

„Deſſen bin ich nicht ſo ganz gewiß, junger Herr," ſagte ſie mit einem liſtigen Augenzwinkern; „Ihr Geſchlecht iſt ſtets verrätheriſch und Sie werden keine Ausnahme machen. Wer weiß, wie Sie der alten Miß Roſſiter mitſpielen, wenn Sie in Cambridge die Curioſitäten von Oldtown copiren; wir ſind hier ein Schlag Leute, durch welche Jemand bei derartigen Vorſtellungen ſein Glück machen kann."

„Wie ſo wiſſen Sie, daß ich die Curioſitäten von Oldtown copire?" fragte Bill verlegen und bis an die Stirn erröthend.

„Wie ſo ich es weiß? Kann der Aethiopier ſeine Haut abſtreifen oder der Leopard ſeine Flecken verwiſchen? Eben ſo wenig können Sie Ihr mimiſches Talent verleugnen, Sie haben es geübt, üben es und werden es auch üben."

„Ich bin überzeugt, Bill wird ſich dergleichen niemals erlauben, er hat zu viel Reſpect," ſagten Tante Lois und Keziah abermals im Chor.

„Vielleicht thut er es nicht, wenn er es aber thut,

ſo hat er meine volle Erlaubniß dazu. Wozu ſind ſolche wunderliche alte Menſchen da, wenn die jungen Leute nicht zuweilen ihren Spaß daran haben ſollten? Wenn ſie nur freundlich über ſie lachen, ſo iſt es gerade eben ſo gut, als ob ſie über ſie weinten und noch viel beſſer. Ich wäre froh, wenn man mich zuweilen über mich lachen machte, ich denke oft, daß wir uns im Allgemeinen doch gar zu ernſthaft nehmen. Was wünſcheſt Du, Glanzauge?" fragte ſie, da ich mich näher an ſie drückte, „möchteſt Du gerne bei einer alten Frau auf dem Schooß ſitzen? Nun ſo komm. Was das für ein Lockengewirr iſt! Verfangen ſich darin nicht manchmal Deine Gedanken?"

Ich ſah auf dieſe Anfrage beſchämt und verlegen vor mich nieder, während Miß Mehitable mich auf ihre Kniee hob, meine Locken um ihre Finger wickelte und mich nach und nach in einen entzückenden Traumzuſtand wiegte, in dem ſie mir als eine jener guten Feen erſchien, von denen in den Märchenbüchern ſo oft die Rede iſt.

Abermals öffnete ſich die Thür und abermals erhob ſich der ganze Familienkreis, denn Major Broad trat ein. Tante Lois dachte mit ſichtlicher Angſt an das gute Zimmer — da war nun der vornehme Beſuch und wir ſaßen Alle

beim Küchenfeuer. Meine Großeltern begrüßten den Gaſt mit ſolcher Herzlichkeit und placirten ihn ſo comfortable in des Großvaters Lehnſtuhl, daß er ſich von dort ſicher nicht nach dem Prunkzimmer und ~~zu~~ den unbequemen ſteiflehnigen Stühlen ſehnte.

Der Major ſagte meiner Mutter einige Worte über die Achtung und Freundſchaft, welche er für meinen Vater gehegt, ſo daß ihre bleichen Wangen ſich mit Purpur bedeckten und Thränen ihre Augen füllten, dann trat er zu dem jungen Studenten und begrüßte ihn als eins der aufgehenden Geſtirne von Oldtown.

„Der einzige Adel, den wir jetzt noch haben", ſagte er zu meinem Großvater, „alles Andere haben wir über Bord geworfen, es giebt jetzt keinen Unterſchied mehr, als zwiſchen Gelehrten und Ungelehrten."

„Es koſtet der menſchlichen Natur immerhin einen ſchweren Kampf, Titel und Rang aufzugeben", ſagte Miß Mehitable, „und ich muß geſtehen, daß ich eine lächerliche Vorliebe dafür habe. Ich weiß, es iſt Unſinn, aber ich muß immer wieder an den Hof zurückdenken, den wir im Gouvernement-Hauſe in Boſton hatten. Es war doch immer intereſſant, etwas von Lord So und Lady So und

von Sir Peter und Sir Thomas und Sir Charles und der ganzen Gesellschaft zu hören."

„Nun," sagte Bill, „die Leute in Oldtown nennen ja die Frau ihres Pastors auch Lady."

„Das ist wenigstens ein kleiner Trost", versetzte Miß Mehitable, „man muß auch nicht das ganze Leben zu einer einzigen Sandfläche machen. Lassen Sie uns wenigstens eine betitelte Dame unter uns haben."

„Und eine feine Dame ist sie, daß muß man ihr lassen," sagte Major Broad, „unser Pastor hat eine sehr gute Wahl getroffen."

Während die Unterhaltung auf diese Weise eine sehr angenehme Wendung nahm, hörte Tante Keziah sich der Hausthür Schritte nähern, die sie in Schrecken setzten. „Wer mag da kommen!" rief sie.

„O, das ist Sam Lawson," sagte Tante Lois mit einem tiefen Seufzer, „das ist so gewiß wie Amen in der Kirche."

„Komm herein, Sam, mein alter Junge," sagte Onkel Bill, indem er die Thür öffnete, „ich freue mich, Dich zu sehen."

„Guten Abend, Mr. Badger," antwortete Sam, ehr-

furchtsvoll die Augen verdrehend, so daß man nur das Weiße von ihnen sah, „ich freue mich wirklich sehr, Sie zu sehen. Ich sagt's ja gleich zu Hepsy, Sie hätten Sehnsucht nach mir. Sie sind ja der Erste von meinen Sonnabend-Nachmittags-Fischer-Jungen, die studiren, ich bin furchtbar stolz auf sie. Ich sage Ihnen, wir fischen noch, daß es eine Art hat."

„Du warst ja immer ohne Gleichen in dieser Beziehung," antwortete Onkel Bill. „Aber komm, setze Dich und erzähle, was Du heute vorgenommen hast."

„Nicht viel, ich war nur den Nachmittag einmal drüben im North-Brish, ich wollte doch einmal einen von den Hopkintinsianern hören, von denen jetzt so viel Lärm gemacht wird."

„Du solltest Dich Sonntags nicht umhertreiben und die Kirche, zu der Du gehörst, verlassen," bemerkte mein Großvater.

„Aber, Kirchenvorsteher Badger, ich interessire mich doch nun einmal für die neue Lehre," entgegnete Sam. „Ich traf Ihre Polly, die ging auch hinüber," fügte er zu Miß Mehitable hinzu.

„Ach ja," sagte Miß Mehitable, „Polly ist eine

wüthende Hopkinſianerin. Sie kann kaum ſo lange ſtill ſitzen, wie unſer Paſtor Lothrop predigt; es iſt ein recht ſchweres Schickſal für mich, denn ſie discutirt jede ſeiner Predigten in meinem Zimmer, ſie macht das zu einer Gewiſſensſache für ſich."

„Wie gefiel Dir denn die Predigt, Sam?" fragte Onkel Bill. „Hm," ſagte Sam, indem er ſich über das Feuer lehnte und ſeine langen knochigen Hände bald darüber hielt, um ſie zu wärmen, bald, wenn ihm die Hitze zu ſtark wurde, wieder zurückzog, „Paſtor Simpſon iſt ein ganz charmanter Mann, nur ein bischen zu ſehr entmuthigend. Er ſagte, unſere Lage ſei von Natur ungefähr ſo: wir ſäßen fünfzig Fuß tief in einer Grube und ringsum wäre nichts als Eis und wir wollten immer heraus und könnten auch heraus, weil wir unſern freien Willen hätten, aber es ſei doch noch Keiner herausgekommen und käme auch Keiner heraus, wenn der Herr nicht hinunterſtiege und ihn emporzöge. Ob er das aber wolle, das wiſſe Niemand, er ſagte, es würde in hundert — in tauſend — in zehntauſend Jahren nicht ein Einziger gerettet. Gott im Himmel, ſagte ich zu mir, wenn das ſo iſt, denn braucht man ja weiter gar nichts

zu hören, ſtand auf und ging fort, denn ich hatte doch einen hübſchen Weg nach Hauſe und wollte auch noch bei South Pont vorbeigehen und hören, wie es mit Tante Sally Morſe's Zahnſchmerzen geht."

„Ich hörte die ganze Predigt bereits von Polly, und da das Thema, was ſie behandelte, nichts weniger als erheiternd war, ſo ging ich ihr aus dem Wege," ſagte Miß Mehitable mit einem tiefen Seufzer, der mich veranlaßte, mich umzudrehen und ihr in's Geſicht zu ſehen. Es ſah müde und abgeſpannt aus, als habe ſie mit peinlichen Gedanken zu kämpfen gehabt.

„Ich war ſchon eine Minute bei Polly und habe mit ihr die Predigt discutirt, Miß Roſſiter," ſagte Sam wichtig.

„Ich liebe dieſe doctrinären Subtilitäten gar nicht," ſagte Major Broad, „ich halte mich an Paſtor Lothrops Predigten, die ſind klar, praktiſch und ſagen mir zu.

„O ja, ſie ſind ganz gut," entgegnete meine Großmutter, „aber mir gefällt die gute, ſtrenge, altmodiſche Lehre doch beſſer. Es iſt ja Alles recht ſchön mit der Heiterkeit und Reſignation, die uns da gepredigt wird, aber mir fehlt doch dabei immer etwas, das mich packt,

etwas, bei dem ich fühle, das hat mich und kann mich halten."

„Die Cambridge Platform z. B.", ſagte Onkel Bill.

„Ja, mein Sohn, die Cambridge Platform, ich ſchäme mich nicht, das einzugeſtehen. Sie ward von Männern gemacht, deren Schuhriemen aufzulöſen wir nicht würdig ſind! Ich glaube jedes Wort davon und werde immer daran glauben.

„Recht ſo, Mutter, vertheidige Deine Farben, ich bewundere Deinen Muth," ſagte Onkel Bill. „Aber, Sam," fügte er ſich wieder zu dieſem wendend hinzu, „wie denkt denn Hepſy darüber? Du belehrſt ſie doch hoffentlich, wenn Du von Deinen kirchlichen Excurſionen nach Hauſe kommſt?"

„Ich gebe mir redlich Mühe, aber Gott und Herr, Mr. Badger, das iſt ja eben das Unglück, Hepſy hat kein Intereſſe für geiſtliche Dinge, ſie iſt gar zu weltlich. Eſſen und Trinken und Trinken und Eſſen, an weiter denkt ſie nichts."

„Wenn Ihr mehr an ſolche Dinge denken wolltet, ſo brauchte Hepſy ſich weniger damit zu beſchäftigen," ſagte Tante Lois ſcharf. „Sagt nicht die Bibel: der

Mann, der nicht für seinen eigenen Haushalt sorgt, verleugnet den Glauben und ist ärger, denn ein Ungläubiger?"

„Ich sehe wirklich nicht ein," meinte Sam, indem er mit seinen großen Händen immer noch über dem Feuer gestikulirte, „wie die Leute dazu kommen, diese Bibelstelle auf mich anzuwenden. Ich bin mir bewußt, so schwer zu arbeiten, wie nur ein Mensch kann. Ich habe erst vorige Nacht bis nach zwölf geschmiedet."

„Sam Lawson," sagte meine Großmutter mit einem Blicke langandauernder, aber nun erschöpfter Geduld, „wie oft muß man es Euch sagen, wenn Ihr stetiger in Eurem Hause wäret und regelmäßiger arbeitetet, so würde Hepsy zufriedener sein und es würde besser um Euch stehen."

„Gott und Herr, Mrs. Badger, Gott schenke Ihnen Gesundheit und langes Leben, aber Sie wissen es nicht, Sie haben keinen Begriff davon, was ich ausstehe," seufzte Sam mit komisch wirkendem Pathos, „Hepsy quält mich vom Morgen bis zum Abend, bald ist dieses und bald ist jenes. Heute regnet's und sie will ihre Wäsche trocknen, da zankt sie mit mir. Hepsy, sage ich, ich kann ja nichts dafür, ich mache ja den Regen nicht. Morgen bläst wieder der Wind und fegt den Rauch durch den Schornstein,

ſie zankt mit mir, Hepſy, ſage ich, mache ich denn Wind? Aber es hilft nichts, ſie läßt nicht mit ſich reden."

„Ja, ja, Sam, Du haſt Recht, ich nehme Deine Partei, ich weiß es, Du warſt von jeher ein wahrer Märtyrer," ſagte Onkel Bill. „Kommt Jungen, geht nach dem Keller und holt ihm einen Krug Cider. Wir wollen ihn tröſten, ſo gut wir können."

Da Sam ein großer Liebling aller Knaben war, ſo ließen mein Bruder Bill II und ich ſich dies nicht zwei Mal auftragen, wir eilten mit einem Licht und einem großen Steinkrug, der immer bei ſolchen Gelegenheiten gebraucht ward, in den Keller.

Grade als wir mit unſerm gefüllten Kruge nach der Küche zurückkehrten, ließ ſich ein abermaliges Klopfen an der Thür vernehmen und auf der Schwelle erſchienen die alte Betty Pogamet und Sally Wonſamug.

„Mrs. Badger," ſagte Betty, „Sally und ich, wir konnten uns nicht anders helfen, wir mußten 'rein kommen. Wir gingen durch Bill Morſe's Wald und da fing's ſo ſchrecklich an zu blitzen, daß wir ganz geblendet wurden, und der Wind iſt ſo arg, daß er 'nen Menſchen um und um blaſen kann, wir dachten, die Erde ginge unter, und

liefen, ſo ſchnell uns unſere Beine trugen, wir wußten gar nicht, was wir anfangen ſollten, unſere Angſt war zu groß. Ich fürchte mich zu Tode vor dem Blitz."

„Ei, ei, Betty," ermahnte mein Großvater, „Du ſcheinſt die heutige Predigt ſchnell vergeſſen zu haben, Du hätteſt Deine Gebete ſprechen ſollen, wie Paſtor Lothrop heute gelehrt hat."

„Ich ſagte auch ſo was, wie's ein Menſch eben in der Angſt herausbringen kann, Gott wird aber wohl wiſſen, was ich gemeint habe," entgegnete Betty.

„Dieſe Indianer haben ihre eigene Art der Auffaſſung," ſagte mein Großvater, ſich mit einem Lächeln zu Miß Mehitable wendend.

„Ihr habt vermuthlich noch keinen Biſſen Abendbrod gegeſſen," ſagte meine Großmutter aufſtehend, „ich kenne das ſchon bei Euch."

„Nun die Wahrheit zu geſtehen, ich ſagte zu Sarah, wenn wir nur erſt bei Mrs. Badger wären, ſo ſollte mich's nicht wundern, wenn wir auch was Gutes zu eſſen bekämen," antwortete Betty und ihr grobes Geſicht erhellte ſich durch ein Lächeln.

„Komm, Horace, und leuchte mir, ich will in die

Speiſekammer gehen und ihnen etwas kaltes Schweinefleiſch und Bohnen holen," gebot mir meine Großmutter freundlich. „Die armen Geſchöpfe bekommen nicht oft ein gutes Gericht und ich habe ſchon in Rückſicht auf ſie eine tüchtige Portion gekocht."

Hätte John Bunyan meine Großmutter gekannt, würde er ſie in eine ſeiner Geſchichten wahrſcheinlich unter dem Namen einer Frau Segensreich geſchildert haben. Unter ihren ſtets offenen Händen beſetzte ſich ein Tiſch in einer Ecke der Küche mit einem reichlichen Mahle, beſtehend aus Schwarzbrod, Bohnen und Schweinefleiſch, über das die hungrigen Indianerinnen wie die Wölfe herfielen, dazu wurde ihnen ein großer Krug aufgetragen, den Onkel Bill bis an den Rand mit Cider gefüllt hatte.

„Zwei Krüge ſind Dir wahrſcheinlich noch lieber, als einer, Sally," meinte er lachend dabei.

„O ja, wenn der Krug nur groß genug iſt," antwortete Sally, deren Schlangenaugen vor Begierde funkelten, „und man kriegt hier immer hübſche große Krüge."

Sam Lawſon's große Augen begannen ſich unaus-

geſetzt auf die gute Mahlzeit zu heften, als ob dieſelbe eine magnetiſche Anziehungskraft auf ſie ausübe.

„Möchteſt Du auch etwas eſſen, Sam, mein Sohn?“ fragte Onkel Bill mit herablaſſender Güte.

„Je nun, Maſter Bill, ich hätte wirklich nichts gegen einen Teller voll von den Bohnen und dem Schweinfleiſch da. Hepſy hat keine Bohnen für mich aufgehoben und ich bin auf dem weiten Wege ſo hungrig geworden, daß mir iſt, als pfiffe mir der Wind durch den Leib. In der Schrift heißt es zwar „gefüllt mit dem Oſtwind“, ich habe aber mich nie davon geſättigt gefühlt, er erkältet Einem nur den Magen.“

„Setze Dich her und lange zu, Sam,“ ſagte Onkel Bill, indem er ihm Teller, Meſſer und Gabel hinſetzte; Sam folgte dieſer Einladung ungeſäumt und bewies durch die That, daß zu ſeinen vielen Fähigkeiten auch die gehörte, in kürzeſter Zeit eine unglaubliche Quantität Bohnen und Schweinfleiſch zu vertilgen.

Während ſich dieſer Vorgang in der einen Ecke der Küche abſpielte, hatten Major Broad und mein Großvater ihre Stühle zuſammengerückt und eine lebhafte Unterhaltung über die Conſtitution der Vereinigten Staa-

ten begonnen, welche kürzlich dem Staate Maſſachuſetts in einer Convention zur Annahme vorgelegen hatte.

„Ich habe Sie ſeit Ihrer Rückkehr von der Convention noch nicht geſehen, Major Broad," ſagte mein Großvater. „Es liegt mir ſehr am Herzen, daß unſer Staat Maſſachuſetts die Conſtitution annehme, ſo lange dies noch nicht geſchehen iſt, wohnen wir in einem unfertigen Hauſe und wiſſen nicht recht, was wir mit uns anzufangen haben. Wenn wir die Conſtitution annehmen, werden wir eine Nation ſein, wir werden eine Grundlage haben, auf der wir fortbauen können."

„Die Wahrheit zu geſtehen, Kirchenvorſteher Badger, ich konnte nicht für dieſe Conſtitution ſtimmen," entgegnete Major Broad. „Sie iſt mit einer kleinen Majorität angenommen worden, ich fühle mich aber verpflichtet, zu erklären, daß ich nicht damit einverſtanden ſei."

„Bitte, Major, was haben Sie daran auszuſetzen?" fragte Miß Mehitable.

„Zweierlei. Erſtens verleiht ſie dem Präſidenten eine zu große Macht, welche dem Lande in den Händen eines ehrgeizigen Mannes eines Tages zum Verderben gereichen könnte; zweitens wird durch die Conſtitution

die Sklaverei anerkannt und ermuthigt. Es ist das ein so furchtbares Unrecht, eine so schamlose Inconsequenz, wir sind soeben aus einem Kampfe für die Lehre, daß alle Menschen frei und gleich sind, siegreich hervorgegangen und erkennen durch unsere Constitution die Berechtigung der Sklaverei der Neger an. Daraus kann und wird nimmermehr etwas Gutes entstehen."

„Nicht doch," sagte mein Großvater, „die Sklaverei wird allmälig erlöschen, Sie sehen ja, wie es in den neuenglischen Staaten geht."

„Zu dieser Ansicht kann ich mich nicht bequemen," entgegnete der Major, „ich habe eine Abneigung dagegen, der ich nicht zu widerstehen vermag. Nehmen wir die Staaten auf, welche die Absicht haben, auch ferner noch Sklaven einzuführen und zu benutzen, so wird unsere Nation dafür ein schweres Strafgericht treffen, dessen bin ich gewiß."

„Ich bin in der That ganz betroffen von dem, was Sie da sagen," versetzte mein Großvater; „ich sehnte mich so sehr danach, nur erst etwas zu Stande gebracht zu sehen. Ohne eine Union sind wir einzelne Hölzer, aber kein Floß."

„Sehr richtig," bemerkte Miß Mehitable, „aber es iſt kein guter Bau, der nicht auf dem Boden des Rechtes ruht. Wir ſollten recht tief graben und unſern Grund auf einen Fels legen, wenn wir für die Nachwelt bauen wollen."

„Waren Viele in der Convention derſelben Meinung mit Ihnen?" fragte mein Großvater.

„Wir hatten eine recht lebhafte Debatte und kamen ziemlich hart an einander. In Middleſex County, z. B., wo wir ſind, waren nur ſiebzehn für die Conſtitution und fünfundzwanzig dagegen und in Worceſter County waren nur ſieben dafür und dreiundvierzig dagegen. Sie brachten ſie endlich mit einer Majorität von neunzehn Stimmen durch, aber die Minorität hielt ihren Proteſt aufrecht. Richter Widgery von Portland, General Thompſon von Topsham und Dr. Taylor von Worceſter ſtanden an der Spitze der Oppoſition. Die Stadt Andower inſtruirte ihren Abgeordneten, dagegen zu ſtimmen, er ſtimmte trotzdem dafür und man iſt, wie ich höre, furchtbar aufgebracht darüber. Ich ſprach kürzlich einen Mann aus Andower, der mir ſagte, er glaube nicht, daß der Abgeordnete Symmes in der Stadt bleiben könne, er ſei zu ſchrecklich verhaßt."

„Ich, Major Broad, ich ſtimme Ihnen bei," ſagte meine Großmutter herzlich, „und ich ehre Sie ob des Standpunktes, den Sie einnehmen. Die Sklaverei iſt eine Sünde und Schande und ich wünſchte, wir hielten uns rein davon. Jeder, der die große Narbe auf Cäſar's Stirn ſieht, ſollte wiſſen, was aus der Sklaverei entſteht."

Zur Unterſtützung ihrer Argumente gegen die Sklaverei pflegte meine Großmutter immer auf dieſes Andenken der üblen Behandlung eines brutalen Herrn, das der alte Cäſar ſchon viele Jahre an ſich trug, zu deuten und verfehlte durch dieſen Hinweis nie, den häuslichen Kreis für ihre Anſicht zu gewinnen.

„Ja," ſagte mein Großvater, nachdem er einige Minuten ſchweigend in die rothglühenden Kohlen des Herdes geblickt hatte, „das iſt Alles richtig, aber Sie ſehen, Major, es iſt geſchehen und kann nun nicht geändert werden."

„Geſchehen iſt es", beſtätigte der Major, „aber ſo gewiß wir einen Gott im Himmel haben, ſo gewiß wird es uns zum Unheil gereichen."

„Hoffen wir, daß es beſſer komme," ſagte mein Großvater ſanft.

Das Wetter war indeſſen unwirſcher geworden, der Wind rüttelte an den Thüren und fuhr pfeifend den Schlot hinunter, ſo daß das Feuer heller aufloderte und der am Herde ſitzende Kreis noch traulicher und gemüthlicher erſchien. Die Indianer-Frauen und Sam hatten ſich, nachdem ſie ihr Mahl beendet und das Geſchirr wieder gereinigt, in den bereits von Cäſar eingenommenen Winkel gekauert und eine Privatunterhaltung unter ſich begonnen.

„Und ich ſage, es iſt wahr! rief Sam, die Stimme erhebend, um die Aufmerkſamkeit meines Großvaters auf ſich zu lenken, „wiſſen Sie, Kirchenvorſteher Badger, ob irgend Jemand im Dench-Hauſe wohnt?"

„So viel ich weiß, wohnt Niemand darin," antwortete mein Großvater.

„Nu da haſt Du's, Du wirſt doch den Leuten nicht einreden wollen, daß es in dem Hauſe ſpuke?" rief Betty.

„Spuken!" rief Miß Mehitable, „das iſt ſehr wahrſcheinlich, in welchem alten Hauſe ſpukt es nicht? Man weiß es nur nicht immer und es giebt recht verſchiedene Geſpenſter."

„Das ist aber ein wirklicher Spuk," behauptete Sam. „Ich sprach gestern Abend mit Bill Payne und Jak' Marshall und sie erzählten mir, daß sie seltsame Dinge da herum gesehen hätten — die Gestalt eines Mannes —"

„Mit dem Kopf unter dem Arm," fiel Onkel Bill ein.

„Nein, ein Mann in einem langen rothen Rock," sagte Sam, „wie ihn Sir Harry Frankland zu tragen pflegte."

„Der arme Sir Harry," seufzte Miß Mehitable, „ist es dahin mit ihm gekommen."

„Kannten Sie Sir Harry? fragte Tante Lois.

„Ich bin einige Male mit ihm im Hause des Gouverneurs zusammengetroffen," antwortete Miß Mehitable. „Lady Lothrop kannte Lady Frankland sehr gut."

„Nun, Sam, laß uns das Ende von Deiner Spukgeschichte hören," sagte Onkel Bill.

„Da ist nicht viel zu erzählen. Ich ging nur gestern Abend hinüber, um bei Lem Moß zu wachen

und kam dicht beim Dench-Hauſe vorüber, da ſah ich, ſo wahr ich hier bin, Rauch aus dem Schornſtein kommen."

„Ich wußte nicht, daß Geſpenſter Feuer im Kamin anmachen," warf Onkel Bill ein. „Gingſt Du hinein, Sam?"

„Nein ich war zu eilig, aber ich erzählte es Jake und Bill und da wußte Jeder von ihnen auch was, was ſie geſehen hatten. Ich glaube, ſie ſagten, es wäre da einmal ein Kind ermordet und in's Waſſer geworfen worden und das ließe ſich nun manchmal am Brunnen ſehen und dann käme auch eine Frau und ein Mann im rothen Rock, ſie denken, das wird wohl Sir Harry ſein."

„Ich habe nie viel von Sir Harry und Lady Frankland gehalten," ſagte Tante Lois, „ein ſolches Benehmen ſollte nach meiner Anſicht in der Geſellſchaft abſolut nicht geduldet werden."

„Sie bereuten Beide bitterlich — bereuten in Sack und Aſche," ſagte Miß Mehitable, „und wenn Gott ſolche Sünden vergiebt, weshalb ſollten wir Menſchen es nicht thun?"

„Wie verhielt ſich die Sache eigentlich?" fragte Major Broad.

„Wie?" fragte Tante Lois, „haben Sie nie von Agnes Surridge von Marblehead gehört? Sie war Hausmädchen in einer Schenke und Sir Harry verliebte ſich in ſie und ließ ſie erziehen. So weit war Alles gut, als ſie nun aber aus der Penſion kam, nahm er ſie in ſein Haus in Boſton und nannte ſie ſeine Tochter, die Leute wußten aber recht gut, daß ſie in einem unerlaubten Verhältniß zu einander ſtanden, und wollten nicht mit ihnen verkehren. Er kaufte deshalb den großen Platz im Walde, baute darauf das palaſtähnliche Haus und brachte Miß Agnes dahin, und Leute, die ſich gern gut bewirthen ließen und es mit der Moral nicht ſo genau nahmen, gingen hin und beſuchten ſie dort."

„Ich hörte ſehr viel von ihrem großen Leben, ihrem Pomp und Luxus," fügte meine Großmutter hinzu, „aber ich trauerte darüber, daß es in Neu-England dahin kommen konnte, daß Leute öffentlich ein ſolches Beiſpiel geben durften und daß es geduldet wurde. Eine Generation früher hätte es nicht geſchehen dürfen, das kann ich Ihnen ſagen. Die Obrigkeit würde der Sache ein Ende gemacht haben. Aber dieſe Adligen dachten ja, wenn ſie nach Amerika kamen, ſie wären ſelber Für-

ſten von Gottes Gnaden und könnten thun, was ihnen beliebte."

„Aber ſie bereuten, wie ich ſchon geſagt habe," fiel Miß Mehitable ein. „Er nahm ſie mit nach England, dort wollten ſeine Freunde ſie aber nicht empfangen, dann ward er zum Geſandten in Liſſabon ernannt und ſie begleitete ihn auch dahin. Am Tage des großen Erdbebens ritt er mit einer Dame vom Hofe aus und ſie wurden in dem Augenblicke, wo die Erſchütterung kam, ehe ſie wußten, wie ihnen geſchah, unter den Trümmern eines Hauſes, an dem ſie vorüberritten, begraben. Er trug einen Scharlachrock, wie es damals Mode war, und es wird erzählt, die arme Dame habe ihn in ihrer Todesangſt durch den Aermel dieſes Rockes bis in's Fleiſch gebiſſen, ſo daß er die Narbe davon bis an ſein Ende getragen. Sir Harry ward durch Agnes Surridge gerettet. Sie kam zu der Ruine und rief nach ihm, er hörte ihre Stimme, antwortete ihr und ſie ſchaffte Leute herbei, die ihn herausgruben. In dieſer ſchrecklichen Lage that er das feierliche Gelübde, wenn Gott ihm das Leben ſchenke, ſo wolle er ein anderer Menſch werden, und er ward es wirklich von dieſem Tage an. Er heirathete Agnes Surridge, ſo-

bald ſie einen Prieſter bekommen konnten, der die Ceremonie vollzog, und als er dann mit ihr nach England zurückkehrte, empfingen ſie alle ſeine Verwandten, ſie ward bei Hofe vorgeſtellt und in der Geſellſchaft auf- und angenommen."

„Nach meiner Anſicht hätte das niemals geſchehen müſſen, ein ſolches Frauenzimmer durfte nicht empfangen werden," ſagte Tante Lois.

Abermals bemerkte ich jenes ſchmerzliche Zucken in Miß Mehitable's Geſichtszügen und das Beben ihrer Stimme belehrte mich, daß ſie von den heftigſten Gefühlen bewegt ward.

„Sollte es für eine Frau keine Buße und keine Vergebung geben?" fragte ſie. „Spricht doch Chriſtus: „So verdamme ich Dich auch nicht, gehe hin und ſündige hinfort nicht mehr."

„Sei nicht ſo hart und lieblos, Lois," ſagte meine Großmutter, „Sünder müſſen mit Sündern Nachſicht haben."

„Beſonders mit Sündern vom Stande, Lois," bemerkte Onkel Bill. „Es beugte ſich Alles vor Sir

Harry und Lady Frankland, als ſie wieder nach Boſton kamen."

„Natürlich," ſagte Miß Mehitable, „was man bei Hofe that, das that man auch in Boſton, und wen Königin Charlotte empfing, der war auch in unſeren höheren Kreiſen willkommen. Lady Lothrop beſuchte ſie niemals, ehe ſie Lady Frankland war, nachher, glaube ich, iſt ſie aber öfter bei ihr geweſen."

„Ich habe mir ſagen laſſen," miſchte Sam Lawſon ſich wieder in die Unterhaltung, „ein paar Frauen hätten zwei Tage zu thun, wenn ſie all das Silberzeug putzen wollten, das in dem Hauſe geweſen iſt; die Teppiche, Vorhänge und Tapeten gar nicht zu erwähnen. Als aber der Krieg ausbrach, nahm Lady Frankland das meiſte mit nach England, und das Haus kam bald an Dieſen, bald an Jenen, ich habe nie recht klug daraus werden können, wer eigentlich darin gewohnt hat. Einmal hörte ich von Franzoſen, die darin gewohnt hätten, aber, wie geſagt, ich weiß es nicht recht, aber ich habe mir vorgenommen, nächſter Tage, wenn ich nicht grade nöthige Arbeit habe, 'rüber nach Hopkington zur alten Granny Walker zu

gehen. Sie war Haushälterin bei Lady Frankland und wird wohl Beſcheid wiſſen."

„Ich kenne eine Frau, die nach einem Hauſe, in dem es ſpukt, zurückkehren muß, und das bin ich," ſagte Miß Mehitable, indem ſie aufſtand. „Schicken Sie dieſen kleinen Mann morgen zu mir," fügte ſie zu meiner Mutter gewendet hinzu, „Polly hat einen Kuchen für ihn und ich werde auch ſchon etwas finden, was ihm Vergnügen macht."

Major Broad ließ es ſich in ſeiner altmodiſchen Galanterie nicht nehmen, Miß Mehitable nach Hauſe zu begleiten, und auch Sam Lawſon riß ſich, obgleich mit ſichtbarem Widerſtreben von ſeinem warmen Plätzchen los, um ſein wenig einladendes Heim aufzuſuchen.

„Hier, Sam, iſt ein großer rother Apfel für Hepſy," ſagte der gutmüthige Onkel Bill.

„Ne, heute Abend traue ich mir nicht, ihr den zu geben," ſagte Sam mit einer Grimaſſe. „Sie wäre im Stande und würfe ihn mir an den Kopf, weil ich nicht bei ihr zu Hauſe geblieben bin, aber, mein Gott und Herr, warum ſoll man denn zu Hauſe bleiben und ſich auszanken laſſen, wenn man's anderswo beſſer haben kann?"

„Sehr wahr, Sam; grüße ſie aber von mir.“

Die beiden Indianer-Frauen gaben die Abſicht zu erkennen, die Nacht in der Küche zuzubringen, und meine Großmutter, bei der ſolche Gäſte gar nichts ſeltenes waren, erklärte ſich damit einverſtanden und brachte Kiſſen und Decken herbei, die ſchon oft ähnlichen Zwecken gedient, der Großvater aber beſchloß den Tag, indem er ein Kapitel aus der Bibel vorlas, dann knieten wir Alle zum Gebet nieder.

In dieſer Weiſe verfloß ein Abend in der Küche meiner Großmutter. Religion, Theologie, Politik, die Vorkommniſſe des täglichen Lebens und Geſpenſtererſcheinungen, Alles wurde nach- und durcheinander beſprochen. Tiefer Ernſt, aufrichtige Trauer wurden gemildert durch Scherz und Humor und bildeten ein hübſches Ganzes. Ich gehörte zu jenen Kindern, die träumeriſch lauſcheud, Alles was geſprochen wird, auffangen und darüber grübeln, ohne daß ſie davon zu ſprechen wagen, und die Unterhaltung dieſes Abends war ſehr geeignet, mich lange, nachdem meine Mutter mich zu Bett gebracht hatte, wach zu erhalten. Das Spukhaus mit ſeinen Wundern beſchäftigte meine Phantaſie und ich nahm mir vor, von Sam Lawſon darüber noch mehr zu erfragen.

Nachdem ich nun aber mich, den Schauplatz meiner Erzählung und viele der darin handelnden Personen dem Leser vorgeführt habe, muß ich ihn bitten, mir eine Zeitlang zu anderen Personen zu folgen, deren Geschichte sich später mit der meinigen wie zwei Ströme, die zusammenfließen, vereinigen wird.

Siebentes Capitel.

Der alte Crab Smith.

Auf dem Gipfel eines mäßig anſteigenden Hügels liegt ein altes rothes Gutshaus, deſſen Dach ſich ſcharf gegen den goldenen Himmel des Herbſt-Nachmittags abzeichnet. Zwei große tief herabhängende Ulmenbäume beſchatten und verfinſtern ſogar das Haus, welches das erſte jener zerſtreuten, unregelmäßigen Häuſergruppe iſt, die das Dorf Needmore bilden. Am Fuße des Hügels, auf dem das Gutshaus ſteht, ſitzen auf einem am Wege liegenden Felsſtück drei Perſonen und blicken in ernſtem Geſpräch zu dem Hauſe empor.

„Mutter, wenn Du nur noch da hinauf ſteigen könnteſt, dann bitten wir die Leute, die in dem Hauſe wohnen, daß Du hineinkommen und Dich ausruhen darfſt," ſagte ein kleiner Knabe von neun Jahren zu einer müden,

bleichen, krankausſehenden Frau, die mit den Zeichen der äußerſten Erſchöpfung und Entmuthigung auf dem Felsſtück ſaß. Ein kleines Mädchen, ungefähr zwei Jahre jünger, als der Knabe, pflückte mit den kleinen Händen von dem zu ihren Füßen wachſenden Mooſe und blickte dabei ernſt und aufmerkſam in das Geſicht des ſprechenden Bruders, als ob deſſen Worte ein Orakelſpruch für ſie wären.

„Mir iſt, als könne ich keinen Schritt weiter gehen," antwortete die Frau und die immer tiefer werdende Bläſſe ihres Geſichtes beſtätigte dieſe Worte.

„Gieb der Schwäche nicht nach, liebe Mutter," bat der Knabe, „ruhe hier noch ein wenig, dann ſtütze ich Dich und führe Dich den Hügel hinan, wo ſie Dich ganz gewiß aufnehmen werden. Ich will Dir jetzt etwas Waſſer in unſerem Blechbecher holen, das wird Dich erfriſchen."

Mit dieſen Worten eilte der Knabe nach einem nahen Bach, füllte einen kleinen blechernen Becher mit Waſſer und brachte ihn der Mutter.

Sie trank, richtete ein paar dunkle, ausdrucksvolle Augen auf den Knaben und ſagte: „Mein gutes Kind,

Du biſt ſtets ein Segen für mich geweſen, was ſollte ich ohne Dich anfangen?"

„Fühlſt Du Dich jetzt im Stande zu gehen, Mutter? Stütze Dich auf meine Schulter, Tiny wird das Bündel nehmen. Wir werden ſicher einen Platz finden, wo Du ausruhen kannſt."

Langſam und mit großer Mühe ſtiegen die Drei den grasbewachſenen Hügel, auf deſſen Gipfel das rothe Haus ſtand, hinan. Daſſelbe gehörte einem Manne, Namens Caleb Smith, deſſen Charakter aber die Nachbarſchaft veranlaßt hatte, mit dieſem Namen eine Veränderung vorzunehmen, welche ſie für bezeichnender für den Träger deſſelben hielten. Sie nannten ihn „Crab" und die Knaben der Umgegend bezeichneten alle Schrecken der Welt unter dem Namen der „alte Crab Smith." Er war eine jener ſauertöpfiſchen, unwirſchen, zänkiſchen Naturen, denen man in Neu-England zuweilen begegnet, die gleich einem knotigen Ciderapfel ein Gemiſch von Härte, Säure und Bitterkeit in ſich vereinigen. Man wollte wiſſen, der tägliche Genuß einer bedeutenden Quantität ſtarken Ciders ſei mit eine der Haupturſachen ſeines ſtörriſchen Temperamentes, wie dem aber auch ſein mochte, es gab im ganzen

Dorfe keinen Menſchen, der daſſelbe nicht kannte und es in allen ſeinen Berechnungen mit in Anſchlag brachte, ungefähr in derſelben Weiſe, wie man auf den Nord-Oſt-Wind und den Platzregen Rückſicht zu nehmen pflegt. Kein Kind gab ſich dazu her, eine Beſtellung an ihn auszurichten, kein Nachbar ſprach ihn jemals um eine Gefälligkeit an, keinem Menſchen kam es in den Sinn, ſich jemals etwas von ihm zu leihen, Niemand vermiethete ſich freiwillig bei ihm oder leiſtete ihm freundſchaftlich einen Dienſt. Er war mit einem Worte ein Menſch, der für keinen Sympathien hatte, und wieder von aller Welt gemieden ward — und zu dem Hauſe dieſes Mannes lenkten die armen müden Wanderer ihre Schritte!

Die drei Reiſenden gelangten zu einer hübſchen Veranda an der ſchattigen Seite des Hauſes, auf der eine alte Frau ſtrickend ſaß. Es war Crab Smith's Frau oder richtiger ſeine Leibeigene — das einzige menſchliche Weſen, das er ſo feſt an ſich zu ſchmieden vermocht hatte, daß es ſtets um ihn ſein und als Ableiter für alle Ausbrüche ſeiner üblen Laune, vor denen die übrige Menſchheit längſt geflohen war, dienen mußte. Warum die Hälfte der Frauen in der Welt die Männer, welche ſie

haben, eigentlich heiratheten, iſt ein Problem, das jeden Philoſophen in Verlegenheit bringen könnte, und wie es möglich war, daß Crab Smith eine Frau bekommen hatte, bildete das ſtehende Wunder der ganzen Nachbarſchaft. Die Thatſache ſtand indeß feſt, er hatte eine Frau und zwar ein beſcheidenes, freundliches, arbeitſames Weſen, das unverdroſſen ſich vom Morgen bis Abend abmühte, ihm zu dienen und ihn zufrieden zu ſtellen, und ihr tägliches Deputat an Brummen und Schelten mit ruhiger Unterwürfigkeit hinnahm. Sie verſuchte, ſo viel es in ihren Kräften ſtand, zwiſchen ihm und den vielen Leuten zu vermitteln, die er durch ſein unerträgliches Benehmen beſtändig gegen ſich aufbrachte. Sie ſuchte die von ihm begangenen Härten hier und da durch Thaten der Liebe auszugleichen und zitterte dabei eben ſo ſehr, daß ihre Güte von ihm entdeckt würde, wie andere Menſchen die Entdeckung ihrer Miſſethaten fürchten mögen. Sie hatte mehrere Kinder gehabt, alle Schmerzen und Sorgen der Mütterlichkeit erduldet, ohne je von ihm ein ermuthigendes Wort, einen zärtlichen Beweis der Theilnahme zu erhalten, und ſobald ihre Kinder erwachſen geweſen, waren ſie von ihr gegangen, beſeelt von dem Wunſche, das trübe,

unbehagliche Vaterhaus ſo ſchnell wie möglich zu verlaſſen und ihr Glück in der Welt zu verſuchen, und nun in ihrem Alter, war ſie ganz allein und arbeitete noch immer. Klein, alt, runzlig, gebückt, zu einem Schatten abgezehrt, beſorgte ſie noch das ganze Hausweſen, ließ ſie ſich noch geduldig wie in den erſten Tagen ihrer Ehe, das Brummen und Wettern ihres Tyrannen gefallen.

„Meine Mutter iſt ſo krank und elend, ſie kann nicht weiter gehen," ſagte eine zarte Stimme von dem Platze unter der Veranda aus, „wollen Sie ſo gut ſein, ſie in's Haus kommen und ein wenig ruhen laſſen?"

„Armes Kind," ſagte die kleine alte Frau, mit zitternden, ungewiſſen Schritten ſich der Gruppe nähernd. „Ja, ſie ſieht wirklich elend aus, kommt hier herauf und ruht Euch ein wenig aus."

„Wenn Sie mir nur geſtatten wollten, in's Haus zu gehen und mich dort ein wenig niederzulegen," bat eine feine ſüße Frauenſtimme.

„Kommen Sie nur erſt hier herauf," ſagte die alte Frau, die zitternd wie ein grauer Schatten auf der oberſten Thürſtufe ſtand. Sie bedeckte die runzlige Stirn mit der Hand und blickte den Weg hinunter, den ihr Ty-

rann mit dem Pfluge und den Ochſen heraufkommen mußte, und da von beiden noch nichts zu entdecken war, ſo faßte ſie endlich einen Entſchluß und ſagte: „Ja, kommen Sie herein.“ Sie führte die Fremden in ein kleines zu ebener Erde belegenes Schlafzimmer und wies der Kranken dort ein einfaches Bett an.

Die bis zum Tode erſchöpfte Frau ſank darauf nieder und ſchien mit dieſer Anſtrengung den letzten Reſt der ihr noch gebliebenen Kräfte völlig verbraucht zu haben, denn eine Todesbläſſe verbreitete ſich wie ein Nebel plötzlich über ihr Geſicht.

„Gott ſteh uns bei, ſie wird ohnmächtig,“ ſagte die arme alte Frau bebend, „ich will gleich Kamphor holen.“

Der kleine Knabe beſaß jene dem Kindesalter ſonſt fremde Urtheilsfähigkeit und Geiſtesgegenwart, die das Reſultat einer vorzeitigen durch Mangel und Sorge bewirkten Entwicklung iſt. Er lief nach einem Waſſerkrug, füllte ſeinen kleinen Zinnbecher daraus, ſpritzte ſeiner Mutter das Waſſer in's Geſicht und fächelte ihr mit ſeinem kleinen abgetragenen Strohhut Kühlung zu. Als die alte Frau mit Kamphor und Waſſer zurückkehrte, athmete die

Kranke bereits wieder und vermochte ein paar Tropfen der ihr gereichten Mixtur zu ſich zu nehmen.

„Du biſt ja ein prächtiger kleiner Krankenwärter, mein Söhnchen, ein gutes Kind," ſagte die alte Frau. „Bleibe nur bei Deiner Mutter, hier haſt Du eine Pfauenfeder, damit kannſt Du ihr Kühlung zufächeln, ich werde inzwiſchen den Keſſel aufſetzen und eine Taſſe Thee kochen, der wird ſie ſchon wieder auf die Beine bringen. Ihr ſeid wohl einen weiten Weg gegangen?"

„Ja," antwortete der Knabe, „wir wollten nach Boſton."

„Zu Fuß?"

„Das Wetter iſt ja ſo ſchön und Tina und ich gehen ſehr gern," entgegnete der Knabe „aber Mutter iſt unterwegs krank geworden und nun iſt ſie ſo ſehr erſchöpft."

„Du lieber Gott," ſagte die alte Frau, mitleidig nach dem Bett blickend, „na warte nur einen Augenblick, ich mache ſchnell Feuer, ſie ſoll ſogleich eine Taſſe Thee haben."

Das Feuer brannte bald in dem großen alten Küchen-Kamin, denn den hübſchen zeiterſparenden Kochofen kannte man damals noch nicht, und der feine blaue Rauch, der aus dem Schornſtein ſtieg, kräuſelte ſich im roſigen Schein

der untergehenden Sonne und empfing dadurch prismatiſche Farben, die einen Maler in Entzücken verſetzt hätten.

Einen ganz anderen Eindruck brachte dagegen der Anblick dieſer ſeinem eigenen Schornſtein entſteigenden Rauchwolke auf den ſoeben den Hügel hinaufſteigenden alten Crab Smith hervor.

„So, ſie verbrennt alſo ſchon wieder Holz — den ganzen Tag thut ſie nichts, als Holz verbrennen. Ich ſagte ihr doch, ich wollte heute Abend keinen Thee trinken. Dieſe alten Weiber ſind doch wie beſeſſen auf Thee und fragen nichts danach, wenn ſie Tiſche und Stühle verbrennen, bloß um ihr Geſöff zu kochen. Kann ſie denn zum Henker nicht ebenſo gut wie ich kaltes Schweinfleiſch und Kartoffeln eſſen und ihren Krug Cider dazu trinken? Aber das muß Feuer anmachen und ſeinen Theekeſſel ſummen hören. Na ich werde der Sache ein Ende machen. „Hallo, he!" ſchrie er, indem er in den Thorweg ſtapfte, „wo zum Teufel ſteckſt Du denn? Du denkſt wohl, ich habe gar nichts weiter zu thun, als Holz zu hauen, damit Du es verbrennen kannſt?"

„Vater, es iſt ja nur ein bischen Reiſig und ein paar Späne, nur ſo viel, daß der Keſſel dabei kocht."

„Der Keſſel kocht, der Keſſel kocht, das ſind ſo Deine unnützen liederlichen Geſchichten, wozu brauchteſt Du denn kochendes Waſſer?"

„Vater, ich wollte ja nur eine Taſſe Thee für eine kranke Frau kochen!"

„Was, eine kranke Frau? Eine kranke Frau!"

„Ja, es iſt heute Nachmittag eine arme kranke Frau mit zwei Kindern hier des Weges gekommen."

„Und die haſt Du aufgenommen? Du denkſt wohl, wir haben hier das Armenhaus und alle Landſtreicher gehören hier her. Es wird nicht lange dauern und wir müſſen ſelber in's Armenhaus gehen, das ſage ich Dir; aber Du glaubſt ja nie, was ich Dir ſage. Warum ſchickteſt Du ſie denn nicht zum Armenpfleger? Wie komme ich denn dazu, eine Bettlerherberge zu halten?"

„Vater, Vater, ſprich nicht ſo laut. Das arme Geſchöpf konnte keinen Schritt weiter gehen und fiel in Ohnmacht, wir mußten ſie in's Bett bringen."

„Und nun werden wir ſie hier krank haben und ihre Bälger dazu? Das iſt ſo ein Stückchen, das Dir recht ähnlich ſieht. Es wird nicht lange dauern, dann gehen wir Alle in's Armenhaus, dann wirſt Du mir doch end-

lich glauben, was ich ſage. Aber ich habe auch noch ein Wörtchen drein zu reden. Heute Nacht mag ſie hier bleiben, morgen früh fahre ich ſie aber bei guter Zeit mit ſammt den Bälgern zum Armenpfleger."

Dieſe Unterhaltung hatte eine Zuhörerin, der das bereits zu Tode getroffene Herz bei jeder Sylbe tiefer ſank — die arme Fremde. Wer war ſie, welches Schickſal hatte ſie hierhergebracht? Wir wollen das in wenigen Worten erklären.

Der jüngere Sohn einer vornehmen engliſchen Familie war im Revolutionskriege als Offizier nach Amerika gekommen, begleitet von einer jungen Frau, der Tochter eines armen Hülfspredigers, die er überredet hatte, heimlich das Haus ihrer Eltern zu verlaſſen, mit ihm eine heimliche Ehe zu ſchließen und alle Schickſale eines Offiziers zu theilen. Die Eltern der armen Verführten ſtarben bald nach ihrer Entfernung und ihr Gatte erwies ſich als ein gewiſſenloſer, ausſchweifender Menſch, bei dem die arme Frau alle jene namenloſen Leiden und Demüthigungen erduldete, welche das Loos jedes in die Gewalt eines ſolchen Mannes gerathenden Weibes ſind. Geduldig, ſanftmüthig, bittend, vertrauend und hoffend, wo ſchon

lange keine Hoffnung mehr war, hatte ſie Noth und Ungemach mit ihm getragen, immer aufrecht gehalten von dem Glauben, die Liebe zu ſeinen Kindern, wenn nicht zu ihr, werde die beſſere Natur in ihm doch wieder erwecken. Sie hoffte vergebens, es ging mit ihm von Stufe zu Stufe abwärts und endlich betrachtete er ſeine Frau und Kinder nur als Feſſeln, die ſein Fortſchreiten hinderten, und ſann Tag und Nacht darauf, wie er ſie von ſich ſchütteln und als freier Mann nach England zurückkehren könne. Vielleicht hatte ihm die Abſicht, eines Tages ſeinem Eheſtande ein ſolches Ende zu machen, ſchon von Anfang an vorgeſchwebt und er deshalb auch vor ſeinen Freunden aus ſeiner Heirath ein Geheimniß gemacht. Als nun nach Beendigung des Krieges die engliſche Armee nach der Heimath zurückkehrte, glaubte er den geeigneten Augenblick für die Ausführung ſeines ſchändlichen Plans gekommen. Er hatte ſeine Familie unter dem Vorwande größerer Wohlfeilheit auf dem Lande in einiger Entfernung von Boſton eingemiethet und dort empfing die unglückliche Frau eines Tages einen von einer Geldſumme begleiteten Brief, der ihr in Ausdrücken, wie ſie die Menſchen zu finden wiſſen, wenn ſie teufliſche

Thaten verſchleiern wollen, die Nachricht brachte, daß zwiſchen ihnen alles vorüber und daß er, ehe ſie dieſen Brief empfange, auf dem Ocean ſein werde. Um das Maß ihres Elends voll zu machen, ſtellte der unſelige Brief auch die Rechtmäßigkeit ihrer Verbindung in Abrede und das arme Kind fand zu ihrer größten Beſtürzung, daß ihr Trauſchein, den ſie immer unter ihren Papieren aufbewahrt hatte, verſchwunden ſei.

Die erſte Folge des Briefes war, daß ſie in eine Krankheit verfiel, die ihren kleinen Geldvorrath beinahe aufzehrte, und kaum geneſen, hatte ſie ſich aufgemacht, um nach Boſton zu kommen, um dort von den Leuten, mit denen er vor ſeiner Abreiſe verkehrt, wenn irgend möglich ſeine Adreſſe in England zu erhalten und alsdann noch einmal einen Sturm auf ſein Herz verſuchen zu können. Sie war aber noch nicht weit gekommen, ſo brach ſie abermals krank zuſammen und lag nun elend und hülflos auf dem harten Bett widerſtrebend geleiſteten Wohlthuns. Beim Empfange jenes Briefes hatte die Arme geglaubt, der Kelch ihres Leidens ſei nun bis zur Hefe geleert, es gebe nichts, was ihr Elend vermehren könne; die harten rohen Worte, welche jetzt zu ihrem Ohr drangen, belehr-

ten ſie darüber, daß es noch eine tiefere Tiefe des Jammers für ſie gab. Bisher hatte ſie auf ihren kurzen Tagereiſen nur die freundliche Gaſtfreiheit kennen gelernt, die man von einem Ende Neu-Englands bis zum andern gegen den Fremden ſtets geübt hat. Nirgend hatte man ihr und ihren Kindern ein Mahl von Schwarzbrod und Milch verſagt und oft hatte die gutherzige Hausfrau, von ihrem zarten Ausſehen gerührt, das Sanctuarium aufgeſchloſſen, wo ſie ihre koſtbaren Theevorräthe verwahrte und der ermatteten Wanderin eine Taſſe des duftenden Trankes zu ihrer Stärkung gereicht. Oefter hatte man ſie und die Kinder auch auf einer Gelegenheitsfuhre einige Meilen mit fortgenommen und es war das erſte Mal, daß die Stimme des harten mitleidsloſen Verſagens ihr Ohr traf, als ſie dieſelbe aber vernahm erſchien ſie ihr als der Tropfen, der den Kelch überfließen läßt. Sie wandte ihr Geſicht nach der Wand und ſagte: „O mein Gott, das kann ich nicht ertragen! Ich kann nicht, ich kann nicht!" Sie würde hinzugefügt haben: „Laß mich ſterben," wäre ſie nicht an das Leben gefeſſelt geweſen durch die beiden hülfloſen unſchuldigen Weſen, die ihr Elend mit ihr theilten. Die ärmſte, verlaſſenſte Mutter

fühlt doch, daß ihre Kinder noch ärmer, noch verlaſſener ſind, als ſie, und wie ſehr auch ihr gebrochenes Herz ſich nach der Ruhe im Paradieſe ſehnen mag, ſie hält den Wunſch zurück, weil ſie ſich ſagt, daß es für ihre Kinder beſſer iſt, daß ſie noch im Fleiſch wandele. Selbſt in dieſem äußerſten Elend war der herannahende Schatten des dunklen Thales ein Schrecken für ſie, nicht um ihretwillen, ſondern um jener armen Weſen willen. Die Vorſtellung einer harten mitleidsloſen Welt ſtieg zum erſten Male in voller Klarheit vor ihr auf- und ſie ſchauderte bei dem Gedanken, ihre Kleinen unbeſchützt darin zurücklaſſen zu müſſen.

Das kleine, übermüdete Mädchen hatte das ihm gereichte Abendbrod verzehrt und war dann mit der unwiſſenden, vertrauensvollen Sicherheit der Kindheit an der Seite der Mutter in tiefen Schlaf geſunken; der Knabe dagegen ſaß am Bette mit jenem Blicke frühreifer Verantwortlichkeit, jener Miene ſorgenvollen Nachdenkens, die ſo unnatürlich für ſein Alter erſchien und einen peinlichen Contraſt mit der zarten Geſtalt, den kleinen Händen und dem feinen Stimmchen bildete. Er war, wie erwähnt, erſt neun Jahr alt, groß genug für ſein Alter,

aber doch von jenem Gepräge, das weit mehr eine zarte als eine robuſte Conſtitution andeutet. Sein ſchön geformter, von dichtem, hellblonden Haar umgebener Kopf, ſeine großen blauen Augen, der außerordentlich zarte Teint und die ſich im Zittern ſeiner Lippen verrathende Senſitivität zeugten dafür, daß in ſeinen Adern das Blut einer vornehmen engliſchen Familie fließe und daß ſeine Organiſation ihn weit mehr auf eine Entwickelung ſeiner geiſtigen Fähigkeiten, als auf ſchwere körperliche Arbeit hinweiſe. Das kleine ſchlafende Mädchen bot ein wunderhübſches Bild. Das Köpfchen war von einem ganzen Walde goldbrauner Locken eingerahmt, die feingezeichneten Augenbrauen und die langen ſeidenen Wimpern der über den ſchlafenden Augen geſchloſſenen Lider, die mattglänzende Haut und die zierlich geformten Glieder, alles deutete an, daß ſie eins jener Geſchöpfe war, die ihren Platz beſſer unter den Juwelen, als unter den Kieſelſteinen dieſes Lebens finden.

Und dieſe Kinder ſollte die arme Mutter ohne einen einzigen Freund und Beſchützer in dieſer Welt zurücklaſſen, denn es giebt eine innere Stimme, die den Kranken und Sterbenden ſagt, wann ihr Ende nahe iſt, und als die

müde Wandrerin auf das Bett zurückgeſunken war, da hatte ſie mit völliger Gewißheit gefühlt, ſie werde daſſelbe nur verlaſſen, um in ihr Grab gelegt zu werden. Das war es, was ihrer Seele einen ſo ſchmerzlichen Stich gegeben und ſie in ſolcher bittern Pein hatte aufſchreien laſſen.

Was ſich mit ſolchen verzweifelnden Seelen, die, von Allen verlaſſen, ihren Jammer zu Gott ausſchreien, begiebt, das iſt ein Geheimniß, das Niemand zu ergründen vermag, der nicht genau in ihrer Lage geweſen iſt. So viel aber ſteht feſt, es giebt einen ſehr nahen Weg zum Herzen Gottes, zum großen Quell alles Troſtes, der ſich zuweilen wie ein Strahl des Lichtes der Seele in den Stunden öffnet, wo alles Irdiſche von ihr weicht. Ein alter Schriftſteller ſagt: „Gott bewahrt ſeine köſtlichen Gaben für die Stunden unſerer tiefſten Ohnmacht auf.“ So geſchah es auch dieſer armen Frau; als ſie die Augen ſchloß und mit Inbrunſt betete, fiel ein Strahl jener Klarheit in ihre Seele, welche jede Furcht verbannte, die Stimme jeder Leidenſchaft beſchwichtigte, und ſie lag eine Zeitlang wie verzückt. Worte der heiligen Schrift, die ſie vor Jahren in der Kinderlehre gehört, kamen ihr in's Gedächtniß zurück und erfüllten ſie mit lebendiger Zuverſicht. Es war

ihr, als höre ſie eine Stimme ſagen: „Fürchte Dich nicht, denn ich bin bei Dir, ſei nicht angſthaft, denn ich bin Dein Gott. Wenn Du durch Waſſer ſchreiteſt, will ich bei Dir ſein, und durch die Flüſſe, ſie ſollen Dich nicht überfluthen. Wenn Du durch Feuer ſchreiteſt, ſollſt Du nicht verbrennen noch ſoll die Flamme an Dir emporlecken, denn ich bin der Herr Dein Gott, der Heilige Israels, Dein Erretter.“

Der kleine Knabe, der den verzweiflungsvollen Aufſchrei ſeiner Mutter vernommen, beobachtete mit ängſtlicher Beſorgniß die ſich in ihrem Geſichte vollziehende Veränderung. Er ſah ihre Stirn allmälig klarer und ruhiger werden, ſah eine Linie des Kummers und der Sorge nach dem andern aus ihrem Antlitz entſchwinden, wie vor der aufſteigenden Sonne Nebel und Wolken fliehen, ſo daß es endlich einen ſo heitern, friedvollen Ausdruck trug, als ſchlafe ſie und träume einen Traum des Paradieſes. Länger als eine Stunde dauerte dieſer Zuſtand und während dieſer ganzen Zeit bewachte das Kind ſie mit dem alten, ernſten, zärtlichen Blick, der dem kleinen Geſichte zur Gewohnheit geworden war, ſo oft es die Mutter anſah.

Dieſer Knabe war ſeiner Mutter ein zweiter Frühling des Herzens geworden, nachdem ſie den Gegenſtand ihrer Jugendliebe und ihre Hoffnungen vor ihren Augen hatte in den Koth ſinken ſehen müſſen. Schon als ihr dieſer erſtgeborne Sohn in die Arme gelegt ward, fühlte ſie ſich traurig und verlaſſen, wußte ſie, daß ſie nicht mehr geliebt ward, und er ward ihr Troſt und ihr Vertrauen ſchon mit dem erſten Erwachen ſeiner geiſtigen Fähigkeiten. Sein Auffaſſungsvermögen erweiterte ſich ſchnell, damit ihre Schmerzen und Sorgen Raum darin finden konnten, ſeine kindliche Kraft wuchs, damit ſie ſich darauf ſtütze. Es hatte Stunden gegeben, wo dieſer Knabe mit einem weit über ſeine Jahre gehenden Muth und einer Feſtigkeit, die etwas von höherer Inſpiration hatte, zwiſchen der wahnſinnigen Wuth eines betrunkenen Vaters und der zuſammenbrechenden Geſtalt der armen Mutter geſtanden hatte. In den Zeiten des Mangels und der Verlaſſenheit war er ausgegangen und hatte Einkäufe beſorgt in einer Weiſe, daß der bloße Gedanke, daß ein Kind dergleichen zu verrichten habe, das tiefſte Mitleid erregen muß, und oft, wenn das Herz der Mutter am ſchwerſten bedrückt war, belebte er ihren Muth und ihren

Glauben durch das Herſagen der Gebete und das Singen der Hymnen, die ſie ihn gelehrt hatte.

Da er die Mutter ſchlafend glaubte, begann er mit liebender Sorgfalt, die Decke dichter über ſie zu breiten und die kleine Schweſter von ihrer Seite zu rücken, damit ſie beſſer liege. Aber ſie öffnete ihre großen klaren, blauen Augen, den wahren Spiegel der ſeinigen, lächelte ihm mit einer ganz eigenthümlichen Süßigkeit zu, ſtreckte ihre Hand aus und zog ihn an ſich. „Harry, mein lieber guter Knabe, mein theures geliebtes Kind, kein Menſch weiß, welch ein Troſt Du für mich geweſen biſt.“

Sie ſchob ihn dann wieder ein wenig von ſich, um ihm beſſer in die Augen ſchauen zu können, und ſchien nach Worten zu ſuchen, ihm das zu ſagen, was ihr auf der Seele lag. Endlich ſagte ſie: „Harry, ſprich Deine Gebete und Pſalmen.“

Das Kind kniete neben dem Bett nieder, ſchloß die Hände der Mutter in die ſeinigen und betete das Vaterunſer, dann ſtand es auf und recitirte zuerſt den ſchönen Pſalm „der Herr iſt mein Hirt“ und dann eine Hymne, welche in jener Zeit durch die Methodiſten eine große Verbreitung gefunden hatte.

„Harry," ſagte die Mutter, nachdem er geendigt, und blickte ihn mit ſchmerzlicher Innigkeit an, „unſer Gott und Vater ruft mich zu ſich, ich muß von hinnen gehen. In einer kleinen Weile, vielleicht ſchon morgen werde ich bei ihm ſein und Du wirſt mich nicht wiederſehen. Meine Seele geht zu Gott, meinen Leib aber legen ſie in die Erde und Du wirſt alsdann keinen Freund haben, als Jeſus, und keinen Vater, als Gott im Himmel."

Das Kind ſah ſie mit einem großen, feierlichen Blick an, er verſtand zwar das Myſterium, das ſie ihm zu erklären verſuchte, noch nicht in ſeinem ganzen Umfange, aber das Zucken ſeines Mundes und die Thränen in ſeinen Augen bewieſen, daß er es zum Theil begriff.

„Mutter," ſagte er, „wird Papa nie zurückkommen?"

„Nein, Harry, niemals. Er hat uns verlaſſen und iſt über's Meer gegangen. Er liebt uns nicht — Niemand liebt uns, als unſer Vater im Himmel, der aber thut es, das mußt Du immer feſt glauben. Ich laſſe jetzt Deine kleine Schweſter unter Deinem Schutz, Harry. Du mußt immer bei ihr bleiben und für ſie ſorgen, denn ſie iſt ein ſehr kleines Mädchen."

„Ja, Mutter."

„Es iſt dies eine ſchwere Aufgabe für einen kleinen Knaben wie Du biſt, aber Du wirſt zu einem Mann emporwachſen und ich lege es Dir an's Herz, vergiß Dein ganzes Leben lang nicht, was ich Dir in dieſer Stunde ſage. Verſprich mir, Harry, ſo lange Du lebſt, jeden Morgen und jeden Abend die Gebete und Hymnen zu ſagen, die Du jetzt geſagt haſt, ſie ſind Alles, was ich Euch zu hinterlaſſen habe, aber wenn Du nur an ſie glaubſt, ſo wird es Dir, was Dir auch begegnen möge, nie an Troſt fehlen. Verſprich mir das, meiu Kind."

„Ja, Mutter, ich will es."

„Und, Harry, was Dir auch immer begegnen möge, zweifle nie, daß Er Dich liebt, vergiß nie, daß Du einen Freund im Himmel haſt. Was Dich auch bedrücke, bete zu ihm und Er wird Dir helfen. Verſprich mir das."

„Ja, Mutter."

„Nun lege Dich hier neben mich, ich bin müde."

Der kleine Knabe legte ſich neben die Mutter, ſie ſchlang die Arme um ihn und beide ſchliefen ein.

Achtes Capitel.

Miß Asphyxia.

Am nächſten Morgen erhob ſich der alte Crab früh in der Abſicht, „die ganze Bagage" nach dem Armen-Hauſe zu ſchaffen, ſtand aber betroffen ſtill, als ſeine Frau ihn in das kleine Zimmer führte. Die Frau mit dem bleichen geduldigen Geſicht ſchlief den ewigen Schlaf und die weinenden Kinder ſtrebten vergebens, ſie in's Leben zurückzurufen.

Der Tod hat eine wunderbare Majeſtät, auf welches Kind des Staubes er ſeine Hand legt, das iſt für den Augenblick geadelt, emporgehoben aus der Region des Irdiſchen und Gewöhnlichen zu der des Geiſtigen und Geheimnißvollen. Auch der alte Crab konnte ſich dieſem Eindruck im erſten Momente nicht entziehen, und als er ihn endlich überwunden hatte und das Bündel der Ver-

ſtorbenen unterſuchend darin noch Geld genug fand, um ihr einen Sarg zu kaufen und das Begräbniß bezahlen zu können, war er geneigt, den Tod dieſer Frau ganz reſpectabel und erbaulich zu finden, und geſtand ein, die ganze Geſchichte habe doch ein beſſeres Ende genommen, als er gefürchtet.

Auch die Nachbarſchaft betrachtete das Ereigniß weit mehr von der intereſſanten, als von der melancholiſchen Seite, es gab doch in einer Gegend, wo Neuigkeiten ſelten waren, einen ergiebigen Geſprächsſtoff ab, ja ſelbſt der ehrwürdige Paſtor Jabez Priwinke konnte der Vorſehung nicht anders als dankbar ſein, daß ſie ihm Gelegenheit geboten, eine Predigt zu halten, in denen ſich aller ſeit Jahren aufgeſpeicherter Pathos einmal ſo vortrefflich an's Tageslicht bringen ließ. Das Begräbniß war nunmehr vorüber und es blieb jetzt noch die Entſcheidung der einen Frage: „Was ſoll aus den Kindern werden?"

„Wir langen jetzt die Kartoffeln," ſagte Crab Smith, „da kann der Junge aufſuchen helfen, arme Leute wie wir können ſo nicht viel Hände bezahlen," Damit war, was Harry betraf, die Sache vorläufig erledigt, der Knabe ward am Tage nach dem Begräbniß der Mutter mit Ta-

gesanbruch geweckt und mit den Arbeitsleuten auf's Feld geschickt.

Größere Schwierigkeiten machte die Unterbringung des kleinen siebenjährigen Mädchens, bis endlich Miß Asphyxia Smith, die ältere Schwester des alten Crab, sich bereit erklärte, sie zu sich zu nehmen, da sie seit der Heirath einer jungen Cousine, die ihr in der Wirthschaft beigestanden, schon die Absicht gefaßt, ein Kind anzunehmen, um sich daran eine Hülfe zu erziehen.

Miß Asphyxia's Ideen über Zweck und Ziel des menschlichen Daseins ließen sich in einem Worte zusammenfassen — Arbeit. Sie war selbst eine Arbeitsmaschine, die stets aufgezogen und im Gange war, mit dem ersten Hahnaufschrei auf und bis zum Schlafengehen ununterbrochen und rastlos beschäftigt. Sie bewirthschaftete ein Gut mit Hülfe eines gemietheten Knechtes und war in der ganzen Nachbarschaft als ein tüchtiges Frauenzimmer bekannt.

Um sich die zu erziehende Hülfe recht anzusehen, hatte Miß Asphyxia das kleine goldhaarige Mädchen vor sich gestellt, drehte sie in allen Seiten und betrachtete sie wie eine Waare oder vielleicht wie ein Hausthier, das man

kaufen will. Das Ergebniß ihrer Unterſuchung ſchien ſie einigermaßen in Verlegenheit zu ſetzen und mit einer gewiſſen Mißachtung gegen die Natur zu erfüllen, die an einen Artikel, der doch einfach zur Nutzbarkeit gemacht ſein ſollte, ſo viel Ornamentik verſchwendet hatte. Sie faßte einen Büſchel der flatternden Locken, drückte ihn mit ihren großen knochigen Fingern zuſammen und ſagte wegwerfend: „Damit machen wir den Anfang, der Wald kommt herunter, Gott ſteh mir bei, dieſe Strähne."

„Mutter kämmte und wickelte ſie alle Tage," ſagte das Kind.

„So und Du denkſt wohl, es ſoll ein anderer Menſch auch alle Tage Stundenlang damit zubringen, Du verwünſchte Prinzeſſin," verſetzte Miß Asphyxia, „das bilde Dir ja nicht ein. Du mußt jetzt arbeiten lernen, damit Du Dich ernähren kannſt, und mußt den Leuten hübſch dankbar ſein, die Dich zur Arbeit und zum einfachen Leben erziehen."

Das kleine Mädchen ſchien indeß nicht beſonders dankbar. Sie zog die feingezeichneten Augenbrauen in düſtere Falten zuſammen und in ihren großen braunen Augen zeigte ſich ein Nebel wie von verhaltenen Thränen. Miß As-

phyxia kehrte ſich an dieſe Zeichen der Unzufriedenheit durchaus nicht, bemerkte ſie vielleicht nicht einmal. Als oberſter Erziehungsgrundſatz ſtand bei ihr feſt, Kinder hätten niemals das gern, was für ſie gut ſei, und daß ſie demnach, wenn ſie ein Kind zu ſich nähme, dabei von Anfang an mit Gewaltmaßregeln zu Werke gehen müſſe. Sie packte alſo ihr kleines Opfer bei den Schultern, ſtellte es vor ſich hin und eröffnete in folgender peremptoriſcher Weiſe eine directe Converſation:

„Wie heißt Du?"

Es erfolgte ein tiefes trotziges Schweigen und die großen Augen maßen die Fragerin mit feindſeligen Blicken.

„Hörſt Du nicht?" fragte Miß Asphyxia, das Mädchen ſchüttelnd.

„Sei nicht ſo barſch mit ihr," ſagte die kleine alte Frau. „Komm, mein kleines Herz, ſage Miß Asphyxia, wie Du heißt," fügte ſie die Hand des Kindes ergreifend hinzu.

„Eglantine Percival," antwortete das kleine Mädchen, ſich zu der alten Frau wendend, als ob ſie nur mit dieſer die Unterredung zu führen gedenke.

„Was?" ſchrie Miß Asphyxia, „das iſt ja der ver-

rückteſte Name, den ich je gehört habe. Dazu braucht man lange Tage, wenn man den ausſprechen will, ich habe keine Zeit, Dich jedesmal, wenn ich Dich brauche, dabei zu rufen.

„Mutter und Harry nannten mich Tina," ſagte das Kind.

„Teny! Nun, das läßt ſich eher hören, da ſieht man doch, daß ſie wenigſtens noch ein Körnchen Verſtand gehabt hat," erklärte Miß Asphyxia. „Sie iſt für ihr Alter ziemlich ſtark und kräftig," fügte ſie dann des Kindes Arme und Glieder befühlend hinzu, „ihr Fleiſch iſt ganz prall. Ich denke, ſie ſoll einmal ein ganz tüchtiges Frauenzimmer abgeben, ſie muß nur zeitig an die Arbeit geſtellt und ordentlich dazu angehalten werden. Ich ſtand in ihrem Alter ſchon am Waſchfaß und wuſch."

„O, ſie kann auch ſchon manchen Handreich thun," ſagte die alte Mrs. Smith.

„Ja," nickte Miß Asphyxia, „man kann von einem Kinde recht viel haben, wenn man es nur richtig anſtellt, ihm ordentlich auf die Finger ſieht und nicht eine Minute ſeinen Willen läßt. Immer ordentlich hinterher ſein, ſo bin ich erzogen worden."

„Aber ich möchte ſpielen," ſagte das kleine Mädchen in einem Schluchzen der Furcht und des Schmerzes ausbrechend.

„Du möchteſt ſpielen? Das glaube ich Dir gern. Das mußt Du Dir vergehen laſſen. Weißt Du nicht, daß das eben ſo ſchlimm iſt wie ſtehlen? Du haſt kein Geld, und wenn Du anderer Leute Brod iſſeſt, ſo mußt Du arbeiten, um dafür zu bezahlen, und wenn Leute Dir Kleider kaufen, ſo haſt Du zu arbeiten, damit Du ſie verdienſt."

„Ich habe ja aber Kleider," behauptete das kleine Mädchen, ihre Sache noch nicht ſo leicht verloren gebend.

„Ja, die haſt Du, aber es iſt nicht die Sorte, die man gebrauchen kann. Ihre beiden Anzüge mögen für Sonn- und Feſttage gut ſein," fügte ſie, ſich zu Mrs. Smith wendend, hinzu, „für die Woche werde ich ihr aber ordentliche tüchtige Arbeitskleider und Bartſchürzen machen. Sie muß jede Minute, wo ſie nichts anderes thut, ſtricken; kannſt Du ſchon ſtricken?"

„Nein," antwortete das Kind.

„Oder nähen?" fuhr Miß Asphyxia fort.

„Ja, Mutter hat mich nähen gelehrt."

„Nein! Ja! Sagt man ſo zu den Leuten? Haſt Du keine beſſere Manier gelernt?"

Das Kind ſtand einen Augenblick ſchweigend und kämpfte mit den in ihr tobenden Gefühlen, endlich richtete es aber ſeine großen Augen feſt auf Miß Asphyxia und ſagte: „Ich mag Dich nicht leiden, Du biſt nicht hübſch; ich will nicht mit Dir gehen."

„O nicht doch," beſchwichtigte Mrs. Smith, „ſo dürfen kleine Mädchen nicht reden, das iſt ungezogen."

„Magſt mich nicht leiden — ich bin nicht hübſch," wiederholte Miß Asphyxia mit einem kurzen ingrimmigen Lachen. „Kannſt Recht haben, daß ich das nicht bin, dafür weiß ich aber, was ich ſonſt bin, und je eher Du das ebenfalls erfährſt, deſto beſſer wird's für Dich ſein. Ich nehme Dich jetzt mit in meinen Wagen und rathe Dir, Dich nicht zu mucken, ich habe zu Hauſe einen Stock für unartige Kinder. Wo denkſt Du denn wohl, daß Du bleiben könnteſt, wenn ich Dich nicht nähme?"

„Ich will bei Harry bleiben," ſagte das Kind ſchluchzend, „wo iſt Harry?"

„Harry iſt bei der Arbeit, wo er hingehört," erwiederte Miß Asphyxia.

„Er iſt mit den Leuten auf dem Felde und arbeitet und Du kommſt mit mir nach Hauſe und arbeiteſt bei mir.“

„Ich will aber bei Harry bleiben — Harry ſorgt für mich,“ ſagte das Kind in einem Tone, der Steine erbarmen konnte.

Die alte Mrs. Smith ging in ihre Milchkammer und holte einen kleinen Kuchen. „Da iß das,“ ſagte ſie mit halberſtickter Stimme zu dem Kinde, „wenn Du gut biſt, bringt Dich Aſphyxia auch manchmal mit her.“

„Du biſt und bleibſt doch eine Närrin, Polly,“ verſetzte Miß Aſphyxia wegwerfend, „es geſchieht ja Alles nur zu des Kindes Beſten und das Hätſcheln und Schmeicheln hat gar keinen Sinn. Sie wird das ſpäter ſchon einſehen lernen, ich muthe ihr nicht mehr zu, als mir in dieſem Alter auch zugemuthet ward, ſie iſt nur verwöhnt und verzogen.“

Die Kleine nahm den Kuchen nicht und ſchien entſchloſſen, ein trotziges Schweigen zu bewahren.

„Komm jetzt, ſteh nicht da und maule, ich werde Dir jetzt Deinen Hut aufſetzen,“ gebot Miß Aſphyxia kurz und ſcharf. „Ich kann über dieſen Unſinn nicht den beſten Theil meines Tages verlieren!“ Damit hob ſie das Kind

mit ihren knochigen Fäuſten in die Höhe gleich einem Adler, der in ſeinen Fängen ein Küchlein fortträgt.

„Sei ein gutes kleines Mädchen," ſagte die kleine graue Frau, die ein ſeltſames Pochen in der Bruſt und ein eigenthümliches Schlucken im Halſe verſpürte. Sie wußte ja, daß ſie eine Närrin war, ihr Mann ſagte ihr das jeden Tag mindeſtens drei Mal und Miß Asphyxia hatte mithin nur ein ihr wohlbekanntes Factum beſtätigt, trotz alledem konnte ſie aber dieſe höchſt unpraktiſche Neigung, es den Menſchen behaglich zu machen, kleinen Kindern Zärtlichkeiten zu erweiſen, zu keinem andern Zwecke, als um ſie glücklich zu machen, nicht unterdrücken und ſo eilte ſie denn auch jetzt mit dem verſchmähten Kuchen zum Wagen und drückte ihn der kleinen Tina in die Hand.

„Nimm ihn nur, nimm ihn nur," bat ſie, „ſei ein gutes Kind und thue Alles, was ſie Dir ſagt."

„Das laß meine Sorge ſein!" rief Miß Asphyxia, ergriff die Zügel und gab ihrem Pferde einen Schlag, der das arme Thier in einer ſehr unliebſamen Weiſe aus einem Traum von grünem Graſe und ſüßer Weide aufrüttelte. Jedes Geſchöpf, das unter Miß Asphyxia's Bot-

mäßigkeit ſtand — Pferd, Kuh und Schwein — kannte ſofort ihren Griff und die Nothwendigkeit, zu thun, was ſie von ihm verlangte, und das Pferd, das unter einer anderen Lenkung wahrſcheinlich die langſamſte beſchaulichſte Creatur auf Gottes Erdboden geweſen wäre, ſetzte ſich, ſobald es ihre Hand ſpürte, dergeſtalt in Trab und fuhr den kleinen Wagen mit einer ſolchen Haſt über den ſteinigen Weg, daß die kurzen Beinchen des Kindes immer in der Luft zappelten.

„Du mußt Dich feſthalten," ſagte Miß Asphyxia, als ob dieſe Situation etwas ganz ſelbſtverſtändliches ſei, „wenn Du herausfällſt, ſo brichſt Du Dir den Hals."

Es war ein köſtlicher Herbſttag; die Sonne ſchien mit jener milden wohlthuenden Wärme, wie ſie nur dem Herbſte eigen iſt, am blauen Himmel ſchifften weiße Schäfchen regellos durcheinander. Die buntfarbige Aſter bekleidete den felſigen Weg wie mit einem Teppich, ab und zu verlor ſich der Weg ein Stück durch den Wald und glühten der ſcharlachrothe Sumach und der Ahornbaum mit einem wunderbaren Schein durch das düſtere Grün. Der Tag war ſo ſchön, die Landſchaft ſo getränkt in Leben und Schönheit, daß das einer Familie entſtammende

Kind, in welcher der Sinn für Schönheit ſehr entwickelt war, bei dieſem Anblick die das kleine Herz bedrückende Laſt des Kummers weichen fühlte und mit jener bei Kindern ſo ſchwer zu tödtenden Elaſticität ſich dem Glücke und der Freude des Augenblicks hingab.

Sie lachte über ein Eichhörnchen, das mit einer Nuß in der Pfote auf einem Buſche ſaß und bei ihrem Anblick mit Blitzesſchnelle verſchwand, und einmal rief ſie ſogar, „O wie ſchön!" beim Anblick des in großen Büſcheln am Wege blühenden blauen Enzians. „Wenn ich doch davon etwas pflücken könnte!" rief ſie unwillkürlich.

„Wovon? fragte Miß Asphyxia.

„Von den ſchönen Blumen," ſagte das kleine Mädchen, ſich weit aus dem Wagen lehnend.

„Ach, das iſt ja nur Enzian," antwortete Miß Asphyxia, „darum kann ich nicht anhalten. Die Blüthen ſind getrocknet ein gutes Hausmittel," fügte ſie hinzu, „wenn Du gut biſt, laß ich Dich vielleicht ein Mal welche pflücken."

Miß Asphyxia hatte für alle Blumen eine Bezeichnung, es waren „Blüthen" und ſie theilte ſie nach einem

äußerſt einfachen botaniſchen Syſtem in ſolche, die man trocknen, und in ſolche, die man nicht trocknen konnte. Die erſtere Art kannte ſie ſehr genau und hatte die größte Achtung davor, die andere Art aber, welche lediglich blühte und dann, ohne weiteren Nutzen zu bringen, im Sommerwind verflatterte, ward von ihr völlig ignorirt. Es wäre zu viel behauptet, wollte man ſagen, ſie hätte ſie verachtet, ſie ſah ſie einfach nicht und dachte gar nicht an ſie. Die Vorſtellung der Schönheit um ihrer ſelbſtwillen ohne damit verbundenen Nutzen kam ihr nie in den Sinn — ſie exiſtirte nicht für ſie.

Die junge Couſine, welche bei ihr gelebt hatte, war allerdings nicht ganz ihrer Meinung geweſen und hatte einen Fleck des Gartens mit Päonien, Tulpen und einem Roſenſtrauch bepflanzt und manche Abendſtunde auf die Pflege dieſer Blumen verwendet, Miß Asphyxia hatte aber dieſe Liebhaberei ſtets mit ſublimer Verachtung betrachtet und nur den durch den Platz, den dieſe unproductive Schönheit einnahm, an Kartoffeln und Rüben entſtehenden Verluſt berechnet. Nach dem Weggange des Mädchens hatte ſie ihrem Arbeitsmann ſchon öfter geſagt, er ſolle doch „das Zeug“ herausreißen, der Befehl war aber immer noch nicht

zur Ausführung gebracht worden und die Blumen ſtanden noch auf ihrem Platze.

Es fehlte nur noch eine Stunde zu Mittag, als Miß Asphyxia das kleine Mädchen auf den blank geſcheuerten Boden einer großen Küche niederſetzte, in der Alles wahrhaft bedrückend ſauber und ordentlich war. „Hier bleibſt Du ganz ſtill ſitzen!" gebot ſie, indem ſie das Kind auf einen Stuhl niederſtieß, „bis ich Zeit zu Dir habe." Hierauf lief ſie in ihr Zimmer, legte Hut und Mantel ab, kam alsdann zurück und ſtürzte ſich Hals über Kopf in die Vorbereitungen für das Mittagseſſen.

Ein Gefühl unſäglicher Troſtloſigkeit kam abermals über das arme Kind. Die durch die Fahrt hervorgerufene freudige Erregung ſchwand wieder und es überkam ſie, während ſie ſo mit hangenden Beinen auf dem hohen Stuhl ſaß und der mageren, unſchönen Geſtalt der Miß Asphyxia mit den Blicken folgte, ein Gefühl der Angſt und des Schreckens, das nach und nach den Muth, mit welchem das Kind ſich zuerſt gegen die ſich ihrer bemächtigende feindliche Gewalt aufgelehnt hatte, gänzlich verſcheuchte.

All die unbekannten furchtbaren Dinge, die in den

letzten Tagen auf ſie eingeſtürmt waren, verwirrten ſich in ihrem kleinen Kopfe zu einer unbegreiflichen, düſtern, ſchrecklichen Maſſe. Sie ſah ihre Mutter kalt, bleich, regungslos vor ſich liegen, ohne Lächeln, ohne Wort, ohne Blick für ſie, ſah die Leute in's Haus kommen, ſchwatzen, ſingen und beten und die Mutter dann in einem ſchwarzen Kaſten forttragen. Und unmittelbar darauf hatte man ſie von ihrem Bruder Harry geriſſen, den ſie von jeher gewohnt war als ihren Verſorger und Beſchützer zu betrachten, ſie war allein in einer entſetzlichen Einöde, in der Gewalt einer böſen Hexe. Wo war Harry? Warum litt er es, daß ſie fortgeſchleppt ward? Oder hatten auch ihn ſo böſe Leute mit fortgenommen und ließen ihn nicht zurück?

In einer Ecke der Küche ſtand ein großes ſchwarzes Uhrgehäuſe und das unaufhörliche monotone Tiktak der darin befindlichen Uhr machte den kleinen Kopf ganz wirbelig, ein Zuſtand, der nicht verbeſſert ward, durch eine Beobachtung der ſchnellen entſchiedenen Bewegungen, mit denen Miß Asphyxia in der Küche umherfuhr, es war gerade, als ſehe man dem Arbeiten einer Dampfmaſchine zu.

Miß Asphyxia's Vorbereitungen für das Mittagseſſen hatten ſich durch ihre verſpätete Ankunft etwas verzögert, ſie war aber ganz die Perſon danach, die verſäumte Zeit wieder einzubringen. Mit einer ſolchen ſchreckenerregenden Geſchwindigkeit flog ſie von einem Ort zum andern, daß das kleine Mädchen jedesmal, wenn ſie in ihre Nähe kam, unwillkürlich den Kopf duckte, fürchtend ſie könne ihr in den Weg kommen und niedergeſtoßen werden.

Miß Asphyxia ſchürte das Feuer auf dem großen Feuerherd und packte einen anſehnlichen Vorrath Holz darauf, dann raſſelte ſie hinaus und gleich darauf ward ein Ton gehört, wie ihn nur ein Eimer von ſich geben konnte, der von Miß Asphyxia in den Brunnen hinabgelaſſen ward. Mit einem ſchwarzen eiſernen Theekeſſel bis an den Rand mit Waſſer gefüllt, kehrte ſie zurück und hing ihn über das Feuer, warf dann einen Schinken auf den Tiſch und ſäbelte mit einer ſolchen martialiſchen, entſchloſſenen Miene Stücke davon herunter, als erwarte ſie, der Schinken werde ſich zur Wehre ſetzen, kaum war dies geſchehen, ſo befanden ſich, ohne daß das Kind recht wußte, wie, die Schinkenſcheiben in einer Pfanne über dem Feuer, hing der Schinken wieder an ſeine Stelle, war das Meſ-

ſer abgewiſcht und über Seite geſchafft und der Tiſch in die Mitte gerückt und mit einem Tiſchtuch bedeckt.

Während dieſer Operationen folgte das Kind nicht nur jeder Bewegung des ihr räthſelhaften Weſen/ mit Furcht und Schrecken, ſondern ſtudirte auch jeden Geſichtszug mit zitternder Aufmerkſamkeit.

Miß Asphyxia war groß und hager. Die Natur hatte ſie, wie ſie häufig von ſich ſelbſt ſagte, lediglich für den Nutzen geſchaffen und ihren Muskeln weder ein Polſter von Fett noch ſonſtige zarte Umkleidung gegeben. An ihr war nichts, als gute ſolide Knochen und feſte, drahtartige Muskeln. Sie war eine Fünfzigerin und ihr Haar ſtark mit Grau vermiſcht, überdies aber ſo dünn, daß wenn ſie es glatt kämmte und feſt zuſammenband, ſich kahle Stellen zeigten, die nicht weniger als wohlthuend für das Auge waren. Der einzige Gedanke, den Miß Asphyxia ihrer Coiffüre jemals gewidmet hatte, beſchränkte ſich darauf, das Haar zu arrangiren, daß es ſie nicht hinderte, denn ſie betrachtete daſſelbe eigentlich nur als ein Etwas, das den Leuten, wenn man nicht Vorſichtsmaßregeln anwendet, gern in die Augen kommt und ſie beim Arbeiten ſtört. Sie band deshalb jeden Morgen mit dem

früheſten den ganzen Haarvorrath, den ſie beſaß, in einen ſehr feſten Knoten und ſteckte dieſen vermittelſt eines Hornkammes auf den Kopf feſt. Die einzige Toilettenkunſt, welche ſie übte, beſtand darin, daß ſie dieſen Knoten dergeſtalt befeſtigte, daß er den ganzen Tag feſtſaß, und um darüber Gewißheit zu verſchaffen, gab ſie ihrem Kopf jeden Morgen, ehe ſie ſich vom Spiegel abwandte, einen Ruck, als habe ſie eine ungeberdige Kuh geſtoßen. Widerſtand der Hornkamm dieſem Anprall, ſo war Miß Asphyxia ſicher, den Tag über von ihrem Haar nicht weiter incommodirt zu werden. Ihr Geſicht war braun und verwittert, hatte ſpitze, hervorſtehende Backenknochen und ein paar kleine graue, beſtändig auf der Lauer befindliche Augen, die von grauen Augenbrauen und eben ſolchen Wimpern umgeben waren.

Es wäre kein richtiger Ausdruck, Miß Asphyxia's Ausſehen als boshaft zu bezeichnen, man konnte ſich nur mit der lebhafteſten Phantaſie nicht vorſtellen, daß dieſe Züge jemals einen Ausdruck der Zärtlichkeit anzunehmen vermöchten. Es ſchien, als ſei der Ernſt und die Strenge in dieſe Züge gemeißelt und jedes Jahr habe die Linien und die Furchen nur noch mehr vertieft. Gegen ihre

Mitmenſchen war Miß Asphyxia weder leidenſchaftlich noch grauſam; ſie war einfach eine im ununterbrochenen Gange befindliche Arbeitsmaſchine und trat ihrer Natur gemäß, Alles, was ſich ihrer Arbeit in den Weg ſtellte, nieder, ganz ebenſo, als ob ſie eine Locomotive oder Dampfmühle geweſen wäre.

Miß Asphyxia machte niemals viele Worte, man konnte es aber ihren kurzen Aeußerungen ſehr wohl anhören, daß ſie ſich bewußt war, ſie müſſe immerfort gewappnet gegen eine Welt ſtehen, wo Alles in Unordnung, Alles geneigt zur Trägheit, Langſamkeit und Verſchwendung war und ſie allein die Aufgabe hatte, die Dinge im rechten Gleiſe zu erhalten. Ihre Arbeitsleute kamen Morgens immer zu ſpät, trödelten immer, hielten Mittags immer einen zu langen Schlaf; Jeder, mit dem ſie in Geſchäftsverkehr trat, ſuchte ſie zu übervortheilen; ihr Pferd, ihre Kühe, kurz Alles, was ſie beſaß, fiel, ſobald ſie nur eine Minute das Auge davon verwandte, allem möglichen Verderben anheim, ſie mußte deshalb mit offenen Augen ſchlafen und wie eine Schildwache immer auf dem Poſten ſein.

Indem Miß Asphyxia ein Kind annahm, ſah ſie von allen ihr daraus erwachſenden Verpflichtungen nur

die eine: Ein Kind war ein Thier, das immer ſpielen wolle und in jeder möglichen Weiſe daran verhindert werden mußte. Zu dieſem Zwecke hatte ſie vor allen Dingen ihrem Bruder erklärt, ſie nehme das Mädchen nur unter der Bedingung, daß der Knabe gänzlich fern davon gehalten würde, denn ſie habe mit dem Mädchen genug zu thun und wolle nicht, daß noch ein Junge in ihrem Hauſe das Unterſte zu oberſt kehre, und der alte Crab Smith, hatte ſich, ein ſeltener Fall bei ihm, völlig damit einverſtanden erklärt und mit einer ſehr bezeichnenden Geberde verſprochen, dafür zu ſorgen, daß Harry ſie nicht beläſtige.

Das kleine Mädchen aß ſo gut wie gar nichts zu Mittag. Es ſaßen noch zwei große breitſchultrige Männer am Tiſche, die ſie aus großen runden Augen wie Ochſen anſtarrten und vor denen ſie ſich ſo fürchtete, daß ſie den Pudding, den Schinken und die gebratenen Kartoffeln, die ihr Miß Aſphyria auf den Teller häufte, kaum anrührte.

Wunderbar war für die kleine Tina darauf abermals die Schnelligkeit, mit der Miß Asphyxia den Tiſch abräumte und das Geſchirr abwuſch, das Klirren der Teller

und Raſſeln der Meſſer und Gabeln, wie die Geſchwindigkeit, mit der alle dieſe Geräthſchaften verſchwanden und die Küche wieder das Anſehen annahm, als ſei niemals darin gekocht oder gegeſſen worden.

Ohne ſich nach Beendigung dieſer Arbeit nur einen Augenblick zu beſinnen oder auszuruhn, holte Miß Asphyxia Nadel, Fingerhut, Scheere und Zwirn herbei, nahm aus einem Wandſchrank einen Ballen grober blauer ſelbſtgemachter Leinwand, nahm dem kleinen Mädchen Maaß und ſchnitt einen Rock für ſie zu. Hierauf ſetzte ſie Tina auf einen Stuhl neben ſich, gab ihr ein Handtuch in die Hand und ſagte kurz: „Das ſäumſt Du," während ſie ſich an die Anfertigung des zugeſchnittenen Kleidungsſtückes machte.

Ein paar Male ließ das Kind die Arbeit ſinken und betrachtete die an die Thür kommenden Hühner oder ſah einem Vogel nach, der mit einem Halm im Schnabel über den Hof flog. Das erſte Mal ſagte Miß Asphyxia nur: „Fleißig, fleißig." Das zweite Mal klopfte ſie mit ihrem Fingerhut drei Mal auf den kleinen Kopf mit der Ermahnung: „Sieh auf Deine Arbeit." Das Kind fing an zu weinen, Miß Asphyxia machte dem aber bald

ein Ende, indem ſie eine Haſelgerte hervorlangte und mit einer drohenden Geberde erklärte: „Sei augenblicklich ſtill oder Du lernſt dies kennen," und das Kind ſchluckte ſofort die Thränen herunter und ſtichelte, ſo ſchnell es die kleinen Finger nur vermochten, denn es wußte, daß es mit dieſer Drohung bitterer Ernſt ſei.

Sobald man am Abend das Nachtmahl verzehrt hatte, bemächtigte Miß Asphyxia ſich des Kindes, führte es zu einem Waſchzuber im Waſchhauſe, zog ihm die Kleider aus und begann es zu waſchen.

„Ich muß Dich vor allen Dingen einmal ordentlich abſcheuern," ſagte Miß Asphyxia und ein Scheuern war die Art und Weiſe, wie ſie das Kind wuſch, in der That zu nennen. Sie überſchwemmte es mit Waſſer, brachte ihm Seife in Mund und Naſe, Augen und Ohren, die groben Hände rieben und planſchten, reckten die Aermchen, drehten die Ohren herum, vollzogen mit einem Worte, die Art der Wäſche, welche in jenen Tagen an Sonnabend-Abenden der Schrecken der Kinder in jeder ordentlichen Familie Neu-Englands war. Die kleine Märtyrerin wagte jedoch, ſo ſehr ſie auch litt, nicht zu ſchreien, die furchtbare Ueber-

zeugung, daß ſie gänzlich und unrettbar in Miß Asphyxia's Gewalt ſtand, hatte ſich ihrer bereits ſo ſehr bemächtigt und ſie dergeſtalt eingeſchüchtert, daß ſie nur einige tiefe Seufzer und ein unterdrücktes Wimmern hören ließ.

Nachdem der Act des Abſeifens und Abtrocknens beendet war, zog ihr Miß Asphyxia einen groben Nachtrock an, band ihr ein Tuch über die Schultern und begann ihr mit einer Scheere das Haar abzuſchneiden. Knirſchend fuhr das Eiſen durch das dichte goldene Haar und zu Boden fielen die Locken, die einſt der Stolz einer Mutter geweſen waren. Erſt als das Köpfchen ganz kahl war, glaubte Miß Asphyxia ſich genug gethan zu haben, ſie griff nun nach einer Flaſche Kamphor, goß eine Quantität auf ihre Hand und rieb des Kindes Kopf damit ein. „Das geſchieht, damit Du Dich nicht erkälteſt," erklärte ſie, ſammelte darauf die abgeſchnittenen Locken in ein großes Stück Papier, ging damit zur Küche, warf ſie in das Feuer und ſtand dabei, bis die ſich unter den Flammen wie lebende Weſen ringelnden und krümmenden Locken bis auf das letzte Härchen verbrannt waren. Nachdem dies geſchehen, wandte ſie ſich mit einem grimmigen Lächeln der Befriedigung um, öffnete die Thür eines

kleinen Schlafzimmers, in dem nur ein Bett ſtand und ſagte: „Geh zu Bett.“

Das kleine Mädchen gehorchte augenblicklich, froh ſich unter die ſchützenden Falten der blaugeſtreiften Decke bergen zu können und endlich von der ſchrecklichen Miß Asphyxia erlöſt zu ſein.

Dieſe ſchlug denn auch wirklich die Thür hinter ſich zu und das Kind ſtieß einen tiefen Seufzer der Erleichterung aus; im nächſten Augenblick flog die Thür aber ſchon wieder auf, Miß Asphyxia hatte noch etwas vergeſſen.

„Kannſt Du beten?“ fragte ſie.

„Ja, Madam,“ war die Antwort.

„So bete,“ gebot Miß Asphyxia und, klapp, fiel die Thür wieder in's Schloß.

„Und nun ſage mir Einer, ob ich meine Pflicht gegen dieſes Kind nicht erfülle?“ fragte ſich Miß Asphyxia höchſt befriedigt von ihrem Tagewerk.

Neuntes Capitel.

Harry's erſter Arbeitstag.

Die Philoſophie der modernen Geſellſchaft lehrt Eltern und Erzieher, wie ſehr verſchieden ihre Aufgabe im Betreff der einzelnen ihrer Obhut anvertrauten Kinder ſind und wie nothwendig es iſt, die Individualität des Kindes zu ſtudiren und es demgemäß zu leiten und zu behandeln. In den Zeiten, von welchen ich jetzt berichte, kannte man derartige feine Unterſcheidungen in Neu-England wenigſtens noch nicht. Kinder waren einfach Kinder, d. h. kleine Geſchöpfe, die alle nach ganz gleichen Regeln gewaſchen, angezogen, geſpeiſt, unterrichtet und abgeſtraft wurden, und was da für eins galt, das wurde für alle als gut und zuträglich gehalten.

Das kleine Dorf Needmore fand demzufolge auch nicht grade etwas Unerhörtes darin, daß die beiden Waiſenkinder in die Hände des alten Crab Smith und ſeiner

Schweſter Aſphyxia, welche man in moraliſcher Hinſicht doch als unerträglich kannte, gefallen waren. Einige zuckten wohl die Schultern und bedauerten den hübſchen Jungen, der bei dem alten Crab ein ſchweres Leben haben werde, indeß, was die Hauptſache war, er bekam doch ordentlich zu eſſen und zu trinken, lernte arbeiten und die alte Mutter Smith war ja eine gute Frau und ſah nach ihm, dabei konnte man ſich ſchon beruhigen. Noch leichter faßte man das Schickſal des Mädchens auf, ja man fand, daß ſie Glück habe, Miß Aſphyxia Smith war nach der Leute Anſicht grade die rechte Perſon für die Erziehung eines ſolchen kleinen Dinges.

Wir wiſſen nicht, ob Miß Aſphyxia mit einigen Modificationen und einem modernen Anſtrich nicht noch jetzt das Ideal einer Hausmutter für ein Waiſenhaus ſein und die meiſten Stimmen bei der Wahl dafür erhalten und ob man ſie nicht noch heute einem Wittwer mit einer zahlreichen Familie als die geeignetſte Perſon für die Erziehung ſeiner Kinder empfehlen würde.

Sehen wir uns nun aber die beiden Kinder, welche dem Geſchwiſterpaar überantwortet blieben, noch einmal genauer an.

Der Knabe war, wie wir ihn bereits beſchrieben haben, von einer zarten, nervöſen Organiſation und offenbar von der Natur weit eher zu einem Gelehrten oder Poeten, als zu einem Handarbeiter beſtimmt. Er war eins jener beſonnenen, guten, gleichmäßigen Kinder, die das Entzücken ihrer Wärterinnen und die Stütze ihrer Mütter ſind, und die ihm ſchon von früheſter Jugend nahegetretenen Sorgen, die beſtändige Geſellſchaft ſeiner Mutter und ihre religiöſen Belehrungen hatten ihn geiſtig zu einer Reife gebracht, wie man ſie bei Kindern ſeines Alters ſonſt nicht findet. Er war von einer ſtetigen Güte und Unverdroſſenheit, von einer Wahrhaftigkeit und einem pünktlichen Gehorſam gegen ältere Leute, mit einem Worte eines jener Kinder, die außerordentlich leicht zu erziehen und in allen Lagen des kindlichen Lebens wohl gelitten ſind.

Das kleine Mädchen war dagegen von einem ganz andern Schlage. Sie war anſchmiegend, heiter, eigenwillig, herrſchſüchtig und liebte das Lob und das Vergnügen über Alles, dazu beſaß ſie eine außerordentlich lebhafte Phantaſie und eine allerdings jetzt noch ſchlummernde Leidenſchaftlichkeit, angethan, in ihrem ſpäteren

Leben allen ihren Gedanken höhere Wärme und glänzendere Farben zu verleihen, wie ja auch der vulkaniſche Boden ſeinen Blumen eine höhere Farbenpracht, ſeinen Trauben ein ſtärkeres Feuer mittheilen ſoll. Sie beſaß außerdem die Schmiegſamkeit, ſich einem ſtarken Willen unterzuordnen, und ein inſtinctives Gefühl dafür, wo ſie wohl mit Bitten und Schmeicheln etwas ausrichten könne; ſolche kleine hübſche Paraſiten, die darauf angewieſen ſind, ſich um Andere zu ſchlingen, bekommen ein derartiges Gefühl gar zu leicht. Tina's moraliſche und religiöſe Fähigkeiten waren noch ebenſo wenig ausgebildet wie die eines Eichhörnchens oder Rothkehlchens. Sie hatte zwiſchen ihrer ſorgenvollen Mutter und ihrem nachdenklichen kleinen Bruder als ſchöner verzärtelter Liebling gelebt, deſſen Heiterkeit und liebliche Sorgloſigkeit der einzige Troſt für beide war. Selbſt der Vater hatte in guten Stunden ſie geliebkoſt, mit ihr geſpielt, ihr Geſchichten erzählt und ihr allerlei kleine Freiheiten und Keckheiten mit einer Nachſicht geſtattet, welche der Bruder niemals von ihm zu hoffen wagen durfte. Nie war das geringſte Opfer, der kleinſte Dienſt von ihr verlangt worden, im Gegentheil, Mutter und Bruder hatten ſie bedient, ſie wie ihren Aug-

apfel behütet und gedarbt, damit es nur der lieben Kleinen an nichts fehle.

Und nun war die liebe Kleine bei Miß Asphyxia und der herrliche Knabe ſtand unter der Botmäßigkeit des alten Crab Smith!

Am erſten Morgen nach dem Begräbniß ſeiner Mutter war der Knabe noch vor Tagesanbruch geweckt und mit den Arbeitsleuten auf das Feld geſchickt worden, aber er war gegangen mit einem Herzen voll männlicher Entſchloſſenheit, mit dem Gefühl, als beginne er von heute an ein Leben auf eigene Verantwortung, und mit dem feſten Vornehmen, ſein Beſtes zu thun.

Er führte die rauhen Befehle des alten Crab mit der größten Bereitwilligkeit aus und zeigte bei der ihm übertragenen Arbeit eine ſolche unermüdliche Ausdauer und ſo viel guten Willen, daß er die beſte Meinung aller Arbeitsleute für ſich gewann und den alten Crab mit einer widerwilligen Zufriedenheit erfüllte, die er immer empfand, wenn er an einem Arbeiter nichts zu tadeln entdecken konnte. Das Aufleſen der Kartoffeln, welche die Männer ausgruben, war eine ſo einfache Arbeit, daß ein Irrthum oder Fehler dabei gar nicht vorkommen konnte, und

der Knabe war so heiter und unverdrossen, daß selbst der alte Crab ihm nichts anzuhaben vermochte. Er war Abends allerdings sehr müde, als er auf dem Wagen nach Hause fuhr, aber er tröstete sich mit dem Gedanken, daß er nun angefangen habe, ein Mann zu sein und für seinen und seiner Schwester Unterhalt zu sorgen — seiner Schwester, ach, er hatte ihr so viel von seinem ersten Arbeitstage zu erzählen. Er wunderte sich, daß sie ihm nicht entgegenkommen, und seine erste Frage an die freundliche alte Frau war; „Wo ist Tina?"

„Sie ist bei seiner Schwester," sagte Mrs. Smith leise, indem sie mit der Hand nach ihrem im Hofe beschäftigten Mann deutete, „Asphyxia hat sie in ihre Pflege genommen."

„In was?" fragte der Knabe schüchtern.

„Sie will sie erziehen — sie arbeiten lehren," antwortete die kleine alte Frau, „aber komm, Söhnchen, wasch Deine Hände am Brunnen. Du lieber Gott, Du hast Dir wahrhaftig die Haut von den Fingern geschunden."

„Ich bin nicht sehr an Arbeit gewöhnt, aber ich mache mir nichts daraus," sagte der Knabe und wusch sorgfältig die kleinen Hände, von deren Finger in der That die Haut abgeschunden war.

„Schad't Dir nichts, mußt Du gar nicht achten," brummte der alte Crab, „kann keinen Jungen mit Wachsfingern brauchen."

Der Knabe dachte nicht daran, ſich über ſeine wunden Finger zu beklagen, kaum aber ſah er ſich mit Mrs. Smith wieder allein, ſo fragte er vertraulich: „Wie weit iſt es von hier bis zu dem Ort, wo Tina jetzt wohnt?"

„Mindeſtens zwei Meilen nach meiner Berechnung."

„Kann ich nicht heute Abend noch hinübergehen und ſie beſuchen?"

„Liebes Herz, nein, das kannſt Du nicht. Dein armer kleiner Rücken muß Dir ja bald entzwei=brechen und er treibt Dich morgen wieder um vier Uhr 'raus."

„Ich bin nicht ſehr müde," ſagte der Knabe, „und möchte Tina doch gern ſehen, wenn Sie mir nur den Weg zeigen wollen, ſo gehe ich noch hin."

„Höre Kind, das geht nicht," ſagte die alte Frau vertraulich, „ſie leiden's nicht. Asphyxia und er ſind ein hartes Paar und ſie haben's miteinander ausgemacht, daß Ihr nicht zuſammenkommen dürft, weil Ihr ſonſt ſpielen und faullenzen könntet."

Das Blut ſtieg dem Knaben in's Geſicht, ſein Athem

ging kurz und heftig, er fühlte die Bitterkeit der Sclaverei. „Aber das ist nicht recht," versetzte er, „sie ist meine einzige Schwester, meine Mutter hat mir geboten, für sie zu sorgen, ich müßte sie öfter sehen."

„Gott im Himmel," seufzte die alte Frau, „bei manchen Leuten wird nicht viel danach gefragt, was recht oder unrecht ist, da muß man sich schicken, wie sie's haben wollen. Ich bitte Dich, Söhnchen, reize ihn nicht, denn dann ist er schrecklich und er hat seinen Kopf drauf gesetzt, daß ihr nicht zusammenkommt." Sie wiegte geheimnißvoll den Kopf und winkte dem Knaben, still zu sein, denn sie hörte ihres Mannes schweren Schritt von der Scheune herkommen.

Man setzte sich zu dem aus kaltem Rind- und Schweinefleisch, Kartoffeln, Rüben und Cider bestehenden Abendessen und der kleine Harry sprach, obgleich er sehr müde war, der reichlichen Mahlzeit mit gutem Appetit zu. Er konnte sich jedoch immer noch nicht darüber beruhigen, daß er seine Schwester nicht sehen sollte, und folgte nach dem Essen der alten Frau in ihre Milchkammer.

„Sein Sie doch so gut und bitten ihn, daß er mich zu Tina gehen läßt," sagte er flehend.

„Ach mein lieber, barmherziger Gott, Du armes Kind, wie wenig kennſt Du den Mann! Wenn ich ihn um was bitte, ſo thut er's erſt recht nicht. So war's von je her, wenn ich was will, ſo darf's ſchon darum nicht geſchehen. Aber ſei nur ruhig, wir wollen es ſchon einmal möglich machen, ich werde mit den Leuten ſprechen, daß ſie Dich einmal fortſchlüpfen laſſen, wenn er in der Mühle iſt. Das Schlimmſte iſt nur Aſphyxia, die hat die Augen überall und leidet nicht, daß ein Junge ihrem Gehöft nahe kommt."

„Warum denn nicht? Was kann ihr denn der ſchaden?" fragte der Knabe, der das durchaus nicht zu begreifen vermochte.

„Na, ſie iſt einmal eine alte Jungfer und hat ihre Eigenheiten, es iſt nicht leicht mit ihr fertig zu werden. Aber ich will's ſchon einrichten, ich habe ſchon manchmal etwas durchgeſetzt, ohne daß ſie's wußten, aber man muß freilich ſehr aufpaſſen."

Der Blick, den die arme alte Frau den Knaben in ihr Eheleben thun ließ, gab ihm viel zu denken und beſchäftigte ihn ſelbſt noch, als er bereits ſeine kleine Schlafkammer aufgeſucht hatte.

Er ſetzte ſich auf ſein Bett und ließ die Ereigniſſe der letzten Tage an ſeinem geiſtigen Auge vorübergehen, beſonders lange verweilte er bei der letzten Unterredung, die er mit ſeiner Mutter gehabt. Es war Alles eingetroffen, wie ſie es vorhergeſagt hatte. Sie war von ihm gegangen und hatte ihn und die kleine Tina allein in der Welt gelaſſen. Dann erinnerte er ſich ſeines ihr geleiſteten Verſprechens, kniete neben dem Bett nieder und ſprach die kleine Litanei — Pſalm, Gebet und Predigt — welche die Mutter ihm als einziges Erbtheil hinterlaſſen hatte. Die Worte beruhigten ſein kleines einſames Herz, und er erinnerte ſich, was ſeine Mutter ihm geſagt — des Blickes aus ihren brechenden Augen, mit dem ſie ihn dabei angeſehen: „Zweifle nie, daß Gott Dich liebt, was auch geſchehen möge und welche Sorge Du auch haſt, bete zu ihm!“ Eingedenk dieſer Mahnung fügte er ſeinem Gebet noch die Bitte hinzu: „Lieber Vater, ſie haben Tina von mir genommen und ſie iſt ein ſo ſehr kleines Mädchen und kann nicht arbeiten wie ich. Bitte, behüte Du Tina und gieb, daß ſie mich zu ihr gehen laſſen!“

Zehntes Capitel.

Miß Asphyxia's System.

Nachdem Miß Asphyxia die Thür zum zweiten Male geſchloſſen, erholte ſich die kleine Tina allmälig von dem erſtarrenden Einfluß, den der mit ihr vorgegangene Wechſel auf ihre geiſtigen Fähigkeiten ausgeübt, und ſie begann in ihrer Weiſe über ihre Lage nachzudenken.

Ihr Vater hatte ihr früher Geſchichten erzählt von kleinen Mädchen, die in die Gewalt böſer Menſchen gerathen und von dieſen in jeder Weiſe gequält und malträtirt worden waren, und Miß Asphyxia ſtellte ſich ihrer Phantaſie nun als eine ſolche Rieſin dar. Sie war ſo entſetzlich ſtark, das Kind fühlte es in jedem Gliede, das von ihr kein Entrinnen möglich war. Ihre Augen waren ſo ſcharf, ihre Stimme klang ſo laut, alle ihre Bewegungen waren ſo entſchieden, daß Tina überzeugt war, wenn ſie

auch verſuchte, fortzulaufen, um wieder zu Harry zu kommen, ſo brauchte Miß Asphyxia nur den Arm auszuſtrecken, um ſie zurückzuholen, und was ſie dann mit ihr anfangen würde, war ſo ſchrecklich, daß das arme Kind es gar nicht auszudenken wagte. Es that ja ſchon ſo weh, wenn Miß Asphyxia ſie nur anfaßte, ſie nur auf einen Stuhl ſetzte, ohne daß ſie dabei die Abſicht hatte, ihr etwas zu Leide zu thun, geſchweige gar, wenn ſie ſie ſtrafen wollte. Nein, es gab kein Entrinnen — dieſer Gedanke wurde dem kleinen Mädchen immer mehr zur Gewohnheit und es machte ſie ſo unglücklich, daß ſie erſt leiſe und allmälig immer lauter zu ſchluchzen begann.

„Willſt Du ſtill ſein!" rief Miß Asphyxia die Thür öffnend, „was in aller Welt haſt Du zu weinen?"

„Ich — ich möchte zu Harry," ſchluchzte das Kind.

„Du kannſt nicht zu Harry und ich will das Geflenne nicht haben. Höre augenblicklich auf und ſchlafe oder ich prügle Dich," ſie faßte bei dieſen Worten mit entſchloſſner Hand nach der Bettdecke.

„Ich will gut ſein — ich will aufhören," ſagte das Kind und unterdrückte in Todesangſt das Schluchzen, das die kleine Bruſt zu zerſprengen drohte.

Miß Asphyxia wartete einen Augenblick, ſchlug dann die Thür zu und ſetzte ſich wieder zu ihrer Näherei.

„Ich glaube, das Kind bangt ſich," ſagte Sol Peters, Miß Asphyxia's Knecht, der in der Küche ſaß und einen Hackenſtiel ſchnitzte.

„Bangt ſich!" wiederholte Miß Asphyxia mit verächtlichem Achſelzucken.

„Ja, alle kleinen Geſchöpfe bangen ſich, wenn man ſie den Alten fortnimmt. Ich weiß, wie unſer Spot winſelte, ich konnte die ganze Nacht nicht ſchlafen und Katzen thun's auch. Sie ängſtigen ſich, wenn ſie allein ſind."

„Sie wird ſich ſchon daran gewöhnen," ſagte Miß Asphyxia, „es wird ſie nicht gleich umbringen. Wenn ein Kind Eſſen und Trinken und Kleidung hat und Jemand, der nach ihm ſieht, ſo geht's ihm nicht ſchlecht, wenn es auch allein iſt und ſich ein bischen bangt."

Sol hatte, obgleich er ein grobknochiger Geſell mit groben Händen und Füßen war, doch unter ſeiner groben Jacke ein Herz, das Mitleid mit allen hülfloſen Geſchöpfen hatte, und das Weinen des kleinen Mädchens war ihm tief in dieſes weiche Herz gedrungen, er vermochte des-

halb das Thema noch nicht fallen zu laſſen und begann nach einer Pauſe, während welcher er mit ſich zu Rathe gegangen zu ſein ſchien, wieder:

„Der Junge iſt ein netter, leidlicher kleiner Burſche, ich dächte, wenn er am Feierabend manchmal herkommen dürfte, würde ſie ſich leichter gewöhnen.“

„Ich laſſe eher den Drachen aus der Offenbarung in mein Haus kommen, als ſolchen Jungen,“ fuhr Miß Aſphyxia auf, „der fehlte mir grade noch, ich habe Arbeit genug, ohne daß der mir hier noch Unfug treibt. Ich werde ſchon Arbeit genug finden, daß ihr die Zeit nicht lang wird und ſie ſich nicht nach Geſellſchaft bangt. Wem iſt, als ich klein war, wohl jemals ſo etwas eingefallen? Man machte nicht die geringſten Umſtände, ſtellte mich zur Arbeit an und damit baſta, das iſt vernünftig und ſo will ich's auch machen, ich werde ſie ſchon in Athem halten.“

Sol zweifelte nicht im geringſten daran, denn er kannte Miß Aſphyxia und wußte, daß ſie die Leute im Athem zu halten vermochte. Der gute Burſche befand ſich bereits in ziemlich vorgerückten Jahren und ſeine Bekannten hatten zuweilen darauf angeſpielt, ob er ſich nicht

aus Miß Asphyxia's Knecht zu ihrem und ihres Eigenthums Herrn machen wollte, indem er mit ihr in den Stand der heiligen Ehe träte, worauf er jedoch die ſummariſche Antwort ertheilte, lieber hänge er ſich einen Mühlſtein an den Hals und gehe ins Waſſer. Man kann indeß auch nicht ſagen, daß bei Miß Asphyxia eine beſondere Neigung zum Aufgeben ihres ledigen Standes geherrſcht hätte, ſie erklärte vielmehr Allen, die ihr mit Heirathsprojecten kamen, ihre Abneigung dagegen in ebenſo beſtimmten, wenn auch vielleicht in weniger gewählten Worten wie Königin Eliſabeth.

Wenn Miß Asphyxia keinen Augenblick an ihrer Befähigung, ein Kind zu erziehen, zweifelte, ſo kann man ihr dies um ſo weniger verdenken, als ihr in ihrer Jugend von der Gemeinde Needmore das Amt der Schullehrerin anvertraut worden war und man ſie Jahre hindurch als eine tüchtige Perſon gerühmt hatte, die den unbändigſten Jungen in Reſpect zu halten wußte und die Arbeit eines Mannes verſah, während ſie doch nur den Gehalt einer Frau bezog — ein Umſtand, der ja noch in unſern Tagen, als eine Empfehlung der Frauenarbeit, bei manchen Leuten in's Gewicht fällt. Trotz dieſes

geringen Gehaltes hatte ſie nach und nach durch unausgeſetzte Arbeit und eine an das Unglaubliche grenzende Sparſamkeit ſo viel Geld erworben, daß ſie Beſitzerin eines kleinen, aber hübſchen Hauſes, nebſt Aeckern, Wieſen und Viehſtand, Alles in vortrefflichſter Beſchaffenheit, geworden war, weshalb ſie ſich als ein nachahmenswerthes Muſter betrachtete und auch von Andern als ein ſolches betrachtet ward. Weshalb hätte ſie alſo zweifeln ſollen, daß ſie alle Eigenſchaften beſitze, ein kleines Mädchen vortrefflich zu erziehen?

Meine Leſer haben vielleicht bei ländlichen Excurſionen ſchon einmal einen großen platten Stein aufgehoben und darunter kleine Grashalmen gefunden, die zu Boden gedrückt, farb- und ſaftlos waren, aber doch immer noch lebten und nach den Ecken des Steines hinzuwachſen ſtrebten, wo ſie, wie ihnen ihr Pflanzeninſtinct ſagte, Licht und Befreiung finden konnten. Aehnlich war das Leben der kleinen Tina unter Miß Asphyxia's Obhut; Alles in ihr war erſtickt und niedergehalten, aber ſie wuchs doch. Mit dem erſten Schimmer des Tages wurde ſie geweckt, mußte ſich im Dunkeln anziehen, dann ſogleich den Frühſtückstiſch decken, und von dieſem Augen-

blicke an folgte den ganzen Tag hindurch eine Arbeit der andern, wozu ſich das Gefühl geſellte, daß eine unausgeſetzt treibende Gewalt in der Perſon der Miß Asphyxia hinter ihr war.

Im Drange der Arbeit hatte Tina einmal eine Terrine hinfallen laſſen und zerbrochen; Miß Asphyxia war zum Glücke in dem Augenblicke nicht anweſend. Ihr das Mißgeſchick eingeſtehen und allen Folgen ihres Zornes ſich ausſetzen, war mehr, als der Muth des Kindes über ſich vermochte, Tina verſteckte deshalb ſchnell entſchloſſen die Scherben in einer Spalte zwiſchen den Stufen, die zur Küche führten und dem Hauſe und bemühte ſich nun, eine möglichſt unbefangene Miene anzunehmen. Ach, ſie hatte die Rechnung ohne den Wirth, d. h. ohne Miß Asphyxia's beſtändig offene Ohren gemacht. Im Umſehen war ſie die Treppe herunter.

„Was haſt Du zerbrochen?"

„Nichts, Miß Asphyxia," war die ſtotternde Antwort.

„Das iſt nicht wahr, ich hörte etwas fallen."

„Es mag wohl die Feuerzange geweſen ſein," ſagte das kleine Mädchen, nicht gerade ſehr ſchlau.

„Die Feuerzange, ſehr wahrſcheinlich," brummte

Miß Asphyxia und ließ die Augen über ihr Geſchirr-Rück wandern. „Eins, zwei — hier fehlt eine Terrine, was haſt Du damit gemacht?“

Das jetzt von der Furcht zur Verzweiflung getriebene Kind ſah keine andere Rettung als beharrliches Leugnen, bis Miß Asphyxia ſie endlich packte und ihr drohte, ſie ſo lange zu ſchlagen, bis ſie die Wahrheit eingeſtände.

„Ich ließ die Terrine fallen,“ geſtand das eingeſchüchterte Kind endlich.

„Du ließeſt ſie fallen, Du kleines unnützes Ding,“ ſagte Miß Asphyxia, indem ſie ihr eine Ohrfeige gab. „Wo iſt ſie? Was haſt Du mit den Scherben angefangen?“

„Ich verſteckte ſie hinter der Thürſchwelle,“ ſchluchzte die Verbrecherin.

Miß Asphyxia holte ſie ſogleich hervor und hielt ſie drohend in die Höhe. „Du haſt mir eine Lüge geſagt, eine freche, abſcheuliche Lüge!“ rief ſie. „Warte, ich werde Dir das Lügen austreiben.“ Sie nahm ein Läppchen mit Seife und Sand, klemmte des Kindes Kopf unter ihren Arm und rieb ihr den Mund und die Zunge mit rachſüchtiger Energie. „So, nun belüge mich noch ein-

mal," ſagte ſie, das Kind von ſich ſtoßend, „weißt Du nicht, wo die Lügner hinkommen, Du böſes, abſcheuliches Kind? Alle Lügner kommen in den großen See, wo Feuer und Schwefel brennt, ſagt die Bibel, und Du kannſt es mir danken, wenn ich Dich davor bewahre. Jetzt geh' nach dem Keller, hole Kartoffeln herauf und waſche ſie, und laß mich, ſo lange Du lebſt, keine Lüge wieder von Dir hören."

Ein brennendes Schamgefühl, ein glühender Unwille arbeitete in der kleinen Bruſt und es war Tina, während ſie den Korb nahm und in den Keller hinunterſtieg, als müſſe ſie etwas thun, um ſich an Miß Asphyxia zu rächen. „Ich haſſe Dich, ich haſſe Dich," ſagte ſie, als ſie weit genug war, um nicht mehr von ihr gehört zu werden, „und wenn ich erſt groß bin, werde ich Dir Alles vergelten."

Miß Asphyxia dagegen ging mit der Ruhe des guten Gewiſſens an ihre Arbeit und ſagte ſich, daß ſie eine Kriſis mit der nöthigen Energie und in der wirkſamſten Weiſe überſtanden habe.

Die Lehrerinnen der Landſchulen entwickelten in jenen Tagen eine eigenthümliche Geſchicklichkeit in der Erfin-

dung von Strafen zur Unterdrückung verſchiedener kindlicher Untugenden, und Miß Asphyxia's wirthſchaftliches Vertrauen in Seife und Sand hatte ſie in den Tagen ihrer Schulmeiſterei auf den Einfall gebracht, dem Lügner in dieſer Weiſe den Mund zu reinigen. Sie empfahl ihr Mittel als ein durchaus probates, nach deſſen Anwendung ein Kind ſchwerlich noch ein Mal zu lügen wagte.

Die dem kleinen Mädchen gegönnten Mußeſtunden, wo ſie ſpielen durfte, waren ſehr kurz und kamen in Miß Asphyxia's Kalender ſehr ſelten vor. Zuweilen, wenn ſie gerade häusliche Geſchäfte hatte, bei denen ihr die Ueberwachung des Kindes läſtig ward, ſagte ſie wohl: „Du kannſt jetzt ſpielen, bis ich Dich rufe," oder „Spiele jetzt eine halbe Stunde, aber geh nicht vom Hof fort."

Allein, ohne Gefährten, ohne Spielzeug, ſuchte das Kind ſich für dieſe ſeltenen Gelegenheiten kleine Schätze zu ſammeln, um durch ſie ſich jene Märchenwelt zu ſchaffen, in welcher die Kindheit heimiſch iſt. Sie ſeufzte nach einer Puppe, wie ſie eine ſolche in jenen Tagen, wo ſie noch eine Mutter beſeſſen, ihr eigen genannt, die aber Miß Asphyxia, als ſie ihr Bündel geöffnet, verächtlich weggeworfen hatte! Ganz auf ihre eigenen Hülfsquellen

angewieſen, zeigte Tina die unzerſtörbare Liebe für das Schöne, jene Fähigkeit, ſich ein Reich der Phantaſie aufzubauen, die ein Geburtsrecht der Kindheit iſt. Sie hatte eine kleine Sammlung von ſchönen Sachen, wie ſie es nannte: — den Henkel einer zerbrochenen Theekanne, ein Stück buntes Glas, das Fragment eines Kelchglaſes, das einſt zu Miß Aphyxia's Schätzen gehört hatte, einige bunte Steine und einige getrocknete Roſenäpfel. Dieſe Herrlichkeiten verwahrte ſie an einem verborgenen Platz und betrachtete ſie zuweilen verſtohlen; in der halben Stunde, wo Miß Aphyxia ihr zu ſpielen erlaubte, holte ſie dieſelben aber hervor und arrangirte ſie in jeder erdenklichen Weiſe. Der freundliche Sol hatte dieſen Schätzen noch einen neuen hinzugefügt, denn eines Tages, als Miß Asphyxia nicht hinſah, zog er aus ſeiner Weſtentaſche zwei eingeſponnene Seidenraupen und gab ſie ihr mit den Worten: „Da, Putchen, haſt Du was, das Du vielleicht gern haſt, aber laß ſie's nicht ſehen, ſie wirft's ſonſt in's Feuer.“

Kein Schimmer von Atlas oder Perlen veranlaßte jemals glänzende Augen ſich weiter zu öffnen, als dieſe beiden Cocons. Das war Seide und Silber, geſponnenes

Feenglas, etwas ſo Weiches, Glänzendes, Entzückendes. Sie ſtreichelte ſich mit den weichen Seidenfäden die Wange, wickelte dann die köſtliche Gabe in ein Stück Papier und ſteckte ſie in ihren Buſen. Sie konnte ſich nicht davon trennen, die Cocons waren ſo weich und flaumig, ſo glänzend und ſie gehörten ihr, Sol hatte ſie ihr geſchenkt. Sie betrachtete ſie als einen Beſitz von geheimnißvoller Schönheit und unſchätzbaren Werth. Unglücklicherweiſe ertappte Miß Asphyxia ſie eines Tages, als ſie den Schatz während der Arbeitsſtunden einmal verſtohlen betrachtete.

„Was haſt Du da?“ fragte ſie. „Bring es her.“

Das Kind legte den Schatz zögernd in ihre knochige Hand.

„Das ſind ja Cocons,“ ſagte Miß Asphyxia. „Das nützt ja zu gar nichts, was machſt Du damit?“

„Ich habe es gern, weil es ſchön iſt.“

„Dummes Zeug,“ ſagte Miß Asphyxia, die Herrlichkeit verächtlich von ſich ſchiebend, „ich leide nicht, daß Du mir ſolch' Zeug in's Haus ſchleppſt, wirf es in's Feuer.“

Miß Asphyxia würde, dieſe Gerechtigkeit müſſen wir ihr widerfahren laſſen, dieſen Befehl nicht gegeben haben,

wäre ſie im Stande geweſen, ſich nur eine entfernte Vorſtellung zu machen, wie theuer dieſer anſcheinende Plunder dem armen kleinen Herzen war.

Das Kind zögerte und hielt ihren Schatz feſt, die Bruſt hob ſich krampfhaft, das braune Auge blickte voll Verzweiflung.

„Wirf es in's Feuer!“ rief Miß Asphyxia mit dem Fuße ſtampfend, denn ſie glaubte beginnenden Ungehorſam zu entdecken.

Das Kind gehorchte und ſah mit empörtem Herzen zu, wie ſein Schatz von der Flamme verzehrt ward. Tina fühlte ſich jetzt überzeugt, daß Miß Asphyxia ſie haſſe und nur nach Gelegenheiten ſuche, um ſie zu quälen.

Tina irrte ſich, Miß Asphyxia haßte ſie nicht, liebte ſie aber ebenſo wenig, ſondern betrachtete ſie grade wie ſie ihren Beſen oder ihr Spinnrad als ein Inſtrument, das ſie nützlich zu machen habe. Dabei hatte ſie allerdings eine unbeſtimmte Idee, daß ſie gegen ſie als ein menſchliches Weſen gewiſſe Pflichten zu erfüllen habe, was ſie mit den Worten „dem Kinde ſein Recht geſchehen laſſen“ ausdrückte. Unter dieſem Recht verſtand ſie Nahrung, Klei-

dung und Unterricht und glaubte nach jeder Seite hin im vollſten Maße ihre Schuldigkeit zu thun.

Das kleine Herz und Gemüth waren nach und nach in einen brennenden Conflict von Furcht, Scham, Aerger und dem Wunſche nach Rache gerathen, welcher mit bittern Fluthen das bisher ſo unbewußt glückliche Thal der Kindheit überſtrömte. Tina hatte, wie bereits erwähnt, noch keinen Begriff von moraliſchen oder religiöſen Pflichten, zwar hatte ſie alle Abende ihre kleinen Gebete geſprochen, dieſelben aber nach ihrer Anſicht ſtets ihrer Mutter oder Harry geſagt und nun war Niemand da, dem ſie ſie ſagen konnte. Jeden Abend, wenn ſie in ihrem freudloſen, einſamen Bette lag, dachte ſie dies, aber die freundliche Müdigkeit, welche ſchwere Arbeit mit ſich bringt, ſchloß ihr bald die Augen, ſie ſchlief die ganze Nacht feſt und tief und wachte erſt am nächſten Morgen zur Frühſtückszeit hungrig wieder auf.

Am Sonntag ruhte Miß Asphyxia von ihrer Arbeit — eine wunderliche Ruhe für eine Seele, die in der geiſtigen Welt nichts zu thun hat. Miß Asphyxia war über die Mitte des Lebens hinaus und hatte, wie ſie ſagte, nie religiöſe Empfindungen gehabt, ein Umſtand, der ſie mit einer

gewiſſen Bitterkeit erfüllte, da ſie, wie ſie ſich rühmte, doch in allem ihrem Thun rechtſchaffen war und Sonntags nie die Kirche verſäumte. Trotzdem wollte ſie ihr Beſtes verſuchen, um ihrer Pflegebefohlenen religiöſe Unterweiſung zu geben, Tina ward demzufolge am erſten Sonntage, wo ſie bei ihr war in ihren beſten Anzug gekleidet, auf einen Stuhl geſetzt, wo ſie ſich ſtill zu verhalten hatte, während der Wagen angeſpannt ward, der ſie zur Kirche führen ſollte, und Miß Asphyxia bemühte ſich, ihr den von dem alten lieben Kinderfreund Dr. Watt geſchriebenen Katechismus einzuprägen.

Schon die erſte Frage: „Mein liebes Kind kannſt Du mir ſagen, wer Dich erſchaffen hat?“ klang wunderlich genug in Miß Asphyxia's großen, grimmigen Munde, beſonders da ihr unmittelbar das in drohendem Tone geſprochene Gebot: „Spiele jetzt nicht und ſieh mich grade an,“ vorangegangen war.

Die Kleine fühlte denn auch, obgleich ſie die Antwort auf dieſe Frage oft vernommen keine Luſt, ihr Wiſſen vor Miß Asphyxia leuchten zu laßen, ſondern blickte ſie in verdroſſenem Schweigen an.

„Sprich mir nach," befahl Miß Asphyxia, „der große Gott, der Himmel und Erde gemacht hat."

Das Kind wiederholte die Worte in jener dumpfen, maſchinenartigen Manier, welche Kinder annehmen, wenn ſie etwas ſprechen ſollen, was ihnen nicht behagt.

„Tina Percival," ſagte Miß Asphyxia in Unheil verheißendem Tone: „Sprich ordentlich, oder es ſetzt Ohrfeigen."

Auf dieſe Drohung ſprach das Kind das Glaubensbekenntniß und die übrigen Abſchnitte des Katechismus, die vorzuſagen Miß Asphyxia für gut fand, laut genug nach; mit welchem Nutzen für Gemüth und Herz, möge aber dahingeſtellt bleiben.

In der Kirche ſah Tina endlich ihren Bruder Harry, der jedoch weit entfernt von ihr ſaß, und als der Gottesdienſt vorüber war, gelang es ihr, Miß Asphyxia zu entſchlüpfen, ſich durch die Menge zu drängen und des Bruders Hand zu ergreifen, gerade als dieſer die Kirche verlaſſen wollte. „O Harry, Harry," flüſterte ſie, „ich habe mich ſo ſehr nach Dir geſehnt, warum biſt Du nicht zu mir gekommen?"

„Sie wollten es nicht leiden, Tina," ſagte Harry,

indem er die Schweſter in einen kleinen Winkel zwiſchen der Kirche und der daneben zur Bequemlichkeit der zu Wagen kommenden Kirchenbeſucher befindlichen Remiſe zog, „ſie ließen mich nicht kommen. Ach ich wollte ſo gern kommen, wollte Dich ſo gern ſehen."

„O Harry, ich kann ſie nicht leiden, ſie iſt ſo garſtig gegen mich. Nimm mich weg, Harry, laß uns zuſammen fortlaufen."

„Wo könnten wir denn hinlaufen, Tina?"

„Ach, irgendwohin, das iſt ganz gleich, nur fort. Ich haſſe ſie, ich mag nicht bei ihr bleiben. Harry, ich ſchlafe allein in einer Kammer dicht bei der Küche, komm Du in der Nacht und hole mich fort."

„Nun, vielleicht thue ich es."

„Hier biſt Du alſo, Du kleine Schummel," ſagte Miß Asphyxia, „komm', der Wagen wartet," mit einem Blick ſtrengen Verdachtes auf Harry ergriff ſie Tina's Hand und ging mit ihr zum Wagen, der bald Harry's Blicken entſchwunden war.

An dieſem Abende ſaß der Knabe lange in tiefem, trübem Nachſinnen. Er hatte die ganze Woche über gut und ausdauernd gearbeitet und fühlte ſich nicht geneigt,

ſich in dieſer Beziehung über ſein Loos zu beklagen, da er eine treue und geduldige Natur war und gern glaubte, was ihm die ihm freundlich geſinnten Tagelöhner ſagten, die Arbeit ſei gut für kleine Knaben, ſie werde ihn ſtark machen und er dann bald im Stande ſein, ſich ſelbſt ſeine Arbeit und ſeinen Herrn zu wählen Die Trennung von ſeiner kleinen Schweſter und daß ſie ſich allem Anſchein nach ſo unglücklich fühlte, machte ihn aber ſehr traurig, er ſah ſich als ihren Beſchützer an, der ein Recht hatte, ſich um ſie zu bekümmern und als er nach Hauſe kam ſuchte er abermals die alte gute Mrs. Smith in ihrer Milchkammer auf.

Der armen Frau war in ihren alten Tagen durch die Nähe des ſo wunderbar in ihr Haus gekommenen wohlgeſitteten, liebenswürdigen, guten Knaben noch ein Mal ein wahrer Frühling des Entzückens aufgegangen und ſie behandelte ihn mit überfließender Zärtlichkeit. Sie ſteckte ihm Süßigkeiten zu, wo ſie ſeiner nur unbemerkt habhaft werden konnte, verſteckte für ihn in der Milchkammer allerlei kleine Leckerbiſſen, die er dann, während ſie Wache hielt, verzehren mußte, erlaubte ſich manche geſchickte Lüge gegen den alten Crab, um für ihn

eine Feierſtunde zu erwirken oder ihn vor einer Extra-Arbeit zu bewahren, und lehrte den Knaben manche kleine Lüge, über welche ſeine redliche Natur und ſeine chriſtliche Erziehung ihn ſich ſehr zu wundern veranlaßten. Die Frage, wie es möglich ſei, daß eine alte, gute verſtändige Frau ſelbſt lügen und kleine Knaben ſogar noch zum Lügen verleiten könne, beſchäftigte Harry ſehr lebhaft, er grübelte mit den Kindern, die Niemand haben, an den ſie ſich fragend wenden können, eigenen Ernſte und nahm ihre Hülfe, da er ſie nicht auf gradem Wege haben konnte, ſo wenig wie möglich in Anſpruch. Heute aber war er entſchloſſen, auf jede Gefahr hin etwas für Tina zu thun und begann: „Bitte, wollen Sie ihn nicht fragen, ob ich Tina heute Abend beſuchen kann? Es iſt Sonntag und nichts zu thun.“

„Gott, mein Heiland, Kind, gerne thät' ich's, wenn's nur was nützte. Er iſt ja aber Sonntags noch unwirſcher, als die ganze Woche, da hat er noch mehr Zeit zum Brummen und trinkt noch mehr Cider und beſonders Sonntag-Abend muß man ihm, wenn einem ſeine Knochen lieb ſind, aus dem Wege gehen. Ich möchte doch nicht, daß es mit Dir ſo wie mit Obed käme, den er ſo mal-

trätirt hat, bloß, weil er mir ein Troſt war. Hier in der Milchkammer habe ich geſtanden und den Jungen vom Felde her ſchreien hören; die Leute ſagten zuletzt, ſie könnten und wollten's nicht mehr mit anſehen."

„Wer war Obed?" fragte Harry furchtſam.

„Ach Gott ja, ich vergaß ja, daß Du Obed nicht gekannt haſt. Es war mein Jüngſter. Er war am 18. April, Abends neun Uhr geboren und alle Nachbarn ſagten, ſie hätten ſolch Kind noch nicht geſehen. Er ſah ſich um wie ein Alter und ließ ſich die Flaſche ſchmecken und war das beſte, ruhigſte Kind von der Welt und wuchs ſich auch ſo ſchön aus. Es war ein wirklich ſchöner, junger Menſch geworden, als er fortging."

„Fortging?" wiederholte Harry fragend.

„Ja er ging zur See, lediglich weil ſein Vater ihn ſo ſchlecht behandelte."

„Wie kam denn das?"

„Obed war immer um mich herum und half mir, wo er konnte. Er wandte mir die Käſe um, holte mir Waſſer und ging mir Wege; das aber konnte er nicht leiden: er ſagte, er wäre ein träger Bengel und ich hielte ihn immer an meinem Schürzenbande. Er warf mir vor,

ich denke mehr an Obed, als an ihn, und eines Tages lief mir die Galle über und ich ſagte ihm: „Das müßte ja aber auch wunderlich zugehen, Vater, wenn's anders ſein ſollte. Obed denkt nur darauf, wie er mir das Leben leicht macht, er iſt mein einziger Troſt, natürlich denke ich da mehr an ihn, als an andere Leute.“ Das hatte ich aber ſchlimm gemacht. Noch an demſelben Tag brach er einen Zank mit ihm vom Zaun und wollte ihn wieder peitſchen, Obed ſetzte ſich aber zur Wehr und ſagte: „Nein, Vater, ich bin ſechszehn Jahre alt und laſſe mich nicht mehr ſchlagen.“ Da wies er ihm die Thür und ſagte, er ſolle machen, daß er fortkomme, nicht einen Tag füttere er den Faullenzer mehr. Obed ließ ſich das geſagt ſein. Er küßte mich und ſprach zu mir: „Gräme Dich nicht, Mutter, ich komme eines Tages wieder nach Hauſe und bringe ſo viel Geld mit, daß ich Dich auf Deine alten Tage pflegen kann. Dann ſollſt Du Dein eigenes Haus haben und nicht mehr arbeiten, ſondern ſelbſt jeden Tag ein ſeidenes Kleid anziehen und Thee mit Zucker trinken können und keines Menſch Sklavin mehr ſein. Du weißt ſchon, ich halte Wort. Damit war er verſchwunden und ich habe ihn nicht wieder geſehen.“

„Wie lange iſt er ſchon fort?"

„Es werden im April vier Jahre. Ich habe zwei Briefe von ihm bekommen, er iſt jetzt ſchon Matroſe. Er hat mir den größten Theil von ſeinem Lohn geſchickt, d. h. er hat's an Ebal Parker adreſſirt, damit es ihm nicht in die Hände falle. Ohne Obed hätte ich kein ordentlich Stückchen Zeug anzuziehen und wüßte nicht, wo ich einmal eine Taſſe Thee herbekommen ſollte. Er will keinen Brief, den Obed geſchrieben hat, leſen und nicht von ihm reden hören und wirft mir immer vor, ich dächte nur an Obed und machte mir nichts aus ihm."

„Das können Sie doch auch nicht," ſagte der Knabe unſchuldig.

„Er denkt aber, er könne auf mich herumtreten und ich müßte ihn doch lieben; ich habe mir auch wahrhaftig redlich Mühe gegeben, aber es geht nicht. Ich beſſere ſeine Sachen aus, ſtricke und ſtopfe ihm ſeine Strümpfe und ſorge, daß es ihm an nichts fehlt, aber lieben, nein lieben kann ich ihn doch wahrhaftig nicht. Wenn er freilich mal todt ſein ſollte, würde mir's doch nahe gehen, ich bin nun mal an ihn gewöhnt."

Die Unterhaltung ward hier durch die Stimme des

alten Grab unterbrochen, der ſich in folgendem angenehmen Redeſtyl vernehmen ließ: „Was zum Teufel, haſt Du ſchon wieder mit dem Jungen vor, Du kannſt doch nicht anders, Du mußt ihn von ſeiner Arbeit abhalten. Es iſt Zeit, nach dem Stall zu gehen und nach dem Vieh zu ſehen. Füttere das Pferd, Du kleiner Tagedieb, denkſt Du, ich gebe Dir hier zu eſſen, bloß damit Du den Leuten im Wege ſein ſollſt?"

Elftes Capitel.

Die Kriſis.

In dem Verhältniß zwiſchen Miß Asphyxia und ihrer kleinen Pflegebefohlenen deuteten verſchiedene Anzeichen auf eine nahe bevorſtehende Kriſis, auf welche die ſtreitbare Jungfrau ſich auch ſchon mit aller Entſchloſſenheit vorbereitete. Zu ihren Erziehungsprinzipien gehörte auch der Satz, Kinder bedürften von Zeit zu Zeit in längeren oder kürzeren Zwiſchenräumen einer guten Tracht Prügel, um ſie, wie ſie ſich ausdrückte, „aufzufriſchen, d. h. ihnen als Sporn des Fleißes und des Wohlverhaltens zu dienen!“ Sie hatte als Schullehrerin dieſe Praxis oft geübt und gern erzählt, wie ſie wochenlang ihr Auge auf Jim oder Bob gerichtet, deren wachſende Nachläſſigkeit oder Widerſpenſtigkeit ſie ſchweigend gemerkt habe und endlich, wenn das Maß voll geweſen, in einer ſchweren

Stunde über ſie gekommen ſei und dem Schuldigen eine ſolche Lection ertheilt habe, daß er ſein ganzes Leben daran zu denken hätte.

Der in der kleinen Bruſt ſich aufhäufende Zündſtoff von Haß und Widerſetzlichkeit mußte ſich nothwendigerweiſe auch in äußeren Anzeichen verrathen, wo Feuer iſt, da geht es nun einmal auch nicht ohne Rauch ab. Je mehr ſich das Kind an Asphyxia gewöhnte, um ſo ſtärker wurde von der einen Seite der Haß gegen ſie, um ſo mehr kam aber auch von der andern jene Keckheit wieder zum Vorſchein, welche Tina in ihren glücklicheren Tagen charakteriſirt hatte, und ſie gebrauchte den ganzen Vorrath der ihr zu Gebote ſtehenden weiblichen Liſt und Verſchlagenheit, um den Willen ihrer Tyrannin nicht in Ausführung zu bringen und doch den Anſchein von ſich abzuwenden, als ſei ſie ihr abſichtlich ungehorſam. Das Kind gewann in dem Streben, Miß Asphyxia zu ärgern, ohne als Urheberin entdeckt zu werden, eine Art friſcher Spannkraft des Lebens. Sie berechnete bei allen ihren täglichen Verrichtungen mit wunderbarem Scharfſinn, wie langſam, wie nachläſſig und unordentlich ſie möglicherweiſe ſein könne, ohne ſich wirklich eine Strafe zuzuziehen,

und wendet ein gut beobachtendes und begabtes Kind erſt alle ſeine Fähigkeiten in dieſer Richtung an, ſo vermag es in der That etwas zu leiſten.

Miß Asphyxia mußte es erleben, daß in ihrer Muſterwirthſchaft ſich ganz unerhörte Dinge zutrugen, ohne daß ſie Jemand dafür verantwortlich machen konnte. Eines Morgens ſtand ſie ganz ſtarr vor Schrecken, als ſie die Milchkammer öffnete und ihr aus derſelben der ehrwürdige Tom, ihr Muſter-Kater, das Urbild eines wohlgezogenen Hausthieres, mit einem großen Milchbart entgegenkam. Jeden Abend um neun Uhr pflegte ſie mit ihrer gewohnten Pünktlichkeit den Kater auszuſperren, und nun hatte ſie es doch einmal vergeſſen. Die gute Dame ließ ſich freilich nicht träumen, daß Tina den Kater durch ihr Kammerfenſter wieder hereingelockt, mit ihm auf ihrem Bett geſpielt und ihn dann leiſe in die Milchkammer gelaſſen hatte, während ſie ſich wieder in ihr Bett ſchlich und dort über den gelungenen Coup der Rache triumphirte.

Ebenſo kam es jetzt ſehr häufig vor, daß Miß Asphyxia in ihrem wirthſchaftlichen Eifer manches Stück ihres guten Porzellans oder Küchengeſchirrs, das gerade

in der Schußweite ihres Ellenbogens oder ihrer Hand geſtanden hatte, umſtieß und zerbrach, doppelt ärgerlich war ihr dabei der Schaden, weil ſie ihn immer ſelbſt anrichtete. Tina behauptete bei ſolchen Gelegenheiten immer mit einer ſtupiden Unſchuld, ſie habe Miß Asphyxia gar nicht geſehen oder ſie hätte doch nicht wiſſen können, daß Miß Asphyxia gerade des Weges komme, und wenn ſie auch dabei manchen Puff und manches harte Wort mit abbekam, ſo machte ſie ſich mit echt indianiſcher Philoſophie nichts daraus, wenn ſie ſich die Finger verbrannte, vorausgeſetzt, daß ſie gleichzeitig den Feind empfindlich traf.

Es würde zu weit führen, wollten wir alle die kleinen Unannehmlichkeiten aufzählen, die in einem Haushalte durch einen ſolchen kleinen Kobold, der jede Gelegenheit, Unheil zu ſtiften, erſpäht, bereitet werden können. In der Kindheit werden die Leidenſchaften mit einer Einfachheit zur That gemacht, wie in keiner anderen Periode des Lebens, der Haß, die Rachſucht eines Kindes haben eine Intenſivität und Bitterkeit, denen es an jeder moraliſchen Erwägung fehlt; ein Kind, dem es an Liebe mangelt und das keinen Gegenſtand für ſeine Zärtlichkeit hat, lenkt

mit dem ganzen Vorrath ſeiner unverbrauchten Gefühle ſehr leicht in die Kanäle des Haſſes ein.

Auch die von Miß Asphyxia dem kleinen Mädchen ertheilten religiöſen Unterweiſungen waren ſehr wenig geeignet, der Gewalt der Leidenſchaft einen Damm entgegenzuſetzen. Das Bild des rächenden, ſtrafenden Gottes, der das Verborgenſte ſieht — oder beſſer ausſpionirt — welches Miß Asphyxia mit Vorliebe zu entwerfen pflegte, erregte in dem Kinde die gefährlichſten Elemente des Widerſpruches. „Es giebt gar keinen Gott," ſagte die kleine Ungläubige in ihrem Herzen, „oder wenigſtens," fügte ſie einſchränkend hinzu, „giebt's nicht einen ſolchen, wie ſie ſchildert, woher kennt ſie ihn denn? Sie wird ſich das wohl nur ſo ausdenken, damit ſie mich recht zu fürchten macht; Mama erzählte mir doch immer von einem lieben Vater, wenn's einen Gott giebt, ſo wird es der wohl ſein."

In gleicher Weiſe verfuhr ſie mit den bibliſchen Geſchichten und deren Nutzanwendung. Die furchtbare Erzählung von den kleinen Knaben, welche die Bären zerriſſen hatten, weil ſie den Propheten einen Kahlkopf geſcholten, hielt ſie nicht ab, Miß Asphyxia mit der

gleichen Bezeichnung zu beehren, nachdem ſie eine Privat-Unterredung mit Sol gehabt, in welcher dieſer ſie verſichert, daß es ſeit zehn Jahren in den Wäldern gar keinen Bären mehr gegeben habe. Ebenſowenig Eindruck machte der plötzliche Tod von Ananias und Sapphira auf ſie, die in dieſer Weiſe für die Lüge beſtraft worden waren, ſie wußte recht gut, daß ſie ſchon manche geſchickte Lüge geſagt, die weder Miß Asphyxia noch ſonſt jemand entdeckt hatte und für die ſie auch demzufolge nicht geſtraft worden war.

Das kleine Mädchen betrachtete ſich und Miß Asphyxia in einem alle Moralgeſetze ſuſpendirenden Kriegszuſtande. Sie hatte aus den Geſchichten von den kleinen Mädchen, die von böſen Rieſen, Hexen oder Menſchenfreſſern gefangen gehalten wurden eine ganze Menge Züge der Liſt und Schlauheit kennen gelernt und da ſie ſich in ganz gleicher Lage glaubte, ließ ſie es ſich angelegen ſein, es ihren Vorbildern gleich zu thun. Ihr ganzes Blut gerieth in Aufregung, wenn ſie daran dachte, wie Hänschen und Grettchen den Backofen geheizt und die böſe Hexe, die ſie fett machen und ſchlachten gewollt, hineingeſchoben und verbrannt hatten. Miß Asphyxia

hielt das kleine Mädchen für ein leichtſinniges, beſchwerliches, unnützes kleines Geſchöpf, hätte ſie aber in ihr Herz blicken und ihre Gedanken leſen können, ſie würde ſie wahrſcheinlich für einen kleinen Teufel gehalten haben.

Eines Tages ſchlug endlich das ſo lange unter der Aſche glimmende Feuer zur hellen Gluth empor. Tina hatte die Erlaubniß, eine halbe Stunde zu ſpielen, bekommen und dieſelbe benutzt, um ihr Schlafzimmer auszuſchmücken. Sie hatte zu dieſem Zwecke von dem verwahrloſten Beete im Garten einige Blumen gepflückt, dieſelben in eine kleine Blechſchale arrangirt, welche ſie auf den Tiſch ſtellte und um die ſie im Zickzack ihre Schätze, das Stück zerbrochenes Porzellan, das Glasfragment und die Roſenäpfel ausbreitete. Dann erinnerte ſie ſich, ihren Bruder oft Guirlanden von Eichenblättern machen geſehen zu haben, ſie eilte deshalb zu dem in der Nähe ſtehenden Eichbaum, holte eine Schürze voll Laub, ſetzte ſich damit in die Küchenthür und verſuchte ſich im Kranzwinden. Die Beſchäftigung machte ſie ſo glücklich, daß alle Bitterkeit aus ihrem Herzen entwich und ſie ſich für den Augenblick mit aller Welt und ſelbſt mit Miß Aſphyxia in Frieden fühlte, als dieſe plötzlich mit dem Beſen in der

Hand wie eine der alten griechiſchen Furien auf ſie losgefahren kam.

„Was fällt Dir ein, wie kannſt Du hier eine ſolche Schmutzerei in meiner Küche machen?“ rief ſie. „Kann ich Dich denn auch nicht einen Augenblick allein laſſen, ohne daß Du Unfug treibſt? Suche augenblicklich jedes Blatt auf und trage die ganze Geſchichte hinaus und unterſtehe Dich nicht wieder, mir ſolch Zeug in meine Küche zu bringen.“

Die bereits ſehr erregte Dame drehte ſich in dieſem Moment um, ihr Blick fiel unglücklicherweiſe auf das kleine Schlafzimmer, deſſen Thür offen ſtand, und ſie ſah die auf dem Tiſch ausgebreiteten Herrlichkeiten. „Was!“ ſchrie ſie, „die Zinnſchale haſt Du auch zu Deinen infamen Spielereien genommen? Den Augenblick bringſt Du Alles fort,“ gebot ſie, riß die Blumen aus der Schale, drückte ſie unbarmherzig zuſammen und warf ſie dem Kinde in die Schürze. „Wenn ich nicht aufpaßte, kehrteſt Du mir ja wohl im Hauſe das Unterſte zu oberſt.“ Damit kehrte ſie ohne Umſtände die koſtbaren Schätze des Kindes in ihre Staub-Schippe.

Das war zu viel. Aller ſeit Wochen in der kleinen

Seele aufgeſpeicherte Zündſtoff brach plötzlich hervor. Ihre Wangen rötheten ſich, ihre Augen ſchienen Funken zu ſprühen, wie blind ſtürzte ſie ſich auf Miß Asphyxia und rief: „Du biſt ein abſcheuliches Weib, eine häßliche alte Hexe, ich haſſe Dich.“

„Ich habe es lange kommen ſehen, daß ich Dir einmal eine gehörige Lection geben muß,“ rief Miß Asphyxia ſich des Kindes mit finſterer Entſchloſſenheit bemächtigend, „und Du ſollſt ſie jetzt auch haben. Dir thut ſchon lange eine gute Tracht Schläge noth und die ſollſt Du bekommen, daß Du Dein ganzes Leben daran zu denken haſt, das verſpreche ich Dir.“

Und Miß Asphyxia hielt Wort, obgleich das Kind in der Wuth der Verzweiflung ſich mit Händen und Füßen, Zähnen und Nägeln wehrte und ſich wie ein kleines gefährliches Thier geberdete, zuletzt trug Miß Asphyxia's größere Stärke doch den Sieg davon und die kleine überwältigte, aber keineswegs gebeugte Uebelthäterin ward ſchluchzend ohne Abendeſſen zu Bett geſchickt.

In jenen Tagen wurde die körperliche Züchtigung bei der Erziehung der Kinder gradezu als ein Gebot der

Bibel betrachtet und ſelbſt die liebendſten, weiſeſten Eltern fühlten ſich verpflichtet, ſie zuweilen zur Anwendung zu bringen, wenn ihnen auch jeder Schlag in die Seele ſchnitt; Miß Asphyxia glaubte daher mit ihrem Strafgericht nichts/ als einen Akt abſoluteſter Nothwendigkeit vollzogen zu haben. Sie hatte ebenſowenig eine Ahnung von dem Gefühl der Scham, der Wuth, der Erniedrigung und Rache, das ihre Maßregeln hervorgerufen, wie der eiſige Nordwind weiß, welche Kälte, welch' Beben er verurſacht. Kann der Wind dafür, daß unſere Naſen ſo eingerichtet ſind, daß ſie dabei erfrieren? In unſern Tagen hat dieſe Art und Weiſe der Erziehung nur noch wenig Vertheidiger, aber es giebt dennoch kalt gewiſſenhafte, ſtrenge Perſonen, die ähnliche Maßregeln billigen. Grade ſolche ſind es aber, denen man die Ausübung ihrer Maximen unmöglich machen ſollte, denn ſie können namentlich bei ſenſitiven, leidenſchaftlichen Kindern einen wahren Seelenmord begehen und die gefährlichſten, jede edle Regung zerſtörenden Elemente entwickeln.

Tina lag ſchluchzend in ihrem Bette, da ſchob plötzlich eine ſchwere, harte Hand den Vorhang vom Fenſter zurück und warf etwas auf die Decke. Es war Sol, der,

als er zum Abendeſſen in die Küche gekommen, von Miß Asphyxia den ganzen Vorfall erfahren und ſofort in ſeinem Herzen für das Kind Partei genommen hatte. Sobald Miß Asphyxia den Rücken wandte, ſteckte er etwas von dem ihm vorgeſetzten Gebäck in die Taſche und ſchlich ſich, ſobald er abgegeſſen, damit zu Tina's Fenſter. Das Kind richtete das thränengeſchwollene Geſicht vom Kiſſen auf: „Hier haſt Du ein Weißbrod, daß ich für Dich eingeſteckt habe," flüſterte Sol, „aber ſei ganz ſtill, daß ſie es nicht hört."

„Sol, guter Sol, kannſt Du mir den Harry nicht einmal herbringen?" flehte das Kind leiſe aber eindringlich.

„Ja, ich bringe ihn Dir und wenn ich durch Feuer und Waſſer müßte," antwortete Sol. „Liege nur jetzt ganz ſtill, ſei ein gutes Mädchen und ich will's ſchon machen — Du ſollſt ſehen, ob ich's nicht thue. Morgen richte ich's ein, daß ſie nach der Stadt muß, und dann hole ich Dir den Jungen. Es iſt ja 'ne Sünde und 'ne Schande, das könnte man ja bei keinem Vieh mit anſehen, geſchweige bei Menſchen."

Das Kind war getröſtet und ſank, während es noch

ſein Weißbrod verzehrte, in Schlummer. Tina liebte Sol, obgleich er eine grobe Hornhaut, furchtbare Fäuſte und Ochſenaugen hatte, ſchlug ihm doch ein warmes Herz im Buſen, das die Leiden des armen Kindes mitzufühlen vermochte.

Zwölftes Capitel.

Er verſchließt des Löwen Rachen.

Zwiſchen Sol, der guten alten Smith und den Taglöhnern des alten Crab war eine Verſchwörung angezettelt worden, um eine Zuſammenkunft der beiden Kinder zu ermöglichen. Sol hatte Miß Asphyxia von ſo vielen Käufen und Verkäufen, die abſolut geſchehen mußten, zu überzeugen gewußt, daß ſie nach dem nächſten Flecken fahren und ſich dort zur Erledigung ihrer Geſchäfte den Tag über aufhalten mußte, während von der andern Seite der alte Crab veranlaßt worden war, nach der Mühle zu gehen. Als dieſes geſchehen, ſchickte die alte Frau den Knaben mit einer Beſtellung zu Asphyxia hinüber. Da er ſie natürlich nicht zu Hauſe fand, ſo konnte er einige Stunden bei ſeiner Schweſter bleiben, es war ihm aber dringend eingeſchärft worden, um vier Uhr, wo der alte Crab noch nicht zurückerwartet werden konnte, zu Hauſe

zu ſein. Leider kam dieſer aber früher, wie dies bei Leuten, die man gerne ſo lange wie möglich ausbleiben ſieht, gewöhnlich zu geſchehen pflegt und zwar ſogleich mit den Worten:

„Was iſt dieſer faule, unnütze Junge für eine Plage."

„Wen meinſt Du denn? Doch nicht Harry?"

„Freilich, Harry, wen ſollte ich wohl ſonſt meinen? Wo iſt er?"

„Ich habe ihn zu Asphyxia geſchickt."

„Du haſt ihn geſchickt? fragte der alte Crab mit jenem Ton, der einem Schlage ſo ähnlich iſt, daß man dabei unwillkürlich den Kopf duckt. „Du haſt ihn geſchickt? Wie kommſt Du denn dazu, ihn von der Arbeit zu nehmen?"

„Gott im Himmel, Vater, Asphyxia wollte mir etwas von ihrem Garne borgen und ich brauchte es grade heute. Er wird nicht lange bleiben."

Der alte Crab hatte in der Zeit ſeines Eheſtandes jede Art von Beſchuldigung, jedes Schimpfwort, das die Sprache nur hergiebt, gegen ſeine Frau ſo oft gebraucht, daß ſie an alle dieſe Ausdrücke vollkommen gewöhnt war,

ſo daß er ſich jetzt ihr gegenüber gewiſſermaßen in Verlegenheit befand. Die Sprache war erſchöpft, ſeine üble Laune aber noch lange nicht.

„Du fängſt mit dem Jungen gerade ſo an, wie Du's mit Deinen eigenen gemacht haſt, die mußten auch immer um Dich alte faule Schlampe herumſpringen. Nicht wahr, wir ſind ja wohl ſo reich, daß wir einen Bedienten halten können, der bloß immer hinter Deinem Stuhl ſteht? Ich will ihm zeigen, wer hier Herr iſt, kommt er mir nur erſt wieder nach Hauſe."

„Aber, Vater, es iſt ja nicht ſeine Schuld, ich habe ihn geſchickt."

„Und ich habe ihm geſagt, er ſolle auf dem Felde arbeiten, und will doch ſehen, ob er das, was ich ihm geheißen habe, im Stich laſſen und Deine Beſtellungen ausrichten ſoll. Es iſt gleich fünf Uhr, das Vieh muß gefüttert werden und der Junge treibt ſich für Dich auf der Landſtraße herum. Aber da ſteckt ja noch was Anders dahinter. Du haſt dieſe Landſtreicherbrut uns übern Hals gebracht und nun ſpielſt Du auch noch mit ihnen unter einer Decke und verhilfſt dem Jungen dazu, daß er mit dem Mädchen zuſammenkommen kann, mit dem ſich

Asphyxia ſchon ſo die Seele aus dem Leibe quälen muß."

„Asphyxia weiß ſich ſchon allein zu ſchützen, um die brauchſt Du Dich nicht zu ängſtigen," ſagte die alte Frau, anſcheinend eifrig mit ihrem Strickzeuge beſchäftigt, in Wahrheit aber unruhig den Weg überſchauend, den der Knabe entlang kommen mußte.

Der von ihr lange gefürchtete Ausbruch der Bosheit ihres Mannes war vor der Thür, das ſah ſie an manchen ihr nur zu wohl bekannten Zeichen, wie an dem böſen Blick ſeiner kleinen grauen Augen und an ſeinem unruhigen Umherlaufen auf der Veranda, das Aehnlichkeit mit den Bewegungen eines Raubthieres im Käfig hatte. Die Veranlaſſung zu ſolchen Ausbrüchen war ihm im Grunde gleichgültig, er hatte einen ſolchen Ueberfluß von Haß und Bosheit in ſich, daß ſich derſelbe, gleichviel bei welcher Gelegenheit, von Zeit zu Zeit Luft machen mußte.

Es wurde ſpäter und ſpäter, der alte Crab ging nach dem Stall, um ſelbſt das Vieh zu verſorgen, und die arme alte Frau ſtrickte in nervöſer Unruhe weiter. „Wo kann er nur bleiben?" dachte ſie, „ſollte er davongelaufen ſein?" Dieſer Gedanke erfüllte das Herz der guten Frau

halb mit Freude, halb mit Schmerz. „Wundern ſollte mich's nicht," fügte ſie hinzu, „aber ich mißte ihn doch gar zu ungern."

Endlich ſah ſie den Knaben kommen und lief ihm entgegen.

„Warum bleibſt Du ſo lange? Er iſt wüthend auf Dich."

„Ich wußte nicht, wie ſpät es war, und dann wollte mir Tina abſolut nachlaufen und ich hatte die größte Noth, ſie wieder zurückzubringen. Tina hat ſchlechte Zeiten, das Frauenzimmer iſt nicht gut zu ihr."

„Das iſt ſie gegen keinen Menſchen," ſagte die alte Frau, „es liegt nicht in Asphyxia's Natur, aber es wird ihr doch immer noch erträglich bei ihr gehen und ſie wird nicht leiden, daß irgend ein Anderer ſich an ihr vergreift. Wir leben einmal in einer böſen Welt, mein Söhnchen, und müſſen uns ſchicken, wie es eben geht."

„Das mag nun ſein wie es will, ſie müſſen erlauben, daß wir uns zuweilen ſehen," ſagte der Knabe, „es iſt nicht recht, uns ſo von einander fern zu halten."

„Nein, es iſt nicht recht, aber Gott und Herr, was kann man dagegen thun?"

In dem großen blauen Auge des Knaben glänzte eine Thräne, und eine Art nervöſen Schauers ſchüttelte ihn, als er durch den Thorweg ſchritt.

„Da biſt Du ja, Du nichtsnutziger Schlingel!“ rief der alte Crab, der aus dem Stalle kam. „Wo haſt Du Dich den ganzen Nachmittag umhergetrieben?“

„Ich habe meine Schweſter beſucht,“ antwortete Harry mit ruhiger Faſſung.

„Dacht' ich mir. Wo iſt das Garn, das Du holen ſollteſt?“

„Miß Asphyxia war nicht zu Hauſe, ich konnte es nicht bekommen.“

„Und warum kamſt Du nicht ſogleich zurück?“

„Weil ich Tina beſuchen wollte. Sie iſt meine Schweſter, meine Mutter befahl mir, Acht auf ſie zu haben, und es iſt ſchlecht, daß man uns verwehrt, zuſammenzukommen.“

„Halt's Maul und raiſonnire nicht noch!“ ſchrie der alte Crab, indem er den Knaben beim Ohr ergriff und heftig zerrte.

„Laſſen Sie mich los!“ rief der Knabe, gleichzeitig von dem Gefühl des körperlichen Schmerzes und der gegen

ihn und ſeine Schweſter begangenen bitteren Ungerechtigkeit heftig aufgeregt.

„Dich loslaſſen, o nein, mein Bürſchchen, erſt will ich Dir zeigen, wer hier Herr iſt. Es iſt hohe Zeit, daß ich mal mit Dir einen Gang in die Scheune mache und Dich ordentlich vornehme.“ Mit dieſen Worten ergriff er den Knaben beim Kragen und ſchleppte ihn fort.

„Um Gottes Willen, Vater, thu' dem Knaben nichts!“ bat die alte Frau, ihm mit aufgehobenen Händen nachlaufend.

Ihr Ruf half ebenſo wenig wie das Klagegeſchrei des Vogels, der den Geier auf ſein Neſt zuſtürzen ſieht, und ſie wußte dies auch nur zu gut, aber ſie vermochte es nicht, ruhig dem Schrecklichen zuzuſehen.

„Zieh' Deine Jacke aus!“ gebot der alte Grab, ſobald er in die Scheune getreten war und eine dort ſtehende Peitſche ergriffen hatte.

Der Knabe war eins jener liebenswürdigen, gutgearteten Kinder, die nicht ſo leicht heftig oder gereizt werden, die aber durch eine große Ungerechtigkeit oder Grauſamkeit in einen wahren Paroxismus der Leidenſchaft gerathen können. Gerade die kleinſten, unbedeutendſten

Thiere haben oft in Augenblicken der äußerſten Verzweiflung, die jede Fiber zum Widerſtande anſpannt, eine Kraft, welche der überlegenſten Stärke und Kühnheit Halt gebietet. Der Knabe trat einige Schritte zurück und ſtemmte den Rücken gegen die Wand, ſeine ganze Geſtalt ſchien zu wachſen, die blauen Augen öffneten ſich weit und ſchienen ein elektriſches Licht auszuſtrömen.

„Schlagen Sie mich, wenn Sie es wagen, Sie böſer, abſcheulicher Mann!“ rief er. „Wiſſen Sie nicht, daß Gott uns ſieht? Gott iſt mein Vater, zu ihm iſt meine Mutter gegangen und er wird Sie ſtrafen, wenn Sie mir ein Leid zufügen. Sie wiſſen, ich habe nichts Unrechtes gethan und Gott weiß es auch. Jetzt ſchlagen Sie mich, wenn Sie es wagen.“

Der Anblick eines in einem an ihm ganz fremden exaltirten Zuſtande befindlichen Menſchen hat zuweilen etwas Ueberwältigendes und der Knabe erſchien dem alten Crab in dieſem Augenblicke wie ein übernatürliches Weſen. Er ſah ihn eine Secunde betroffen an, dann bohrten ſich ſeine Augen in die Wand, als ob dort ein ihn erſchreckender Gegenſtand wäre, ſein Geſicht nahm einen furchtſamen, entſetzten Ausdruck an, endlich machte er eine

heftig abwehrende Bewegung mit den Händen und rief: „Geh' fort, geh' fort, ich habe ihn nicht angerührt!"

Wie von Furien gejagt ſtürzte er aus der Scheune, wandte ſich aber nicht nach dem Hauſe, ſondern ging nach der Dorfſchenke, ließ ſich dort zu trinken geben und ſaß während des ganzen Abends mit einem Allen auffallenden ſcheuen Weſen ganz gegen ſeine Gewohnheit ſtill in einer Ecke.

Der Knabe kam in das Haus zurück.

„Gott und Heiland, Kind," rief die alte Frau, „ich hatte Furcht, er würde Dich halb todtſchlagen."

„Nein, er hat mich nicht angerührt, Gott ließ es nicht zu," entgegnete der Knabe.

„Er muß die Engel geſandt haben, welche die Rachen der Löwen geſchloſſen haben, als Daniel in der Grube war," ſagte die alte Frau mit einem Blick gen Himmel, an dem ſoeben der Mond aufſtieg und die ganze Gegend mit ſeinem Silberlichte übergoß.

Auch Harry ſchaute einen Augenblick hinein. Noch immer glühte in ſeinen Augen das unnatürliche Licht, die kleine Bruſt hob und ſenkte ſich immer noch in heftigen Wogen der Leidenſchaft.

„Wo ging er hin?“ fragte die Frau.

„Den Weg hinunter,“ antwortete der Knabe.

„Nach der Schenke, da iſt er ſchon heute Nachmittag geweſen. Nun wenigſtens haben wir jetzt eine Weile Ruhe vor ihm. Da kommen die Leute zum Abendeſſen, komm' herein, Du wirſt auch hungrig ſein.“

„Nein,“ ſagte der Knabe, „ich kann hier nicht länger bleiben, ich muß Ihnen Lebewohl ſagen.“

„Wie? Wo willſt Du hin?“

„Mich nach einem beſſern Platze umſehen, wo ich auch für Tina ſorgen kann,“ antwortete der Knabe.

„Du willſt mich verlaſſen?“ klagte die alte Frau; „aber ich darf Dich nicht zurückhalten, ich kann einmal nichts haben, woran mein Herz hängt.“

„Ich komme wieder und beſuche Sie,“ tröſtete Harry.

„Iß wenigſtens erſt Abendbrod,“ bat die alte Frau.

„Ich bin nicht hungrig, wenn Sie mir aber einen kleinen Korb voll Lebensmittel geben wollten, die möchte ich ſehr gern für Tina nehmen.“

Die gute alte Seele lief in ihre Vorrathskammer, packte Fleiſch, Käſe, Brod und Butter in einen Korb

und der Knabe machte ſich auf den Weg. Im Thorweg begegneten ihm die Tagelöhner.

„Hollah, Bube, wo willſt Du hin?“ riefen ſie.

„Mein Glück verſuchen,“ antwortete der Knabe heiter.

„Er geht denſelben Weg, den ſie alle gegangen ſind,“ ſeufzte die alte Frau.

„Der alte Crab hat in wohl heute in der Scheune gehabt?“ ſagte einer der Männer.

„Soll mich gar nicht wundern,“ meinte der andere, „er hat ja den ganzen Nachmittag in der Schenke geſeſſen.“

Harry verfolgte mit feſten Schritten den Weg nach Miß Asphyxia's Wohnort. Den ganzen Nachmittag hatte er damit zugebracht, ſeine kleine Schweſter zu tröſten und ihrer Seele jene kindliche, aber ſtetige Geduld einzuflößen, mit der er ſein Loos trug. Alle ſeine Ueberredung wie die Ausſicht auf eine beſſere Zukunft, ſobald er erſt für ſie ſorgen könne, die er ihr eröffnete, hatten indeß nichts gefruchtet, Tina's fieberhafte Aufregung ließ ſich nicht beſchwichtigen. Endlich hatte er ihr verſprochen, zuweilen Nachts an ihr Fenſter zu kommen, damit ſie ſich nicht

gar zu verlaſſen fühle, und war dann mit den beſten Vorſätzen, auszuharren, zu ſeinem Zwingherrn zurückgekehrt. Die dämoniſche Grauſamkeit, welche ihm der alte Crab bei ſeinem Nachhauſekommen gezeigt, hatte aber auch in ihm eine vollſtändige Revolution hervorgebracht. Er beſchloß, nicht länger in der Gewalt eines ſolchen Menſchen zu bleiben, ſondern ſeine Schweſter zu nehmen und mit ihr weit, weit zu wandern, bis ſie zu beſſern Leuten kämen, wo er Arbeit finden und eine gute Frau bitten könnte, daß ſie Tina zu ſich nehme.

Das kleine Mädchen hatte ſoeben den Kopf auf das Kiſſen gelegt, als es vom Fenſter her ein leiſes Rufen vernahm. Sogleich richtete ſie ſich auf und blickte mit weit geöffneten Augen nach der Scheibe, an der Harry's Kopf erſchien.

„Sei ganz ſtill, Tina, ich bin's, ich komme zurück. Ich bleibe in der Scheune bis Alles ſchläft, dann wecke ich Dich, Du ſteigſt aus dem Fenſter und kommſt mit mir."

„Ach Harry, laß mich lieber gleich kommen und bei Dir in der Scheune ſchlafen."

„Nein, Tina, das geht nicht, liege ſtill, warte bis

Alles ſchläft, und ſchlaf Du auch. Ich komme an's Fenſter und wecke Dich, wenn's Zeit iſt."

In dieſem Augenblick ward die Thür zu Tina's Schlafzimmer geöffnet, ſchnell war Harry's Geſicht vom Fenſter verſchwunden. Das Herz des kleinen Mädchens ſchlug wie ein Schmiedehammer, es brauſte ihr vor den Ohren, aber ſie verhielt ſich ganz ſtill.

„Da liegt ja das Handtuch, das ich ihr zu ſäumen gegeben habe," ſagte Miß Asphyxia zufrieden. „Sie hat heute Nachmittag wirklich ihre Zahl gearbeitet; die Schläge haben ihr ganz gut gethan."

„Du ſollſt mich nicht wieder ſchlagen," dachte der rebelliſche kleine Kopf unter der Bettdecke.

* * *

Der alte Crab kam an dieſem Abend völlig betrunken nach Hauſe, was ihm eigentlich nicht oft paſſirte. Er trank gewöhnlich genug, um ſich in den Gemüthszuſtand einer Hyäne zu verſetzen, aber nicht ſo viel, daß er gänzlich die Herrſchaft über ſeine Sinne verloren hätte; heute Abend hatte ihn aber eine entſetzliche Erinnerung veranlaßt, ſehr tief in's Glas zu ſehen, um ſie und damit auch ſeine übrigen Gedanken zu ertränken.

Die ſich ihm in dem Knaben, an dem er ſein Müthchen zu kühlen gedachte, ſo plötzlich entgegenbäumende Leidenſchaftlichkeit hatte ihn in einer Weiſe beſtürzt gemacht, wie dies bei Männern ſeines Temperamentes ſelten der Fall iſt, und wovon er ſich auch keine Rechenſchaft zu geben vermochte. Während er nun aber noch voll Staunen und Verwunderung auf den Knaben blickte, war es ihm, wie er ſpäter erklärte, als ob ſich plötzlich der dunkle Raum erhelle und hinter dem Kinde die Geſtalt der todten Frau hervortrete, gerade wie ſie begraben worden war. „Ihre Augen glühten wie feurige Kohlen," erzählte er, „und ſie hob die Hand gegen mich, als ob ſie mich ſchlagen wollte, da wurde ich eiskalt."

Fragten ihn alsdann ſeine Zuhörer, was er denn wohl denke, daß es geweſen ſein könne, ſo meinte der alte Crab:

„Wer kann's wiſſen, aber da war was, das ſteht feſt. Und denſelben Abend lief der Junge noch fort, ich hätte ihn um keinen Preis zurückholen mögen. Mit Todten habe ich nicht gern was zu thun, die laß ich gern in Frieden, wenn ſie mich nur ungeſchoren laſſen."

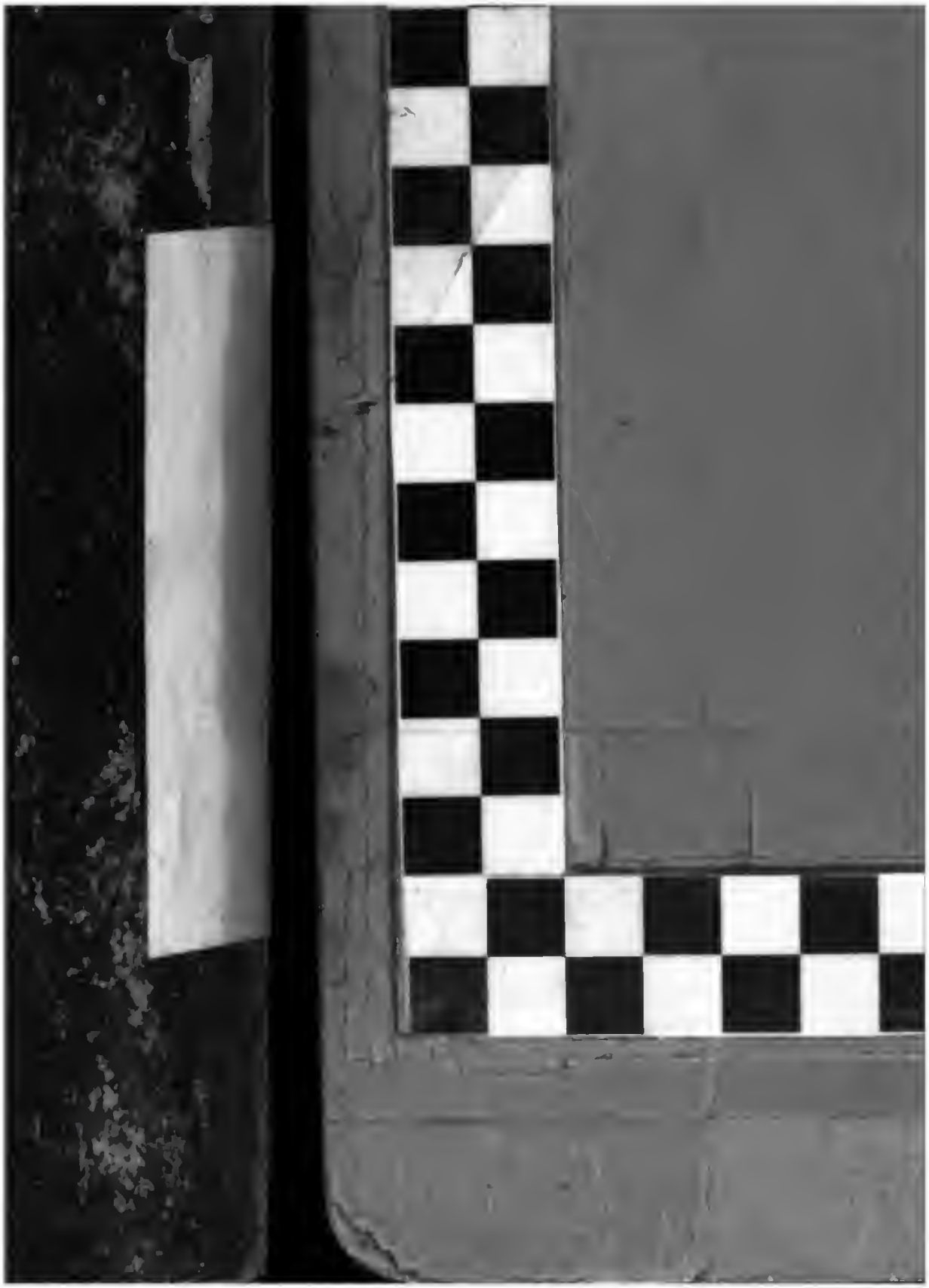
Ende des erſten Bandes.

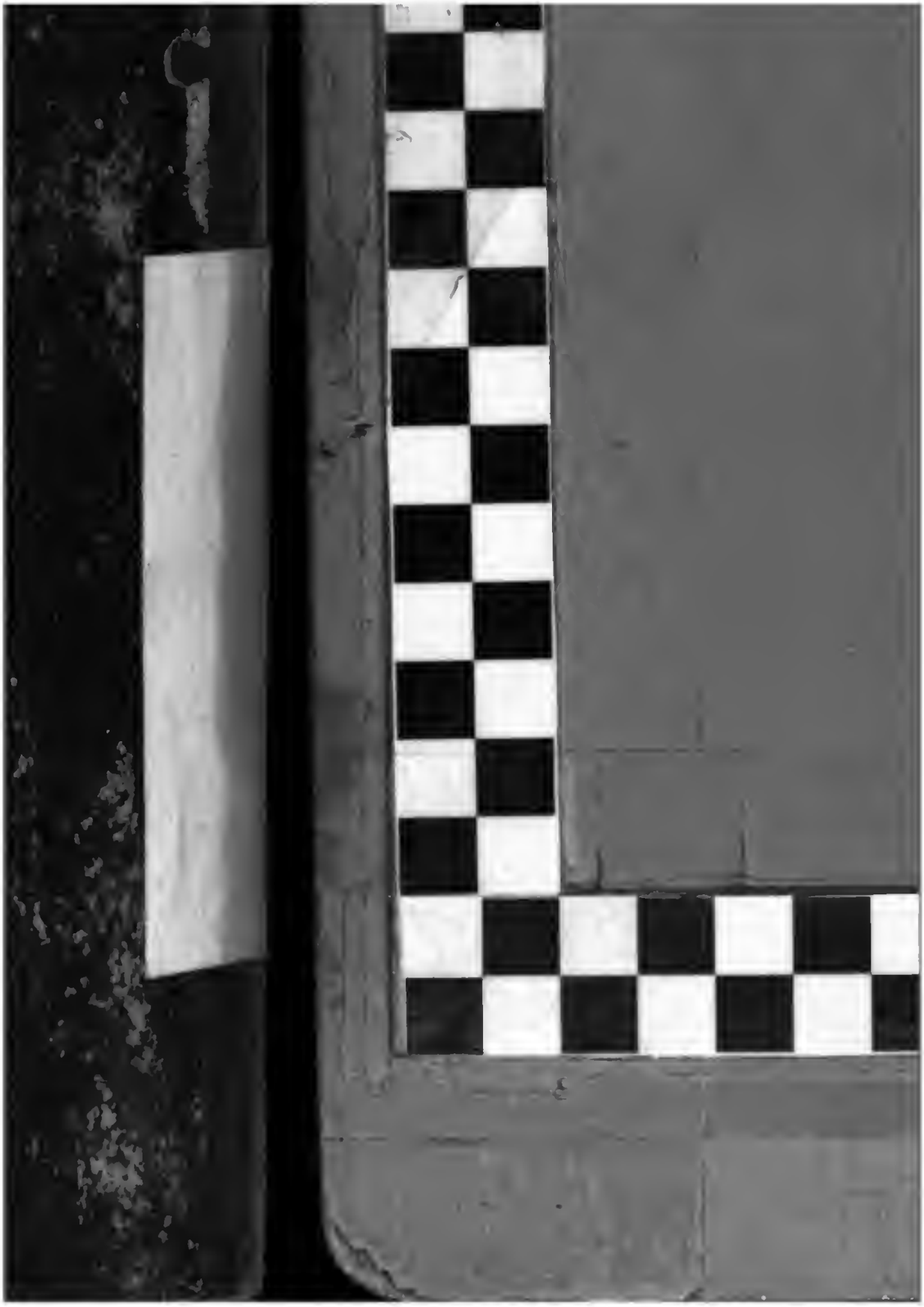
Bayeriſche Staatsbibliothek München

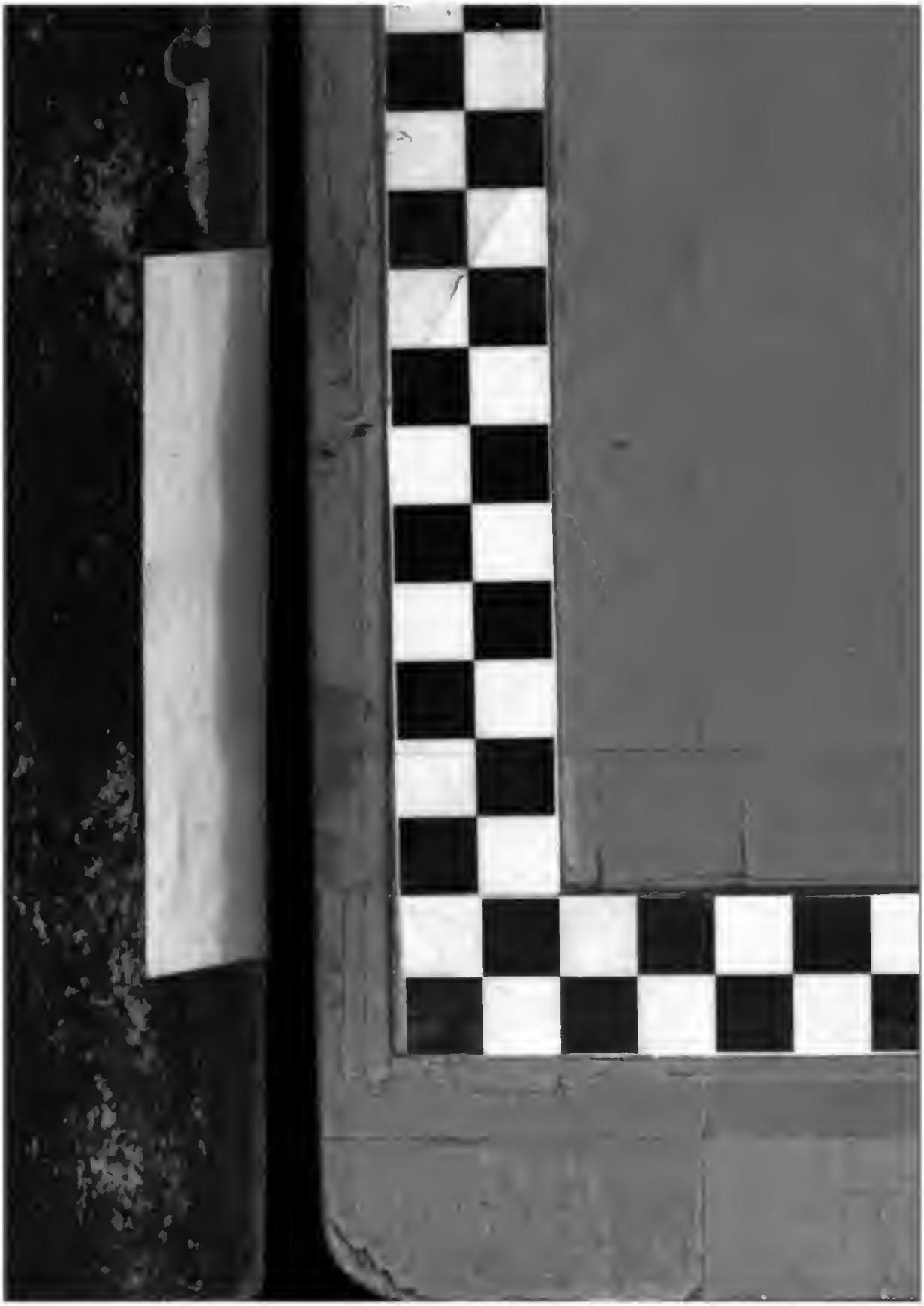
Inhalts-Verzeichniß.

			Seite.
1.	Capitel,	Oldtown und ſein Geiſtlicher	1
2.	„	Mein Vater	19
3.	„	Meine Großmutter	31
4.	„	Der Dorfthunichtgut	47
5.	„	Unſere alte Kirche	63
6.	„	Geſpräche beim Herdfeuer	102
7.	„	Der alte Crab Smith	150
8.	„	Miß Asphyxia	172
9.	„	Harry's erſter Arbeitstag	196
10.	„	Miß Asphyxia's Syſtem	206
11.	„	Die Kriſis	229
12.	„	Er verſchließt des Löwen Rachen . . .	241

Digitized by Google







Google